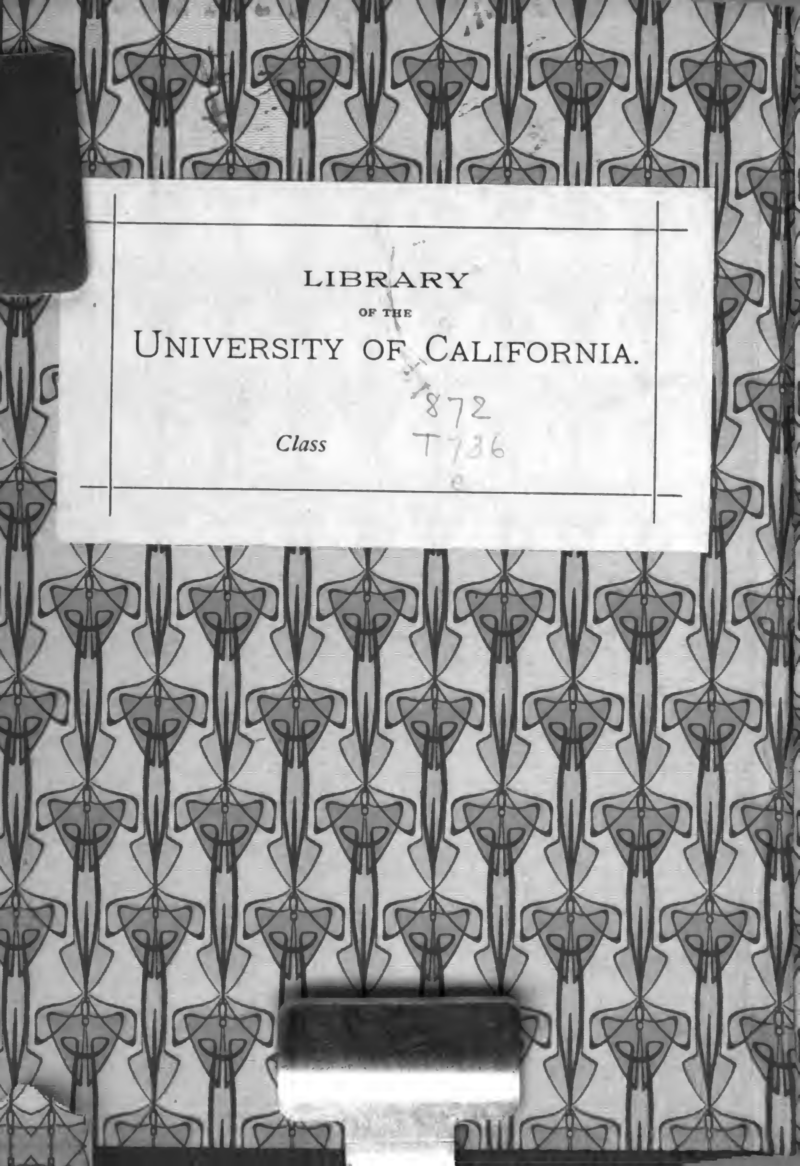
Das ende vom liede, roman

Heinz Tovote


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
872
Class T736



Das Ende vom Liede

DER
MODERNEN LIEBESTRAGOEDIE
VIERTER TEIL

Von Heinz Tovote sind im gleichen Verlage bis zum Februar 1908 erschienen:

Romane

Moderne Liebestragoedie:

Im Liebesrausch	19. Aufl.	M. 3,50
Mutter!	9. Aufl.	M. 3,50
Frühlingssturm	11. Aufl.	M. 3,50
Das Ende vom Liede . . .	14. Aufl.	M. 3,50
—		
Frau Agna	11. Aufl.	M. 3,50
Hilde Vangerow	12. Aufl.	M. 4,—
—		
Der Erbe	9. Aufl.	M. 2,50
Der letzte Schritt	12. Aufl.	M. 2,50
Sonnemanns	8. Aufl.	M. 2,50

Novellen

Fallobst. Wurmstichige Gesch. . .	11. Aufl.	M. 2,—
Ich. Nervöse Novellen	13. Aufl.	M. 2,—
Heimliche Liebe	21. Aufl.	M. 2,—
Heißes Blut	16. Aufl.	M. 2,—
Abschied	12. Aufl.	M. 2,—
Die rote Laterne	8. Aufl.	M. 2,—
Die Leichenmarie	8. Aufl.	M. 2,—
Klein Inge	9. Aufl.	M. 2,—
Nicht doch! . . (Neu!)	1.—6. Aufl.	M. 2,—

Theater

Ich lasse dich nicht! Drei Phasen eines Junggesellendramas . .	4. Aufl.	M. 2,—

Uebersetzungen

Yvette, v. Guy de Maupassant . .	7. Aufl.	M. 2,—

—

Im Originaleinband M. 1,— mehr.



Heinz Tovote

Das Ende vom Liede

Roman

Vierzehnte Auflage





Berlin, 1908, F. Fontane & Co.

Erster Teil

Was lässest du das schöne Mädchen fahren,
Das dir zum Tanz so lieblich sang? —

Ach! mitten im Gesange sprang
Ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde.



Erster Teil

I.

Lichte Herbstsonne lag auf den braun werdenden Blättern des Tiergartens. Bei jedem kleinsten Windhauche rieselten die Eicheln durch die noch lichtgrünen Zweige der knorrigen Eichen, und die großen Stachelfrüchte der Kastanien schlugen raschelnd durch die welken Blattfinger, um am Boden zerplatzend ihren braunglänzenden Inhalt über die Wege oder in das dürftige Gras zu streuen, das mit jedem Tage mehr verkümmerte.

Mit mattem Leuchten stand die Sonne schräg, eben über den Spitzen der Bäume; überall ein langsam fast unmerkliches Nachlassen aller Kräfte, wie bei einem Schwindsüchtigen.

Lodernd erwachten diese hektischen Farben, oft wunderbar sensitive Uebergänge in den goldgelben und rostbraunen Schattierungen der welkenden Blätter, daß man glauben konnte, ein neues farbenreiches Leben flamme auf.

Das war für Robert Hansen die liebste Zeit zum spazieren gehen; vor allem am Nachmittage, wenn Wagen hinter Wagen den großen Weg durch den Tiergarten rollte, wenn man in allen Reitwegen zwischen den vielen einzelnen

Reitern kleine staubaufwirbelnde Kavalkaden erblickte, und die Hauptwege mit langsamen Spaziergängern überfüllt waren.

Müßig, ohne Ziel ließ er sich treiben, ohne Lust zur Arbeit. Nach dem Sommer in Tirol und der Schweiz konnte er sich nicht gleich wieder an das Atelier gewöhnen. Die Berge fehlten ihm, die frische staubfreie Luft, die muntere Gesellschaft, die er überall gefunden hatte. Berlin kam ihm elend trostlos vor.

Am liebsten hätte er am folgenden Tage seinen Koffer wieder gepackt und seine Staffelei im Süden an einem lauschig versteckten See aufgebaut.

Aber das leidige Geld gestattete es ihm nicht. Er mußte den Winter über arbeiten. —

Dieses Muß quälte ihn, es trieb ihn ins Freie, und faul schlenderte er einher.

So war er einst auf den großen Spielplatz, in der Nähe der Bellevueallee und der Baumschule gelangt, und müde, weil die Sonne und der Staub schwül auf die Luft drückten, träge, immer so ziellos weiter zu laufen, setzte er sich auf eine niedere Bank.

Rings auf den vielen Bänken Mütter, Bonnen und Kindermädchen, schwatzend oder mit einer Handarbeit beschäftigt, indem sie die Kinder sich selbst überließen.

Unter dem großen zeltartig, eisernen Schutzdache der Rotunde, um die Sandhaufen und die niederen klobigen Holztische eine lärmende Kinderschar, Knaben und Mädchen jeden Alters bunt durcheinander.

Das haschte sich, lachte und lärmte, balgte und schlug sich, grub mit Spaten und den wühlenden Händen im Sande, oder formte in allen möglichen Gefäßen den nassen Sand zu puddingartigen Formen.

Lebensfreude herrschte in diesem Treiben, eine gesunde, noch kulturfreie Lebensfreude. Wie lange aber mochte es dauern, und die Mädchen würden kokett in ihren kurzen Kleidchen einherstolzieren, und die Jungen auf der Schulbank verdummen und verblöden. Dann standen sie sich gegenüber im Kampfe der Geschlechter, im Ringen all der Triebe, die jetzt noch in ihnen schlummerten. —

Das bunte Bild reizte das Auge des Malers, und wie er zurückgelehnt auf der Bank saß, kam ihm der Gedanke: weshalb er sich nicht einmal daran versuchte.

Er war der steten Cocottenmalerei satt. Es gab schließlich tausend andere, ebenso interessante Motive. Bei jedem Vorwurf konnte er seine Auffassung zur Geltung bringen.

Das mußte doch ein Bild geben, wenn er gleichsam die in den Bewegungen der Kinder leis angedeutete Zukunftsstellung zu erfassen suchte, all diese feinen Nüancen in der Charakterverschiedenheit.

Der Gedanke ließ ihn nicht wieder, und schon betrachtete er das Bild nicht mehr als ruhiger Beschauer, sondern suchte nach künstlerischen Momenten.

Er fand viele zerstreute Stücke, und die erste Kristallisation begann, er hatte bald den Rahmen und zwei Gruppen.

Allein noch gefiel es ihm nicht, denn es sollte zugleich darin eine Idee zum Ausdrucke kommen; das war ihm immer die Hauptsache. —

Ein kleines Mädchen im kurzen weißen Kleide, mit roter Schärpe und langen, schwarzen Strümpfen, die aber die bloßen Kniee sehen ließen, blieb vor ihm stehn und betrachtete den Sinnenden, bis sein Blick dem des Kindes begegnete. und dieses nun ertappt sich rasch abwandte

und fortlief, auf die Nebenbank zu, wo ein größeres etwa achtjähriges Mädchen mit offenem dunklen Haar neben einer jungen Dame saß.

Sein suchender Blick kehrte von jetzt immer wieder zu der Bank zurück, gleichsam angezogen; und doch konnte er an dem jungen, zwanzigjährigen Mädchen nichts besonderes entdecken. —

Es war ein scharf geschnittenes Gesicht, allzu scharf fast, aber das gefiel ihm, weil Charakter darin lag.

Vielleicht war es der Gegensatz zwischen diesem strengen, fast aristokratischem Profil, das in seiner Herbheit eine abweisende Kälte ausstrahlte, und der Weichheit im Auge und um den schmalen Mund, wenn sie, wie jetzt, zwar nach seiner Seite her sah, aber über ihn weg, als sei er Luft für sie.

Ein einfacher schwarzer Federhut verstärkte den herben Eindruck.

Aschblondes Haar milderte ihn wieder, und als sie sich ihm zuwandte, sah er ein paar helle blaue Augen, umschattet von dunklen Wimpern, und mit feinen graden Augenbrauen in dem blassen Gesichte, ein Mädchengesicht, so bleich, daß es ihn fast erschreckte. —

Aber dann war es gleich wieder vorbei, und er konnte nichts an ihr finden; nur ein seltsam zartes Profil. Es war ein momentanes aufleuchten gewesen, ein aufquellen aus dem Innersten. —

Sie erhob sich, um das kleine Mädchen aufzuheben, das gefallen war, aber still blieb.

Dabei sah er, daß sie hoch und schlank war, voll unter dem schwarzen Kleide. Das Auge des Malers sah den Körper auch unter diesen Hüllen, unter den wie ein Shawltuch über den Busen bis zur Taille gelegten Falten,

und wie sie ging, das entzückte ihn, wie sich jede Bewegung unter dem Stoffe abzeichnete, diese vollen breiten Hüften, die sich verrieten, als sie sich jetzt wieder auf die Bank setzte.

In ihren Bewegungen lag etwas ruhig langsames, selbstsicheres, das ihn sympathisch berührte, sodaß er ihr mit den Augen folgte.

Aber als sie sich unmutig abwandte, sagte er sich, daß es eine frostige, unzugängliche Natur sein mußte, bei der man nicht leicht Einlaß erhielt, die immer eine Schranke aufbaute gegen die Außenwelt.

Er beobachtete sie scharf, bis sie ihm einen hochmütigen Blick zuwarf; und die Kinder an der Hand fassend, ging sie über den Spielplatz mit ruhigen, sicheren Bewegungen, wie im Schleppkleide über das Parket eines Salons, und den kleinen blonden Kopf etwas aufgeworfen, verschwand sie in einem der schmalen Gänge, die zur Rousseauinsel führen. —

Robert blieb noch eine Weile sitzen, bis es um ihn leerer ward. Denn die Sonne war gesunken, Schatten fielen in den Wald und die Kinder wurden heimgeführt.

Es war eine seltsame Erscheinung, ein rätselhaftes in ihr, das den Grübler in ihm ebenso reizte, wie den Maler, der in diesen herben Gesichtszügen Linien fand, die ein tiefer Schmerz, oder nur überhaupt eine heftigere Gemütserregung scharf herausarbeiten würde. Dann mußte dieses Gesicht eigenartig schön werden.

II.

Am folgenden Tage kam er wieder, und sie war mit den Kindern auch wieder da, aber er saß entfernt von ihr, neben ihm eine kleine schwarze Bonne, die ihre

weißen Zähne lachen ließ und mit den dunklen Augen feuerwerkte. Mit der fing er ein Gespräch an, und neckische Antworten flogen hin und her, daß er seine Aschblonde ganz darüber vergaß. Als er endlich einen Blick hinüberwarf, sah er, wie sie ihn beobachtete, mit einem so spöttischen Lächeln, daß er seine Anstrengungen der kleinen Braunen gegenüber verdoppelte.

Dann sah sie nicht mehr zu ihm herüber, bis er sein Skizzenbuch herausnahm, sehr umständlich, und ein wenig drauf los strichelte.

Absichtlich kam er beim fortgehen hart an ihrer Bank vorbei; aber sie würdigte ihn keines Blickes, so daß er sich ärgerte.

Nach einer halben Stunde kam er zurück, und da sie noch immer da war, mit den im Sande spielenden Kindern, setzte er sich mit auf die Bank, aber sie las ruhig in ihrem Buche weiter, stand bald auf und ging, ehe er ein Wort gesagt hatte. —

* * *

Am folgenden Tage wieder um dieselbe Zeit, indem er die kleine Braune, die sehr traurig wurde, heute links liegen ließ.

Er getraute sich, sie anzureden, ob sie gestatte, daß er die kleine Claire skizziere, er würde sich sehr freuen...

Sie warf ihm einen verwunderten Blick über das Buch zu, und ohne ihn einer Antwort zu würdigen, las sie weiter.

Das ärgerte ihn, daß er vor sich hinpfiff, ohne daß sie im geringsten ihrer Ruhe etwas nachgab.

Das Kind stand vor ihm, und er fing an, das Gesichtchen zu skizzieren, um die hochmütige zu kränken.

— Claire! . . .

Das Kind kam zu ihr und mußte sich neben sie auf die Bank setzen, gehorsam und sehr artig.

Da mußte er doch lachen, aber es rührte sie nicht, trotzdem er mit einem ironischen Pardon! den Hut gezogen hatte.

Nach einer Weile erhob sie sich und ging. Aber das Jäckchen des einen Mädchens hatte sie liegen gelassen, und er brachte es ihr nach. Und ruhig, vornehm freundlich, dankte sie ihm nur mit einem Kopfneigen, wortlos, während er tief den Hut zog. —

Und als er nach einer guten halben Stunde heimging, begegnete sie ihm wieder, dieses Mal allein, und er wußte nicht wie es kam, aber wie vor einer Dame zog er den Hut, und trat beiseite, während sie ihm kaum mit einem neigen der Stirn dankte, als sie vorüberschritt.

Er blieb stehn und sah ihr nach.

Ihr Gang gefiel ihm; überhaupt fing sie an, auf ihn Eindruck zu machen.

Er erkannte das am besten daran, daß er beständig versucht war, mit dem Stifte einzelne Bewegungen von ihr festzuhalten. Das war ein sicheres Zeichen.

III.

Ein Sonntag war dazwischen, und so sah er sie erst nach drei Tagen wieder.

An der kleinen Braunen ging er ganz achtlos vorüber und grüßte Fräulein Käthe. Den Namen wußte er, weil die kleine Claire zu dem gewöhnlichen Fräulein einmal den Vornamen gesagt hatte.

Käthe war sein Lieblingsname. Er hatte einmal eine Käthe maßlos geliebt, sie aber war ihm schließlich

durchgegangen. Trotzdem aber gefiel ihm der Name vor allen anderen.

Er setzte sich gleich auf ihre Bank, denn sie sollte nicht etwa glauben, daß sie ihn vertreibe; und die Bank stand grade günstig für sein Bild, das er bereits flüchtig auf einem Riesencarton entworfen hatte, ohne daß er mehr rechte Freude daran fand. —

Zwei alte Damen saßen zwischen ihnen und machten keine Miene, fortzugehen.

Das ärgerte ihn, denn er hätte gern heut mit ihr angefangen; und ein paar mal flog ein sprechender Blick hinüber.

Schließlich erhoben sich die beiden Damen, und nun saßen sie, jeder am andern Ende der Bank.

Nun wieder konnte er das erste Wort nicht finden und strichelte in seinem Buche, aber so, daß sie hersah. Endlich wandte er sich ihr zu und fragte:

— Sind Sie sehr böse darüber, Fräulein . .

Es war das älteste Mädchen, das er skizziert hatte. Das Bild gefiel ihr, deshalb schwieg sie noch.

Dann blätterte er zurück und gab ihr ein Blatt, das er hastig ausriß.

— Ich sehe, Sie werden böse. Machen Sie damit, was Sie wollen. Ich wollte Sie nicht kränken. Aber einmal mußte ich das zeichnen.

Sie nahm das Blatt. Sie selbst war es, mit den beiden Kindern auf der Bank.

War sie das wirklich, sah sie so aus? — Sie betrachtete das Bild lange, dann gab sie es ihm ohne ein Wort zurück.

Er lachte und rief:

— Aber Sie können damit machen, was Sie wollen. Zerreißen Sie es, jetzt gleich, als Strafe für mich.

Sie schüttelte den Kopf ablehnend, mit einer Miene, als gestehe sie sich nicht das Recht zu, das kleine Kunstwerk zu vernichten.

Das ärgerte ihn und er schrieb hastig seinen Namen in die Ecke mit dem Datum, und gab es ihr so zurück.

— Es gehört Ihnen.

Sie warf einen Blick auf den Namen, — Robert Hansen; im gleichen Augenblick trafen sich ihre Augen, er sah an dem leichten erröten, daß sie ihn wohl kannte, ihre plötzliche Verlegenheit verriet ihm das; und nun hatte er mit einem Schlage seine Sicherheit ganz wiedergewonnen, als sie ängstlich wurde.

Nun war ihr Stolz besiegt, er war für sie nicht mehr ein Überlästiger, sondern sie war erschrocken, daß sie so gegen ihn sich benahm, dessen Namen sie gehört und dessen Bilder sie schon gesehen hatte.

Sie wurde kleinlaut, während er einen leichtfertigen Ton anschlug, fast als wolle er sie demütigen.

Jetzt wandte sie sich ihm zu und hörte aufmerksam, als er ihr, da er nichts anderes wußte, erklärte, wie er sein Bild von dem Spielplatze auffassen wollte, und dann zeigte er ihr ein paar Skizzen, die er dazu gemacht hatte.

Sie kamen auf seine Bilder zu sprechen, und er staunte, wie ruhig sicher sie urteilte, bis sie auf seine Frage errötete und gestand, daß auch sie manchmal mit Farben pfusche, aber es längst aufgegeben habe, weil es doch nichts sei.

Sie hatte schon seit Jahren alles eintrocknen lassen.

Sie waren in lebhafteres plaudern gekommen, bis er fort mußte, und zum Abschied, wie selbstverständlich,

bot er ihr die Hand, die sie ohne zögern nahm, und auf Wiedersehn morgen . . .

Er dachte noch lange daran zurück. Sie hatte ihm auch in der Nähe sehr gefallen. Einfach und anspruchslos. Hübsch konnte man sie nicht nennen, aber sie hatte ein liebes interessantes Gesicht, und wenn sie ihn mit ihren blauen Augen ansah, sogar etwas freundlich mildes, ganz im Gegensatze zu den oft herben Zügen, die abwehrten mit ihrer selbstsicheren Ruhe.

IV.

Am folgenden Tage wartete sie, daß er kommen würde, allein sie wartete vergebens. Sie ging mit den Kindern spät heim, sah sich überall um, und verlor fast ihre gute Laune, als er nicht kam.

Aber am nächsten Tage war er wieder da. Sie sah, wie er von weitem lächelnd auf sie zukam.

Er hatte ihr ein Buch mitgebracht, weil sie gern las, immer wenn sie hier ein Stündchen saß.

Heute erfuhr er, daß sie bei ihrer Tante wohnte in Moabit, und daß sie Lehrerin werden wollte, aber sie mußten sich einschränken, deshalb gab sie jetzt in einer Familie der Hohenzollernstraße den Kindern am Morgen Unterricht und ging am Nachmittage mit ihnen aus, um sich etwas zu verdienen.

Zu Hause saß sie bis in die Nacht und arbeitete.

Sie sah blaß aus, eine matte Blässe, mit zuweilen einer fliegenden Röte, aber sonst war sie kräftig und wohlgebaut, daß er um ihre Gesundheit nicht fürchtete.

Es war ein eigenartiges Mädchen, die vorläufig den Künstler mehr anregte, als den Menschen.

Er wollte sie ergründen, deshalb kam er immer wieder. —

* *
*

Eines Tages fand er sie befangen, sie waren inzwischen vertrauter geworden, und als sie aufstand, bat sie ihn, sie nicht zu begleiten.

Man hatte sie zusammen gesehen, und es waren ihr heftige Vorwürfe gemacht; — sie bat ihn, fortzugehen.

Sollten sie sich denn nicht wieder treffen? . . .

Einen Augenblick zauderte sie, dann war sie entschlossen. Auf dem Heimwege konnte er sie treffen. Er wartete also in der Nähe des Denkmals gegen sieben, bis sie endlich kam, und langsam brachte er sie heim, den weiten Weg durch den Tiergarten, am Bellevueschlosse vorüber, durch die Kirchstraße bis oben nach Moabit zur Stephanstraße, und eine ganze Weile noch wandelten sie vor dem Hause auf und ab, bis die Nachtdämmerung einbrach, frostige Herbstnacht. —

Er hatte gar bald angefangen, sie einfach beim Vornamen zu nennen, Käthe, weil ihm der Name wohlgefiel, und eines Abends, als sie noch in den Zelten eingekehrt waren, und in der Dämmerung durch den Wald gingen, er wie gewöhnlich seinen Arm in den ihren gelegt hatte, fing er an, sie halb im Scherz zu duzen, und da sie nicht böse wurde, behielt er es von da an bei, und dann wollte er sie auch dazu bringen, aber sie konnte sich nicht daran gewöhnen, obgleich sie die Empfindung hatte, als wären sie schon seit Jahren mit einander bekannt.

Schon in den ersten Tagen hatte er den Ring an ihrer linken Hand gesehen, und sie erzählte ihm, daß sie so gut wie verlobt sei.

Sie sprach oft von ihrem Walter, weit mehr als

nötig war; — wie gern sie ihn habe, und keinen Menschen könne sie lieber haben, das sei gar nicht zu denken.

Er war jetzt fort nach Petersburg, und er hatte sie mitnehmen wollen, aber sie wollte nur als seine Frau mitgehen. Sie hatte ihm unendlich viel zu verdanken, da er sie einmal aus großer Not gerettet, und sie hatte eben sonst niemand auf der Welt gehabt, schuldete auch niemandem Rechenschaft, und da er ihr versprochen hatte, sie zu heiraten, verriet sie sich einmal, und dann gestand sie es mutig ein, daß sie ihm ganz gehört hatte.

Seine Mutter hatte sich dazwischen gesteckt, und als er sie heiraten wollte, oder doch mitnehmen nach Rußland, war die alte Dame zu ihr gekommen und hatte sie gebeten, ihren Sohn frei zu geben.

Sie hatte ihr ruhig erklärt, daß Walter frei sei. Sie klammere sich an niemand an. Und ihn bat sie auch, er möge ohne sie reisen. Wenn er wiederkomme, wollten sie weiter sehen. Gegen den Willen seiner Mutter würde sie sich nicht auflehnen.

Das hatte ihn damals sehr empört, er verlangte, sie solle mit ihm gehen, aber da sie es ihm rund abgeschlagen, war er im Groll abgereist.

Dann hatte sie auch alles zurückgewiesen, jede Hilfe. Aber er ließ nicht von ihr, und um Weihnachten, vielleicht schon Ende November würde er zurückkommen.

Sie sprach häufig von ihm, ohne daß sie wußte, welche Blößen sie sich damit gab, weil Robert sehr wohl merkte, wie sie sich eine Schutzwehr schaffen mußte, und sich einreden wollte, sie liebe den anderen noch, während er ihr doch schon mehr geworden war, und er nur die Hand auszustrecken brauchte.

V.

Da kam ein unerwartetes dazwischen. Sie verlor ihre Stellung, um seinetwillen. Die Kinder hatten zu Haus geplaudert, und sie wurde auf der Stelle entlassen. Eine so leichtfertige Person konnte man nicht brauchen.

Sie teilte es ihm am Abend auf dem Heimwege mit, unter Thränen. Sie wollte ihn nie wiedersehen. Vor ihrem Hause riß sie sich los und eilte davon. —

Er schrieb ihr, und sie antwortete nicht. Er ging an ihrem Hause vorüber, in der Hoffnung sie zu treffen, und endlich entschloß er sich, sie aufzusuchen.

Er klingelte in der ersten Etage, bei Frau Behrens. Eine ältere Frau, groß und kräftig, öffnete. Er fragte nach Fräulein Werner.

Die wohnte da nicht, und die Frau wollte die Thür zumachen, als er sie lachend festhielt. Er wußte genau, daß sie da wohnte; denn ein paar Mal am Abend hatte er noch gewartet, bis sie aus dem Fenster sah. Er nannte seinen Namen.

— Ah, der Herr Robert! Jawohl, Fräulein Käthe ist zu Haus.

Sie klopfte an die Mittelthür und rief.

Käthe mußte schon hinter der Thür gestanden haben, sie war blutrot, aber freudig erschreckt, ließ ihn rasch ein, rief auch die Tante, die mit eintrat, und sie schwatzten eine Weile mit einander.

Robert sah sich im Zimmer um, ein einfaches aber überaus sauberes Gemach, mit Mahagonimöbeln, denen man das Alter ansah. Ein Regal mit Büchern, am Fenster

ein Tisch mit Papieren und aufgeschlagenen Büchern, wo Käthe jedenfalls arbeitete.

Auf dem Sofa und den Rohrstühlen gehäkelte Deckchen, eine Fülle alter Photographieen, darunter ein paar Silhouetten an der Wand, ein abgetretener Teppich am Boden und vor den Fenstern gestopfte weiße Gardinen.

In einem Bauer, das in einer Ecke über einem Gartentische hing, zwitscherte ein Kanarienvogel, aber seine Kunst schien nicht berühmt zu sein, denn er gab nur einzelne Töne von sich. Er sah recht alt und kränklich aus.

Es schaute nett und anheimelnd aus, wie von frischer Natürlichkeit, während sein Atelier und die Nebenräume vollgepfropft waren mit allem bunten Trödel der Welt, den grellen Farben Japans und Chinas, eine bunte Rumpelkammer, in der man sich kaum umdrehen konnte, aber voll der wertvollsten Kunstschätze aller Zeiten.

Bob machte ihr, weil die Tante ihn genierte, den Vorschlag zu einem Spaziergange, zu dem sie nach kurzem zaudern bereit war.

Sie nahm seinen Arm, und nun plauderten sie den den ganzen Nachmittag, und dann gestand sie ihm nach vielen Fragen, daß sie ihn wohl gern habe, aber gern wie einen lieben Freund.

Die Ungeduld aber hatte ihn innerlich erfaßt, weil er glaubte, daß sie ihn liebte.

Und allmählich fing er an, sie zu begehren, aber er wagte nichts recht, da sie schon einem gehört hatte. Denn es ist immer erst der zweite, der ein Mädchen verdirbt. Und er war entschlossen, keine unnütz zu verderben.

Er überlegte es sich wohl; allein der Wunsch sie zu zu besitzen war stärker. Und dann glaubte er es im Grunde nicht recht, daß sie nur den einen Mann gekannt

habe, mit bald einundzwanzig Jahren, und sollte ihm nie untreu geworden sein, auch jetzt nicht in den fünf Monaten, seit er fort war? —

Er ließ sich nicht zum Narren halten, und lachte sich aus mit seinem zagen Bedenken. Und er versuchte alles um sie aus ihrer Ruhe zu bringen, und die verlorene Zeit wieder einzuholen.

Er ging also geradewegs auf sein Ziel los, und erklärte ihr eines Tages, daß er sie lieb habe, nicht nur als guter Freund, sondern daß er sie begehre, und die Sehnsucht nach ihr ihm keine Ruhe gönne.

Des Nachts treibe es ihn auf. Er sei an ihrem Hause vorüber gegangen, immer mit dem Gedanken an sie. Das ging nicht so weiter, er machte sich krank mit dieser ewigen Unruhe.

Er wollte wissen, woran er war. Er fühlte es an ihren Küssen, wie sie an ihm hing, und dann hatte sie ihm doch auch gesagt, sie sei frei; und es war fraglich ob Walter je wiederkam.

Einmal hatte er es angezeigt, und dann schrieb er Briefe, mit Anspielungen auf den Herrn, mit dem man sie verschiedentlich gesehen. Übereifrige Freunde hatten ihm das natürlich sofort mitgeteilt.

Wenn Bob sie fragte, ob sie ihn denn wirklich liebe, lachte sie und den Kopf schüttelnd, neckte sie ihn, wie er sich nur so was einbilden könne. — Wenn er sie umfassen wollte, wehrte sie ihm, und vertröstete ihn von einem Tage zum andern.

Eines Abends vor dem Hause war er sehr unruhig, und erklärte ihr, er komme einfach nicht wieder. Da war sie ganz weich und hingebend, und er hoffte schon, aber dann redete sie sich wieder aus. Sie mußte erst ihrer

Tante gegenüber einmal etwas sagen, sonst gab es eine Scene, und sie war imstande, alles an Walter zu schreiben. Wenn ihr auch keiner zu befehlen hatte, wollte sie unnötigen Ärger vermeiden. Das sah er ein, und faßte sich in Geduld.

Am andern Abend sagte er ihr einfach, er habe es jetzt satt, diese Komödie, er sei es nicht gewöhnt, sich von einem kleinen Mädchen nasführen zu lassen.

Er sprach jetzt von nichts anderm mehr.

Sie hatte ihn ganz aufgebracht. Diese Zurückhaltung ärgerte ihn. Er nannte sie seinen frostigen Polarstern, seinen kleinen Eisbär. Sie lachte nur. Was konnte sie dazu, wenn sie so war.

Er sollte doch nicht so ungeduldig sein; was er sich denn eigentlich denke? — Jetzt begehrte er sie, und wenn sie ihm einmal zu Willen gewesen war dann achtete er sie nicht mehr und ging.

Das wollte sie nicht, und so entschlüpfte sie ihm immer wieder, und trieb ihr Spiel mit ihm, weil sie fühlte, daß wenn sie ihm alle Hoffnungen nehme, er dann ging. Und sie hatte ihn lieb, und wollte ihn nicht verlieren.

* * *

Endlich am Tage, als er alles gewonnen glaubte, als er sie ganz mürbe hatte, ward ihm wieder ein Streich gespielt.

Sie waren hinaus gefahren nach Tegel, und sie waren beide ganz Liebe gewesen, eine Maienstimmung, trotzdem es kühl war, und alle Wege voll lagen von welkem Laube, das unter ihren Füßen aufrauschte.

Als sie dann am See gingen, fiel ihm ihre Blässe auf, und wie sie matt wurde und sich schwer in seinen Arm hing.

Er fragte, ob ihr nicht wohl sei, und da wußte er alles aus ihrem erröten, als sie sich an ihn klammerte mit Thränen in den Augen.

Da standen sie nun, während die herbstmatte Sonne strahlenlos versank, unter den schweigenden Bäumen der Anhöhe, und er sah über ihren blonden Kopf weg, der an seiner Brust lag, auf den See hin; — bis auch ihn schließlich eine kraftlose Traurigkeit befiel, ganz mutlos, als ob man ihm die Hände gefesselt habe. —

Die Sonne war untergegangen, ziehende Nebel stiegen vom See auf, und es wehte fröstelnd kalt durch die toten Bäume. Kein Laut war zu vernehmen, nur das knacken und brechen eines Zweiges hier und da unter ihren Füßen, und das fallen der leblosen Blätter.

So gingen sie neben einander hin, jeder mit seinen Gedanken; sie fühlte, wie er sich ihr entfremdete, und da hielt sie sich nicht mehr, warf sich in seine Arme und küßte ihn — unter schluchzen und bitten. Sie gehörte ihm, er konnte mit ihr machen, was er wollte. Nur ein wenig Geduld. —

Leute kamen ihnen entgegen, und sie gingen zum Schloßrestaurant, aßen zu Abend, und dann brachte er sie heim, nach der langen öden Fahrt in dem rumpelnden Pferdebahnwagen.

VI.

Für den folgenden Tag hatten sie nichts beschlossen.

Er hatte alle Lust an der Geschichte verloren. Weshalb sollte er sie einem andern entfremden?

Am besten, er brach mit ihr, nur sah es grade jetzt komisch aus. Das ging nicht. Der Entschluß jedoch stand ihm fest, zu gehen.

Er war so fest entschlossen gewesen, sich nicht wieder zu binden, und nun war er doch gefesselt.

Damals in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft hatte er mit seinem Freunde Jan darüber geredet, hatte sehr klug und vernünftig gesprochen, und der hatte ihm noch geraten, sich an ihm ein Beispiel zu nehmen, wie es ihm ging, wie er an Lo gefesselt war, ohne Aussicht, wieder frei zu werden.

Den ganzen Sommer hatte er das Verhältnis mit Lotti Stein hingezogen, bald waren sie eine Woche zusammen gewesen, dann haßten sie sich auf den Tod, und schließlich stürzten sie sich doch wieder in die Arme.

Sie verachteten sich, sie sagten es sich schon mit brutalen Worten, und sie ließen doch nicht voneinander.

Aber der Vergleich schien Robert garnicht zu passen. Es konnte keine grundverschiedenere Charaktere geben als Lotti und Käthe. Die eine geboren zum Leichtsinn, ein flatterhafter Schmetterling, die andere schroff, verschlossen, eine steinharte Natur, schwerfällig fast in ihren Empfindungen, aber grade deshalb vermutete er unter dieser harten Schale einen guten Kern.

Er hatte diese spröden Naturen gern, wenn es auch nicht leicht war, mit ihnen vernünftig auszukommen.

Robert log sich nichts vor; er liebte Käthe eigentlich nicht, aber sie reizte ihn, und er wollte wenigstens sein Ziel erreichen. —

Am folgenden Tage ging er nicht zu ihr. — Gegen Abend kam sie, zum ersten Male, ganz aus eigenem Antriebe, nachdem er sie schon oft vergebens gebeten hatte.

Wie schlau sie doch war. Jetzt, wo sie sich ganz sicher fühlte, jetzt kam sie. Und er schlug seinen ironischen Ton an, obgleich sie ganz verschüchtert war, und immer stiller

wurde, sich ganz scheu in dem fremdartigen Atelierraume umsah und dann die Photographieen betrachtete, all diese vielen Mädchengesichter, die er dort stehen hatte.

Er gab ihr auf ihre stumme Frage beredte Antwort, schwatzte von allem möglichen, bis er sich über sein Gefasel ärgerte.

Dann wollte er ihr etwas zeigen, suchte danach, und als er wieder kam aus dem Atelier in das kleine Balkonzimmer, fand er die Thür zur Loggia offen.

Die Sonne war längst untergegangen, aus der Dämmerung hob sich rechts das Eisendach der nahen Reitbahn, vor dem Walde die hellen Gartenvillen und einzelne hohe Häuser, dann kam der Wald, wie ein wogendes braunes Meer, von hellem Gelb bis zum blutigen Rostrot, hie und da mit großen Flecken dunklen Grünes, und fern die Goldpuppe der Siegessäule, und verschwindend in den Nebelschleier, der sich aus den welken Baumwipfeln hob, das Gerüst des Reichstagsbaues, das immer mehr aus den Bäumen emporwuchs.

Draußen an der Brüstung lehnte Käthe, starrte in das massige Dunkel der Baumwipfel, und weinte, wie ein Kind, das sich im Dunkeln fürchtet.

Da that es ihm leid, und er beruhigte sie mit lieben Worten, herzte und küßte sie, aber sie ließ alles willenlos über sich ergehen, ganz entmutigt.

— Wie kannst du mich lieb haben, weinte sie. Nicht einmal einen Kuß hast du mir heute gegeben, beim kommen. Ich weiß, wozu ich dir gut genug gewesen wäre. So liebst du mich, aber sonst bin ich dir gleichgiltig. Aber ich ertrage es nicht, daß du mich so verächtlich behandelst. Ich habe dir nichts gethan, und du bist ironisch und be-

mütigst mich, sobald ich freundlich bin. — Weshalb mußte ich auch so thöricht sein, hierher zu kommen.

Und nun redete er so lange und beteuerte, wie sehr er sie mit dem Herzen liebe, bis er es sich selbst einredete.

VII.

Zwei Tage später machten sie einen Ausflug nach Friedrichshagen, ließen sich übersetzen zum Müggelschlößchen, tranken dort Kaffee, wanderten am See hin durch die niederen Föhren mit dem Blick auf Rahnsdorf, bis zu den Bergen, rasteten am Teufelssee, und kletterten den Sandweg zum Aussichtsturm empor, wo sie durch das Fernrohr alle Punkte der Umgebung aufsuchten, ohne ein Ende finden zu können. Dann gingen sie durch den Forst bis Grünau zurück, ließen sich übersetzen und fuhren von dort nach Berlin.

Bob war immer stiller geworden, und als sie in Berlin mit der Pferdebahn heimfuhren, blieb er draußen auf dem Perron gleichgiltig stehen.

Sie saß im Wagen und keinen Moment ließ sie ihn aus den Augen, versuchte ihm zuzulächeln, aber er sah es nicht, blickte immer an ihr vorbei.

Es würgte in ihm, ein zielloser Groll, ein aufkeimender wilder Haß gegen dieses Mädchen, weil er ihr verfallen war, und das quälende Gefühl, daß eine Trennung ohne weiteres nicht möglich war.

Einmal war er nahe daran abzusteigen, um fortzugehen. Aber er hatte nicht die Kraft zu dieser brutalen Rücksichtslosigkeit.

Dann stiegen sie aus, und sie hing sich in seinen Arm, die Augen zu ihm aufgeschlagen, sich an ihn drängend, ohne daß er es zu bemerken schien.

Vor dem Hause wollte er rasch Abschied nehmen, aber sie hielt ihn, und da es anfing zu regnen, sagte sie:

— Komm' mit hinauf, ja? — Es ist ja noch früh, kaum neun.

— Meinetwegen!

Da hatte sie ihn schon wieder mit ihrer List gefangen.

Das Haus war noch offen, und er trat in das dunkle Zimmer, hörte wie sie an der Lampe klirrte, und dann ward es hell, ein mattes dämmern anfangs.

Sie legte Hut und Mantel ab, und wieder freute er sich über die peinliche Sauberkeit in dem Zimmerchen, wie nett sie sich das alles eingerichtet hatte.

— Leg' doch deinen Mantel ab!

Er that es, indem sie ihm half. Dann stand sie vor ihm, während er auf dem Sessel saß, und nun ließ sie sich vor ihm nieder gleiten und umfaßte ihn, voller Angst, daß sie ihn verlieren konnte.

Dieses stumme Weh machte auch ihn wieder versöhnlich. Er hatte sie doch lieb, wie sie da vor ihm auf den Knieen lag; und nachdem sie lange, sich umschlungen haltend, geplaudert, bat sie ihn, nun zu gehen. Heute mußte es noch sein.

Er sah, wie sie sich quälte, und so nahm er Abschied, zögernd, indem sie ihn immer wieder hielt, bis er endlich ging, jetzt im Dunkel tastend die Treppe hinab. —

Und nun den weiten Weg durch den feinen Regen, weil er gehen wollte, um Klarheit in sich selbst zu bringen.

Wie sie vor dem Spiegel gestanden hatte und das blonde Haar gelöst, und dazu dieses totenblasse Gesicht, beim Scheine der rotverschleierten Lampe, daß die Augen und der Mund wie große verschwindende Schattenflecke

erschienen — das hatte einen seltsamen, fast gespenstischen Eindruck auf ihn gemacht, unheimlich.

In dem Augenblicke war sie ganz eigen schön; und dann diese plötzlich ausbrechende Leidenschaft. Das eben reizte ihn, die Kälte im gewöhnlichen Verkehr, die ruhige Selbstbeherrschung, und wieder im Moment diese Maßlosigkeit, diese Wildheit. Aber immer war es zur unrechten Zeit. —

Sie grübelten zu viel. Er fragte sie oft halb im Scherz, weshalb sie ihn liebe.

Das wußte sie nicht. Er verdiente es gar nicht, aber vielleicht gerade deshalb, weil er so grundschlecht war.

Manchmal brach es bei ihr durch, eine stille Wehmut, das Gefühl, was sie ihm nach allem, was sie von ihm wußte, sein konnte. Dann empörte sie sich über das gleichgiltigste Wort; in der kleinsten Unterlassung sah sie eine Nichtachtung ihrer Person. Und dabei blieb sie zurückhaltend, daß er sich wiederum über ihre Kälte empörte. —

* * *

Am folgenden Tage nach jenem Ausfluge in die Müggelberge schrieb sie ihm, daß sie sich schlecht befinde. Wenn es morgen besser sei, komme sie zu ihm, oder er erhalte einen Brief.

Wie sie schrieb, das interessierte ihn, große steile Buchstaben, eine energische Hand, die Schrift fast gemalt, die einzelnen Buchstaben abgerissen, ohne Übergang.

Um die Mittagszeit eine Rohrpost, der Arzt hatte dringendste Schonung angeraten. —

Als er zu ihr kam, ein leichtes Unterleibsleiden. Sie mußte strenge Diät halten, und er durfte ihr nur einen flüchtigen Kuß geben, und mußte hübsch artig sein, setzte sich neben sie, und sie versuchten, von gleichgiltigen

Dingen zu sprechen, aber als sie sich ansahen, fing sie plötzlich an zu weinen, so daß er aufstand und ganz nervös an das Fenster trat.

Draußen bei einem Neubau, wo die Erde zum Fundamente ausgeschachtet ward, quälten sich die Gäule eines schwerbelasteten Sandwagens. Menschen hatten sich darum versammelt und der Kutscher wetterte und fluchte, schlug mit der Peitsche, klatschte mit den Zügeln auf die Lederdecke der Pferde, die nicht von der Stelle kamen.

Und er sah hinab und kehrte sich nicht um, bis sie aufhörte mit weinen; und die Tante kam, um ihr Thee zu bringen und ein bischen zu schwatzen, mit ihrer blechernen Stimme und in der unmutigen, abgerissenen Sprechweise, als ob sie stets böse sei und zanke.

Er blieb bis zum Abendessen, und dann ging er bald, trotzdem sie ihn nicht fortlassen wollte und sich mit ihrem weinen ganz krank machte.

Die Tante hatte ihm auch in den Ohren gelegen, wie schlimm das werden konnte. Käthe hatte schon einmal ein halbes Jahr am Unterleibstyphus gelegen, daß alle Welt sie aufgegeben hatte.

Wenn das nur kein Rückfall war.

Darüber ärgerte sich Robert wütend, über dieses sinnlose Geschwätz, als ob er was dazu konnte. —

Um sich zu zerstreuen, ging er bei Hans von Behlow vor, traf ihn zu Hause, sie plauderten ein Stündchen und fuhren dann in die Stadt, um Abschied zu feiern, denn in acht Tagen sollte Behlow nach Rom abreisen, wohin er versetzt war.

Eine kleine lustige Gesellschaft war zusammen, Georg Johst, Assessor von Langhorst, der kleine Brenkenhoff, und gegen Mitternacht in bester Laune, machte Johst den

Vorschlag, noch in ein Tanzlokal zu gehen. Robert wollte sich drücken, aber Behlow hielt ihn fest. Er solle nur auf einen Moment mitkommen, dann gingen sie zusammen.

Sie fanden einen Tisch in einer Ecke, und während die andern in ihrer Sektlaune den Saal unsicher machten, setzten sich Behlow und Hansen zum plaudern.

Der Dunst tanzender Menschen, ein feiner Staub, der in der Luft wirbelte, der Radau einer Magyarenkapelle machten den Aufenthalt unerträglich.

Robert wollte gehen, als ihm ein paar Tische weiter ein Mädchen auffiel, eine, die ganz ausgelassen that, mit vier älteren Herren, von denen der eine, um den sie sich besonders bemühte, völlig bezecht schien.

Jetzt drehte sie sich um und nun trafen sich ihre Blicke. Freilich, sie war es, die Meta, die er einst mit Gewalt hatte von sich abschütteln müssen.

Er mußte an jene letzte Unterredung denken an der Rousseauinsel, jene letzte Nacht bei ihm; und er ließ sie nicht mehr aus dem Auge.

Aber sie that gar nicht, als ob sie ihn sah, lärmte und lachte nur lauter, stürzte ein Glas Sekt hastig hinunter, und dann ging sie mit ihrem schwankenden Begleiter an seinem Tische vorüber, mit einem ganz kalten Blicke, einem starren, gleichgiltigen Blicke, nur daß ihr alles Blut aus dem Gesichte gewichen war.

— Laß uns gehen, bat Hansen.

Draußen, wo sie noch die abfahrende Droschke sahen, legte Bob seinen Arm in Behlow's, und trotzdem es ganz fein regnete, gingen sie durch die Nacht, schweigend nebeneinander.

— Weißt du, vielleicht besuche ich dich bald in Rom, sagte der Maler.

— Das wäre eine große Freude für mich, und ich könnte dich in einen Gesellschaftskreis einführen, der mit der interessanteste ist, den man sich denken kann. Ich gehe, offen gestanden, gern von hier fort. Das war heute eine rechte Jugendeselei, in solch ein Lokal zu fallen. Was die sich dort nur für ein Vergnügen versprechen, möchte ich wissen.

Bob erwiderte nichts, er brachte den Freund heim, und ging allein weiter durch den Regen. —

So endeten sie nun alle. Eine Zeit lang hielten sie sich, dann ging es von einer Hand in die andere, immer schneller, und schließlich waren sie aller Welt feil.

Was half es, darüber moralisieren, es kam immer so, es war stets das gleiche Ende, immer tiefer in den Schmutz hinab, ohne Rettung. Und keine war davor sicher

— Ja ja, sagte er, und blieb am Kanal stehen, dessen dunkles Wasser übersät war mit den welken Blättern der Kastanien: such is life!

Es schüttelte ihn, er wußte nicht, war es Ekel oder die feuchte Nachtkälte, und während der stärker werdende Regen auf die breiten Blätter der Kastanien schlug, mußte er immer an das geisterhaft verlebte Gesicht Metas denken, das ihm die ganze Nacht, selbst im Traum nicht aus dem Gedächtnis schwand.

VIII.

Am folgenden Tage schrieb er Käthe, daß er nicht kommen wolle, weil es besser für sie sei.

Darauf kam sie zu ihm, unerwartet am Morgen, und wurde blutrot, als er aufsprang und ihr entgegeneilte, mit ausgestreckten Armen.

Sie mußte ihn sehen, frühstückte mit ihm im Atelier, wo sie sich allmählich heimlicher fühlte, und dann machten

sie einen kleinen Spaziergang, weil sie gehen sollte, und viel in der frischen Luft sein. —

Drei Tage lang war er sehr verständig und sie sehr kühl, daß sie sich kaum die Hände reichten.

Jetzt fing sie an, wieder spröde und abweisend zu werden, und alle Augenblicke warf sie ihren Walter in das Gespräch, so daß er ärgerlich wurde und anfing zu schelten.

Immer am Abend klagte sie über Schmerzen. Er sagte nichts, fing an zu spötteln, und wollte nicht schwach scheinen; er wollte es ihr nicht gestehen, wie sehr er sie begehrte, aufgestachelt durch das stete Hinzerren.

Er war beständig daran mit ihr zu brechen, und eines Abens als sie wieder mit ihren Schmerzen kam, wandte er sich unmutig, ohne Abschiedskuß, und auf der Friedrichstraße, wohin er mit der Pferdebahn fuhr, sprach er eine an, die ihm nett schien, er wollte sich gewaltsam kurieren, aber schon nachdem er die ersten zehn Worte mit ihr gesprochen, war es ihm so zum Ekel, daß er die ganz verblüffte, die sehr liebenswürdig gewesen war, stehen ließ, und fast davonlief, weil er derartige Abenteuer durchaus nicht gewöhnt war. —

Er gab es mit Käthe auf. Sie hatte ihn zum Narren, und darüber ärgerte er sich am meisten, und wollte es sich nicht gefallen lassen.

Das kam alles von seinem thörichten Zartgefühle, daß er sie nicht von Anfang an genommen hatte als das, was sie war: ein Weib, das in Augenblicken ebenso begehrte, wie er, und die sich wie jedes Weib schließlich schon alles vorgestellt hatte, was man von ihr fordern konnte.

IX.

Er war allmählich derart nervös geworden, daß sie sich um die geringfügigsten Kleinigkeiten veruneinigten.

Eines Abends, bei ihm, nur weil sie ihm eine Bitte nicht gleich erfüllte, wurde er ganz heftig.

Sie alberte herum wie ein Kind, schnitt Gesichter, und das gefiel ihm nicht an ihr, weil er sie von der Seite nicht kannte. Er verbot es ihr, aber sie hörte nicht, sodaß er still und einsilbig wurde und kein Wort sprach sie zu halten, als sie fort wollte, da er schlechter Laune sei.

Auf der Straße bot er ihr nicht den Arm. Sie sollte fühlen, daß sie ihn gekränkt hatte.

Vor dem Hause sagte sie ihm ganz ruhig: sie sei heute entschlossen gewesen. Aber nun war ihre Stimmung ganz verflogen, und ihm zur Strafe heute nicht, weil er so abscheulich gewesen. —

Er bat und wurde ärgerlich und trotzig; aber sie blieb unerbittlich. Lange standen sie hadernd vor dem Hause. Er wollte ihr die Schlüssel wegnehmen, so daß sie sehr böse wurde, sehr energisch.

Das nächste Mal! — Heute hatte er selbst Schuld.

Da stand er nun, während sie von innen zuschloß; rief ihr nach, aber nur ein spöttisches gute Nacht! klang ihm zurück. Er wütete gegen sich selbst. Was brauchte er auch seine schlechte Laune an ihr auszulassen? —

Er hörte wie droben ein Fenster ging, sie sah heraus; aber er blickte nicht hinauf.

Dann rief sie ihn beim Namen, er sollte doch gehen.

Aber er blieb, und grübelte und grübelte sich immer tiefer in eine schwarzgallige Stimmung. Wenn er jetzt ohne weiteres ging, dann war es aus; das ließ er sich nicht von ihr gefallen. Sie war ja gefühllos, daß sie sich ihm weigern konnte, und dann zu sagen, daß sie sich schon darauf gefreut habe, den ganzen Weg.

ihm das zu sagen. Ein Weib, das liebte, that das gewiß nicht.

Und dabei war er im unklaren, ob sie es vielleicht nur gesagt hatte, um ihn zu ärgern!

Sie rief ihn wieder, bat, daß er nicht da stehen bleibe.

Aber er rührte sich nicht vom Fleck. —

Auf der anderen Seite der Straße im Schatten eine Gruppe in erregter Wechselrede, ein Streit. Dorthin sah er.

Und nun kam drüben Bewegung hinein. Der eine schlug den andern über den Kopf, daß der Hut weit weg flog. Der mit dem Schirm auf den Gegner, daß sich eine regelrechte Prügelei entwickelte, mit laufen und rufen nach dem Wächter, der sich nicht sehen ließ. Dicht vor seinen Füßen schlug der eine den anderen nieder, aber gleich ging der Kampf weiter vor einem Neubau.

Er rührte sich nicht, und wenn sie sich totgeschlagen hätten, er regte keine Hand; und droben die Käthe jetzt in heller Angst, die ihm zurief, nicht dazubleiben, und der er ein abweisendes: Laß mich doch! erwiderte.

Ängstlich rief sie ein paar Mal seinen Namen, und dann ein hastiges: Komm' herauf! — Und in das Taschentuch eingeknotet warf sie ihm den Schlüssel herab.

Er hatte gar keine Lust; aber er ging doch, langsam sich die dunklen Treppen hinauftastend, bis er das Licht sah aus ihrer offenen Thür.

— Schnell, schnell, daß dich niemand sieht!

Er blieb auf der Schwelle stehen und fragte:

— Was willst du denn noch von mir?

Und nun brach es von ihrer Seite los, Ärger und Mißmut. Er sollte doch vernünftig sein. Was das denn eigentlich von ihm sollte? — Er quäle sie und sich.

Konnte sie dazu, daß sie krank geworden war? Sah er denn gar nicht, wie ihr zu Mute war, ganz in Verzweiflung, daß sie nicht mehr wußte, was sie that. Das war ja Unsinn mit der Strafe, das hatte sie nur so gesagt, sie fürchtete sich ja nur.

Er ließ sie weiter sprechen, und dann lachte er über sich selbst. Das war so die rechte Stimmung.

Nun konnte er ja wohl gehen, meinte er, nahm den Schlüssel vom Tische, und wollte fort. Aber nun schlug es bei ihr um. Weil er sah, daß sie ihm heute nicht zu Willen war, ging er, vielleicht zu einer anderen, wie er das oft gesagt.

Er setzte sich also wieder und ließ sie reden. Und tausende von Stimmungen und Gedanken stritten sich in ihm.

Seine Liebe zu ihr, eine unleugbare Liebe, der Unmut über ihre Kälte, der Gedanke, daß sie eigentlich einem andern gehörte, und er nicht die nötige Geduld gehabt hatte; — all das kam zusammen, so daß ihn mit einem male ein haltloser Jammer überkam, und er wühle sich immer tiefer in dieses Wehgefühl, daß er sie doch nie ganz erringen würde, daß das alles auch so gar keinen Zweck hatte; und ganz entnervt, war er nah daran, daß er vor Wut und Schmerz in Thränen ausbrach.

Sie sah es an seinem Gesichte, und mit beiden Armen umschloß sie ihn, legte ihre Wange an seine, und streichelte ihn mit fiebernder Hand.

Sie starrte ihn an, einen Augenblick, ganz fassungslos und dann als sie ihn leidenschaftlich wild umfing, ihn aufschluchzend die Augen küßte, schüttelte es ihn wie Verzweiflung, wortlos mit verbissenen Zähnen.

Es bereitete ihm eine grausame Genugthuung, daß

sie darunter litt, daß er sie damit quälen und sich selbst so demütigen konnte. —

Zum Überflusse, hastig, wollte er jetzt gehen.

Er mußte wieder ruhig werden, denn es lag in ihm wie Fieber. Das ging nicht so weiter. — Aber nun wollte sie ihn nicht fortlassen, in dieser Stimmung nicht. Er würde ja allein nicht ruhig werden, und sie auch nicht. Sie konnte gewiß die ganze Nacht nicht schlafen. Er mußte jetzt bei ihr bleiben.

Und er saß wie gebrochen da, ließ sich den Mantel nehmen, ganz willenlos, ohne jede Energie.

Er kam sich so jämmerlich vor; es lag ihm nichts daran, gar nichts, aber weil sie ihn so bat, blieb er bei ihr.

Sie ging mit ihm um, wie mit einem kranken Kinde, und um ihm seine schwarzen Gedanken zu vertreiben, um ihm zu beweisen, daß sie ihn liebte, gab sie sich ihm hin.

Aber dann in der Nacht duldete es ihn nicht. Sie fanden beide keinen Schlaf, im wilden Fieber.

Sie hielt ihn nicht mehr, im Dunkel tastete er nach seinen Kleidern und dann ging er hinaus in die Nacht, und sagte sich immer wieder, daß es nun aus sei für alle Zeit.

Wie recht hatte sie gehabt, als sie sich angstvoll anklammerte und immer wiederholte: Behältst du mich auch lieb, so lieb wie jetzt? Verachtest du mich auch nicht nachher? —

Er blieb stehen und sah um sich. Er stand vor dem Kriminalgerichte. Alles war dunkel, der Platz ganz leer. Nur die wenigen Laternen ringsum, sonst nichts. So weit er blickte, kein Mensch, niemand.

Er sah nach der Uhr. Es war drei. —

Er stellte sich die Frage, ob er sie verachtete.

Nein, das that er nicht. Er schalt sich nur selbst, daß er so thöricht gewesen war, zu bleiben. Denn er konnte nicht froh werden. So hatte er es sich nicht gedacht. Es war Mitleid von ihrer Seite gewesen. Sie hatte sich ihm hingegeben, nur um ihn nicht leiden zu sehen, und es war eine grausame Enttäuschung gewesen.

Er hatte innerlich schon verzichtet gehabt. Es war für ihn nicht mehr die Erfüllung eines brennenden Wunsches. Und nun war seine Sehnsucht nicht gestillt.

Unbefriedigt wanderte er durch die Nacht, und sagte sich, daß er sie sich nicht errungen hatte. Sie gehörte ihm weniger als zuvor, und er hatte das Gefühl, als würde sie ihm nie ganz gehören: dazu war sie zu herb.

Es war eine große Thorheit gewesen. —

Jetzt ging er am Garten des Bellevueschlosses vorbei, und die Scene fiel ihm ein, die sich dort einst mit Jan und Lo abgespielt hatte. Der arme Junge. Die ließ ihn nicht mehr locker.

Wer wußte, vielleicht kam für ihn auch einmal die Zeit, daß er sich so verplemperte. —

Aus einem Nebenwege am Stern tauchte eine fragwürdige Gestalt auf, aber da Bob den Gesellen fest ins Auge faßte, schlich der Kerl still vorüber. Er hätte blos anfangen sollen, dachte Bob und reckte die Arme. Heil wäre er nicht davon gekommen.

Der Wind raschelte durch die Bäume, es war ein anschwellendes und dann wieder harmonisch ebbendes rauschen, ein schmeichelnd einschläfernder Ton, der durch die Nacht zog.

Keine Menschenseele mehr zu sehen.

Mitten in der Hofjägerallee blieb Hansen stehen, um diesem seltsamen brausen zu lauschen.

Dann dehnte und reckte er die Arme gen Himmel, und rascher ging er seiner Wohnung zu, um auszuschlafen und vergessen zu suchen.

X.

Am andern Morgen erwachte Bob, wie mit einem Kater. Ihm war jämmerlich zu Mute.

Nichts war ihm recht, und seine Laune wurde nicht besser, als Frau Brückner ihm berichtete, daß Jan Zepka gestern Abend noch dagewesen war, der ihm wichtiges mitteilen wollte. — Das fehlte noch.

Dann, als er bei seinen Morgenzeitungen saß, kam ein Modell, ein Mädchen, dessen er sich gar nicht erinnerte, die aber behauptete, er habe sie zu heute bestellt. Er unterhandelte nicht lange mit ihr, gab ihr ein Stück Geld und warf sie hinaus.

Frau Brückner sagte er, daß er für niemanden zu Haus sei. Er wolle arbeiten.

Die alte Frau, die ihm nun schon seit Jahren die Wirtschaft führte, kannte das. An das arbeiten glaubte sie nicht.

Bob hatte zwar die Staffelei zurecht gerückt, aber dann setzte er sich auf seinen Balkon, sah oem steten fallen der welken Blätter zu, wie aus den Bäumen schon einzelne schwarze Äste hervorragten, und leere Stellen sich bildeten, immer größere; und er dachte an Käthe.

Was mochte sie wohl beginnen? —

Er überlegte, wann er am besten zu ihr gehen konnte, neugierig, wie sie sich jetzt zu ihm stellen mochte.

Anfangs wollte er warten, bis sie von sich hören ließ,

aber um Mittag hielt ihn die Ungeduld nicht. Er mußte wissen, woran er war, und früher als gewöhnlich mußte Frau Brückner das Essen richten, von dem er hastig nur ein paar Bissen genoß.

Er achtete kaum darauf, was um ihn her vorging, so ganz war er mit seinen Gedanken beschäftigt, und lief einmal einen Arbeiter an, daß der schimpfte und fluchte.

Als er dem Hause gegenüber war, sah er sie droben am Fenster stehen.

Sie kam ihm schon in der Thür entgegen, reichte ihm hastig den Mund zum Kusse, und indem sie ihn angstvoll ansah, sagt sie abgerissen, wie mit großer Anstrengung:

— Walter hat geschrieben. Er kommt in den nächsten Tagen nach Berlin . . .

Er starrte sie an, so erschrak er vor dieser unerwarteten Nachricht. Daran hatte er gar nicht mehr gedacht, nicht im entferntesten, daß der je zurückkommen würde und trennend zwischen sie treten konnte.

Wie sie das eben gesagt hatte, mit dem angstvollen Tonfalle, da fühlte er, daß er diese Erinnerung nicht aus ihrem Gedächtnisse vertreiben konnte, wie sehr sie auch ihn jetzt lieben mochte.

— Was hast du denn, Bob? . . Hätte ich doch lieber kein Wort gesagt.

— Laß nur. Es ist besser so.

Und nach einer Weile, während sie sich an ihn schmiegte, und er die Arme willenlos herabhängen ließ, sagte er ganz lautlos:

— Und nun soll ich dich verlieren.

— Nein, Bob, niemals, — hörst du, niemals! Ich will ihn garnicht wieder sehen.

Er schüttelte den Kopf.

Das rechte Wort von ihm, und sie hätte den andern verlassen. Sie wartete auf das Wort, aber er sagte es nicht. — Er konnte es nicht verantworten.

Wie durfte er sie heimatlos machen, er, der ihr nichts bieten konnte. Walter würde sie wahrscheinlich heiraten, denn ihn band schließlich nichts. Für den war sie auch eine Frau; aber für ihn selbst? —

— Bob! schluchzte sie jetzt. Du läßt mich nicht mehr, ich habe ja nur dich lieb, nur dich — einzig dich!

Nun war er sehr vernünftig. Setzte sie auf das Sofa, sich auf die Lehne, daß er ihre Schultern umfassen konnte, und redete ihr zu. —

Er hatte sie kennen gelernt, unfrei, mit dem Gedanken, daß sie einem andern gehöre. Das hatten sie jetzt beide vergessen.

— Ich will dich aber nicht verlieren, Bob.

— Und Walter? —

— Es ist mir alles gleich, wenn ich dich nur habe.

Nun saßen sie bei einander und schwiegen sich aus, denn keiner traute sich, seine Gedanken laut werden zu lassen.

Einmal sah sie angstvoll zu ihm auf, aber er beachtete es nicht, er wollte es nicht sehen; denn er wußte, daß in diesen Augen die flehentliche Bitte stand, das Wort zu sagen, das sie auf immer von dem andern schied.

Er mußte sich bezwingen, daß er es nicht doch sagte; er wollte es nicht.

— Wann kommt er? fragte er endlich.

— Ich weiß nicht, Bob, ich weiß es nicht.

Dann nach einer Pause, flehentlich:



— Du giebst mich nicht auf? — Du bleibst mir immer gut, was auch geschehen mag?

Sie bot ihm die Lippen und ließ sich von ihm küssen, aber sie traute sich nicht, ihn so zu küssen, wie ihr zu Mute war. Und er blieb ruhig, obgleich er wußte, daß jetzt der Moment gekommen war, der sie ihm auf immer verbinden würde, daß es dann kein Zurück mehr gab, dann nie mehr. —

Aber er wollte im nächsten Jahre ganz fort, nach Paris, und was sollte sie dann beginnen. Dann kamen sie doch aus einander. Also wozu? —

XI.

Von nun an lebten sie beide in der Qual der Erwartung, aber kein Brief befreite sie daraus; und Robert wußte nicht, wie sich das weiter gestalten würde, da sie ihm immer wieder erklärte, sie wolle ihn nicht verlieren.

Eines Tages trat er plötzlich bei ihr ein. Sie saß am Schreibtisch, schrak zusammen und verbarg etwas.

Im plötzlichen Mißtrauen verlangte er zu wissen, aber sie weigerte es ihm, und endlich nach vielen Auseinandersetzungen: sie schrieb an Walter.

Nun ließ ihn die Neugier nicht, er wollte wissen was, und er quälte sie, bis sie ihn voller Unmut gewähren ließ.

Er durchflog diese erste Seite, und was er da fand, machte all seinem Mißtrauen ein Ende. Sie schrieb ihm, daß sie in dem Glauben, er kehre so bald nicht wieder, vielleicht nie, ihn aufgegeben habe — deshalb, weil sie Robert Hansen kennen gelernt. Die einfache schlichte Wahrheit ohne Umschweife. —

Davor stand er nun fassungslos, wollte wieder gut machen, was er verbrochen, aber es dauerte lange, bis sie

im Zorn seine zweifelsüchtige Neugier vergaß, und nachher wußte er nicht, fragte auch nicht, ob sie den Brief je vollendet und abgesandt hatte.

* * *

Seit jenem Tage hatte er alle guten Vorsätze vergessen, und in der Furcht vor der Trennung schlossen sie sich eng an einander an, und die Wochen gingen hin, die schönen Tage wurden immer seltener, die ersten Herbststürme kamen und warfen das letzte Laub von den Bäumen, daß die schwarzen Äste kahl und nackt zum Himmel starrten.

Dann kamen die trüben Novemberabende, mit endlosem Regen, wo man sich in der frühen Dämmerung vor dem Kamin enger an einander schmiegt, um dem Gefühle des verlassenseins zu wehren.

In dieser unfreundlichen Jahreszeit hatten Bob und Käthe sich endlich gefunden. Frau Behrens lief zwar mit brummigem Gesichte herum, und erklärte gar eines Tages, sie werde alles an Walter schreiben, aber daran kehrten sie sich nicht, denn meist hockte Käthe bei ihm im Atelier, in der frühen Dämmerung, wenn der Regen gegen die Glasscheiben schlug, der Sturm sich in den Telephondräthen fing, und über den Wald hinraste mit wilden Heultönen, daß man enger an einander rückte. Dann fühlten sie sich so recht geborgen, und die alte Brückner war sehr zufrieden und that alles, um es ihnen behaglich zu machen. Denn das Fräulein Käthe war eine ganz andere, als wie die, die früher gelegentlich gekommen waren, und die in all ihrem Dreck noch hochnäsig thaten, mit Ausnahme von Lotti Stein. Die ließ sie gelten, denn an der war was, trotz allem; obgleich sie Lo für eine sehr

schlimme hielt, und Gott dankte, daß ihr Herr sich nicht an die verplempert hatte.

Käthe, das war so ihr Schlag. Die ließ sich rein nichts gefallen. Die war selbst gegen Bob höllisch stolz, und that garnicht, als ob er überhaupt was war; während oft ganz andere in Anbetung geradezu vergingen.

— Das wäre so janz die richtige Frau für ihn, sagte die Brückner eines Tages zur Krüger, als sie die Wäsche brachte, — aber der un heiraten — is nich, jiebt es für den janich. Vielleicht hat er recht. Mir kanns ejal sein. Denn wenn er mal, un er heiratet, denn bin ick jewiß nich mehr jut jenug und kann jehn. Un sehn Se Krügern, er is ja wol manchmal komisch, aber so'n juten Menschen, den müssen Se mir denn doch erst noch suchen — un Se finden nich. —

XII.

Wintersonne lag über dem Pariserplatze, die frostige Wärme der Decembersonne. Robert kam von den Linden her und erwartete Käthe am Brandenburgerthore.

Er sah nach der Uhr, es waren noch fünf Minuten bis drei, deshalb schlenderte er langsam. Aber an der Haltestelle der Pferdebahn fand er das junge Mädchen schon, im Pelzmantel und Barett.

Das gefiel ihm an ihr, daß sie außergewöhnlich pünktlich war, fast immer früher am Platze als er selbst, der stets im letzten Augenblicke noch abgehalten wurde durch irgend eine Aeußerlichkeit.

Sie kam auf ihn zu, und mit leicht gerötetem Gesichte, ehe er ein Wort sagen konnte, fast im Trotz, um rasch die Entscheidung zu haben:

— Er hat geschrieben. Er kommt morgen und will mich sehen, morgen Abend . . .

Er fühlte, wie er sich verfärbte. Das kam ganz unerwartet, ein jäher Schreck, mitten in diese sonnige Nachmittagsruhe, in diese etwas frostige Stimmung.

Sie gingen in den Tiergarten, vom breiten Wege ab. Er bot ihr nicht wie sonst den Arm, bis sie die Hand in seinen Arm stahl und fragte:

— Soll ich ihn nicht wieder sehen? — Wenn du willst, schreibe ich ihm ab, aber sag du etwas.

Er schüttelte den Kopf. Er konnte sich nicht gleich hineinfinden, so schnell nicht. Gewiß sollte sie hingehen. Es lag ja gar kein Grund vor, weshalb nicht. Das war nicht mehr wie billig.

Aber weshalb kam jener nicht einfach zu ihr?

So war er immer gewesen. Er bat sie auch nur auf einen Augenblick, um sie flüchtig zu sehen. Sie wußte garnicht mal ob er blieb. Dem Briefe nach schien es nicht so. —

Bob dachte an die Scene, als er sie bei dem Briefe überrascht hatte, und nun ärgerte er sich, daß sie es trotzdem als selbstverständlich faßte, dem Rufe zu folgen.

Das lief ihm gegen den Strich, und Viertelstunden lang gingen sie neben einander hin, bis ihre Blicke sich trafen und sie nach seiner Hand griff, als müsse sie ihm abbitten.

Er sah, wie schwer es ihr wurde, wie sie mit sich zu kämpfen hatte. Das stand ihm fest: wenn die alten Beziehungen zu Walter stärker waren, als ihre Liebe zu einander, dann wollte er fort. Er wußte, in wenigen Wochen war er darüber hinaus, hatte er seine Ruhe wieder.

Er dachte immerwährend an die Zukunft, ganz wie sie, und so verbitterten sie sich jeden unmittelbaren Genuß an der Gegenwart.

Es lag eine melancholische Stimmung zwischen ihnen, daß sie leiser sprachen, langsamer, als ob jedes Wort einen ganz besonderen Wert habe.

Nur einmal rief sie aus, hastig, ganz nervös:

— Mach bitte nicht solch ein Gesicht. Das kann ich nicht ertragen. — Ich wollte, ich hätte dich nie kennen gelernt.

Er hatte keine Antwort darauf. Er hatte es sich selbst schon gesagt, weshalb er das alles angefangen hatte.

Aber dann schlug die Stimmung bei ihr um.

— Ich bin erst glücklich geworden durch dich, sagte sie zärtlich. Und was auch kommen mag, ich will es gern tragen, weil du mich geliebt hast. Am liebsten wäre ich tot. Ich wollte, es wäre aus, alles aus; denn schöner kann es nie mehr werden; es ist ja alles so häßlich und trübe.

Wie das morgen wurde, wußte sie nicht; sie mochte nicht daran denken. Aber was kommen würde, er mußte ihr immer ein guter Freund bleiben. Sie konnte sich das Leben ohne ihn nicht mehr denken. —

Er ließ sie sprechen, und warf kaum etwas dazwischen, denn er wollte sie nicht beirren. Sie mußte selbst am besten wissen, was sie zu thun hatte. —

Zu Abend aßen sie gemeinsam, plauderten noch viel, und dann setzte er sie in eine Droschke, damit sie nach Haus fahren sollte. Denn es regnete in Strömen, und es hatte keinen Zweck, daß er mitfuhr und unnütz Geld ausgab. Sie hielt seine Hand, aber sie wagte kein Wort. Und er wollte sie nicht verstehen, absichtlich, wandte sich ab und ging.

Droben erst kam ihm voll zum Bewußtsein, wie

gern er sie hatte, und wie er es nicht dulden wollte, daß jemand sie ihm nahm. —

Am liebsten wäre er ihr in einem Wagen nachgejagt, um sie noch einzuholen. Aber er wollte stark sein.

Auf dem Balkon stand er, weil ihm fieberheiß war, und starrte zum Himmel auf, über den schwarze Wolkenungetüme rasten, die ihm den Regen ins Gesicht peitschten, bis er völlig durchnäßt war.

Sein Kopf brannte, und so saß er auf der Brüstung und gegen den Eckpfeiler gestützt, starrte er gedankenlos in die Nacht hinein, in den Sturm und Regen.

Es hing morgen alles von ihrem Willen ab, von einem einzigen Worte, einer augenblicklichen Stimmung, einer Erinnerung.

Das war es, was ihn quälte. Ihre Erinnerungen, gegen die war er machtlos, die hatten Gewalt über ihre Seele. Und ihre Beziehungen zu einander waren noch so kurz, daß sie nichts halfen.

In der ersten Zeit hatte er es sich und Jan ganz klar gemacht, und doch war er mit sehenden Augen, mit Bewußtsein in sein Unglück hineingetappt. —

XIII.

Am andern Mittag hatte er einen Brief, aus dem er nicht recht klug wurde, und am Nachmittage einen Rohrpostbrief:

> Lieber Bob! Dein sehnlichster Wunsch geht in Erfüllung. Ich sehe W. nicht. Ich bin in schrecklicher Stimmung. Vielleicht komme ich gegen Abend zu dir. Gruß. Käthe.

Damit wußte er nicht mehr anzufangen. Es machte ihn im Gegenteile unruhiger.

Als sie in der Dämmerung kam, wehrte sie seinen Fragen und wollte nicht mit der Sprache heraus, und dann fing sie an zu weinen, und zu erzählen.

In aller Frühe hatte sie einen Brief erhalten, daß sie sich nicht sehen könnten, er müsse schon am Nachmittage wieder abfahren. Ob er fort blieb oder bald zurückkam, darüber kein Wort. Nur diese kurze Mitteilung.

Da saß sie nun und sah immer in das Licht der Lampe, wie geistesabwesend, in entsetzlicher Stimmung, klagte sich an, weshalb sie gekommen war. — Nur um auch ihm alle Laune zu rauben. Er mußte eben Geduld mit ihr haben. Das ertrug sie nicht, das wühlte in ihr und brach allen Stolz: daß jener sich kaum entschuldigte, daß er sie behandelte wie etwas gleichgiltiges.

Das verdiente sie nicht. — Nun war alles aus.

Hätte sie ihm doch geschrieben, daß sie ihn nie wiedersehen wollte. Jetzt demütigte er sie so.

Sie hatten beide denselben Gedanken, daß er sicher etwas über ihre Beziehungen erfahren hatte. Deshalb jener erste förmliche Brief und nun dieser halbe Bruch, diese Nichtachtung für sie.

— Drei Jahre lang hat man nun mit einander verkehrt, und jetzt .... Es ist nicht zu ertragen.

Er versuchte, sie zu beruhigen. Sie war ganz fassungslos. Klagte sich an, daß sie keine Achtung mehr vor sich selbst habe, wie sollte sie ein anderer vor ihr haben. —

Er beteuerte ihr das Gegenteil mit umständlichen Worten. Alles versuchte er, um sie zu beruhigen, um ihr zuzureden. Und dabei sagte er sich immer wieder, daß sie den andern liebte, vielleicht mehr als ihn, viel mehr. Das sah er an ihren Thränen, an ihrem

wühlenden Schmerze. Trotzdem redete er ihr gut zu, statt sie von sich zu weisen, wenn sie denn gar so sehr an dem andern hing.

Ein wunschloses Mitleid befiel ihn, daß er sie, die sich an ihn klammerte, streichelte und liebkoste, und behandelte wie ein kleines Kind; und doch war es ein Weib, dessen herber Stolz von einem andern gedemütigt war, und das sich aufbäumte, aber in Ohnmacht, weil sie jenem im Grunde recht geben mußte.

Mit einem male kam es ihr zum Bewußtsein, was sie that. Sie sprach es nicht aus, aber er sah es an ihrem Gesichte: sie begriff, was er that; wie er nicht an sich dachte, sondern einzig an sie, wie er sie tröstete, die um einen andern Mann weinte. —

In dem Augenblicke, zum ersten Male fühlte sie, wie sehr sie ihn liebte, da wußte sie, daß die alte Liebe nichts mehr war, als ein zerflatternder Nebel, nur ein vages Erinnerungsbild.

Aber immer verschlossen, als ob sie sich vor der Außenwelt fürchtete, gab sie ihren Gedanken keine Worte. Sie umhalste ihn nur, und lehnte sich an ihn im weinenden Glücksgefühl, und nun hatten sie es beide überwunden, und die Vergangenheit sollte kein Recht mehr über sie haben. —

In den ersten Tagen nachher fragte Bob zuweilen, ob sie keine Nachricht erhalten habe. Aber kein Brief war mehr gekommen.

Sie war ganz ruhig darüber, denn es ersparte ihr eine Auseinandersetzung.

Jener hatte sie jetzt verlassen, er war gegangen, nicht sie hatte mehr schuld an dem Bruche. —

XIV.

Es war Mitte December geworden. Mit Einbruch der Dämmerung kam der Nebel, kalter, feuchter Nebel, der seine nassen Schleier um alles hing. Tag über war es meist so trübe, daß Robert nicht daran denken konnte zu arbeiten.

Er lief müßig umher, skizzierte ein wenig, aber ohne Lust, und so kam es, daß seine Gedanken sich immer mehr mit Käthe beschäftigten. Er vernachlässigte ihretwegen seine gesellschaftlichen Beziehungen, obgleich sie oft dringend darauf bestand, daß er fortging. Aber er lachte nur. Es war ihm viel behaglicher mit ihr, wenn sie Abends traulich bei der Lampe saßen, entweder bei ihm, oder auch mit ihrer Tante zusammen und sie schwatzten und schwatzten, oft bis in die späte Nacht hinein.

Es war ihm wohliger hier, als in der interessantesten Gesellschaft. Das gab seiner Gefühlsduselei Nahrung. Alles was sich bei ihm an Sentimentalität aufspeicherte, gab er hier aus, rückhaltslos, mit der ganzen Sensitivität seiner Künstlernatur. Was waren ihm die draußen denn? — Garnichts! Er kam mit ihnen zusammen, man schwatzte, ohne daß man recht bei der Sache war, nur um zu reden. Und was hatte er davon? — Sie waren ihm eben so gleichgiltig, wie er es ihnen im Grunde war, völlig gleichgiltig. Deshalb gehörte er auch keinem Vereine an, den Ekelhaftigkeiten ging er gern aus dem Wege.

In Gesellschaft mußte er immer der große Mann sein, der Künstler, der seiner selbst sicher ist, der alles spielend überwindet. Ihnen kam er erst mit dem fertigen Werke. Sie brauchten nicht zu wissen, welche Mühe darauf gegangen war, wie manche Stunde des Zweifels und der

Verzweiflung, wo er dasaß, den Kopf zwischen den Händen, mit fiebernden Pulsen, zerfallen mit sich und der Welt, weil er sein Ziel nicht erreicht zu haben glaubte.

Wo es ihn rastlos umhertrieb, tagelang, wo ihm Selbstmordgedanken kamen, weil er glaubte, nun sei es mit seiner Kunst für alle Zeit vorbei. — Bei jedem vollendeten Werke immer das Gefühl, daß er ähnliches nie wieder erreichen würde. —

Das mußte er der Welt klug verheimlichen. Davon brauchten die anderen nicht zu wissen, nichts zu ahnen.

Aber einen Menschen mußte er haben, der ihn mit Geduld anhörte, damit er sich aussprechen konnte und all das einsame Weh von seiner Seele wälzen. Das war er die Jahre her mit Jan so gewöhnt gewesen.

Sie durfte nicht böse werden, sie mußte ihn nicht überspannt schelten, und ihm seine gelegentlichen Launen nicht nachtragen.

Für sie war er nichts weiter, als Mensch, ein armer fried- und freudloser Mensch, der es nötig hatte, daß eine liebe weiche Frauenhand ihm lind über die Stirn fuhr; der ihr gern zu Füßen saß, seinen Kopf geborgen in ihrem Schoße, weil ihm dann wohl wurde, weil er dann nichts mehr wünschte, nichts begehrte, sondern ganz im Augenblick aufgehen konnte, mit dem köstlichen Gefühl, daß die Welt sich nicht eindrängte mit ihrem hastenden Treiben, mit dem polternden Lärm ihrer Tagesarbeit, und ihn wieder unruhig machte. —

Aber Käthe paßte nur schwer zu ihm, weil sie so wenig sprach, niemals über sich und ihre Empfindungen.

Oftmals glaubte er, sie sei herzlos, ohne Seele, und dann peinigte er sie, wollte gehen, und quälte sie, bis es aus ihr hervorbrach, aber im Zorn, — zornige

Liebe, daß er lachte, wie sie sich ereiferte, und sie in die Arme schloß und nicht wieder besänftigen konnte.

Ihre Liebe zu ihm war ihr etwas ganz selbstverständliches, über das man kein Wort zu verlieren brauchte.

Sie hatte es nicht gelernt, Schmeicheleien zu sagen, oder Liebkosungen zu verschwenden; und das ärgerte ihn, der ohne dies Brimborium nicht leben konnte, dem das die Hauptsache war, der gern über sich und seine Empfindung weitläufig redete, mit vielen schönen Wendungen und mit großartigem Schwunge; der dann Dinge sagte und Gefühle ausdrückte, die ihm geläufig waren, die er zum hundertsten male erprobte.

Das gerade war ihm das interessanteste, nicht der Liebesgenuß selbst, sondern die ganze Vorbereitung, mit all den Umständlichkeiten.

Deshalb reizte ihn immer jedes neue Weib, und gar erst die Käthe.

Denn jedesmal mußte er erst umständlich um sie werben. Es galt immer einen Kampf. Sie hatte sich ihm nie ganz rückhaltslos gegeben, sich ihm nie in die Arme geworfen.

Gar oft verzweifelte er, wenn sie sich ihm weigerte, und ihm erklärte, er liebe sie nicht, er begehre sie nur. Dazu sei sie ihm gut genug.

Damit hielt sie ihn beständig in Spannung, und er hatte nicht den Mut, ihr zu trotzen, und einfach zu fordern.

Einmal erklärte sie ihm, sie sei nicht in der Stimmung. Er bestand darauf, er versuchte alles, um sie aus ihrer Ruhe zu bringen, es gelang ihm nicht, bis sie ihm endlich sagte: wenn er sie durchaus nicht in Frieden lassen wolle, nun gut.

Er sah sie an, diese empörende Ruhe, kalt wie Eis, unmöglich, sie umzustimmen.

Da starb der Wunsch in ihm. Und so war es oft, daß er ihr vorwarf, heftig, wie sie mit ihm spiele, weil sie seiner Liebe so sicher zu sein glaubte.

Wenn er sie mit Lotti in Vergleich brachte, fiel ihm der scharfe Gegensatz auf.

Käthe zählte zu jener Frauen, die nie den ersten Schritt wagen. Sie wartete, sie ließ sich lieben, aber sie liebte nicht selbst. Das hatte sie nicht gelernt.

Sie ließ sich nehmen, aber sie handelte nicht selbst, während bei Lotti alles umgekehrt war.

Die warb, sie liebkoste, sie liebte wirklich, folgte ihrer Empfindung, sie war bereit Opfer zu bringen, während Käthe sich jedes erdenkliche Opfer bringen ließ, fast wie selbstverständlich; und es empörte ihn am meisten, daß sie selbst für große Opfer kaum Dank fand, als ob es sein müsse.

Sie ließ sich lieben, und damit gut. Nie, daß sie zuerst ein Wort sagte, sie wäre eher oestorben, als daß sie ihn gebeten hätte.

Auch wenn sie einmal etwas gethan hatte, kein Wort der Bitte um Vergebung, und auf seine Fragen, seine eindringlichen Reden manchmal verstocktes Schweigen.

Das konnte ihn zur Wut bringen, daß er nicht mehr wußte was er that.

Einmal als sie gar so beleidigend kalt that, nahm er seinen Hut und ging. Auf dem Heimwege, als er durch die Marchstraße und am Charlottenburgerufer ging, fiel ihm Willy Braun ein, und jener Abend, als sie mit einander geplaudert hatten von einem ähnlichen Charakter.

Er hatte erfahren, daß Braun inzwischen Magda geheiratet hatte, sie sollten sehr still und zurückgezogen, aber durchaus glücklich leben.

An jenem Abend hatte er Bob die ganze Vorgeschichte dieser Ehe gebeichtet. Es war das ein spontanes Vertrauen gewesen, denn seitdem hatten sie sich kaum wieder gesehen, und waren fremd an einander vorüber gegangen.

Bob bog in die Sophienstraße ein, die Villa lag verschlossen, und so fragte er einen Mann, offenbar den Portier, der in der Garteneinfahrt stand. Die Herrschaften waren seit Monaten im Süden, und würden so bald nicht zurück kommen, vor dem nächsten Frühjahr nicht.

Bei der Trauerfeier für Reinhold Petri hatten sie sich zuletzt getroffen, dann hatte Bob nur noch einmal davon gehört, daß Jack Braun bei Mignon sei, deren Heilung nicht mehr zu erhoffen war.

Ein Bekannter nach dem andern ging so dahin, und man stand immer einsamer im Leben, je älter man wurde, immer einsamer.

XV.

Einmal, als Käthe lange Zeit ganz unzugänglich war, verstockter und frostiger als je, sprach er davon, daß er sich irgend ein Verhältnis anschaffen wollte. Sie konnten ja gut Freund bleiben, nur brauchte er sie dann nicht zu quälen.

Sie sagte ganz ruhig ja dazu. Aber er müsse sie ihr erst vorstellen.

— Und das läßt dich ganz kalt, fragte er.

— Wenn du das nicht anders willst, bitte! — Nur thäte mir das arme Mädchen herzlich leid.

— Weshalb? — Bin ich solch ein Scheusal? —

— Nein, nur weil sie dir doch nie etwas sein könnte, denn von Liebe zu der könnte nicht die Rede sein; ich glaube wenigstens nicht.

— Was nicht ist, kann ja noch werden. Oder glaubst du, ich hätte immer nur dich lieb?

— Ich weiß nicht, aber ich hoffe doch. . . .

So war sie nun, im festen Vertrauen, daß er sie einzig liebte; deshalb wagte sie auch vieles, was nie eine andere bei ihm hatte wagen können, weil er sie in der nächsten Minute verlassen, und es sicher ausgelegt hätte, als Bosheit, Trotz und Eigensinn, was es bei ihr wohl auch ein wenig war. —

Er hatte sich schon an sie gewöhnt, und seit langem hatte er einmal wieder das Gefühl, ein Wesen für sich allein zu besitzen.

Die letzten Jahre hatte ihn die Furcht abgehalten. Immer wenn er sich ein Weib errungen, ließ er es gleich wieder fallen; er ging, solange es noch möglich war.

Das war für ihn grausame Wahrheit, die sich ihm immer und immer wieder erwies, in vielen Fällen: daß er so selten die Liebe, fast immer nur die Treulosigkeit der Frauen besaß.

Nur die Treulosigkeit; oder aber es war eine Art Liebe aus Langeweile; und für die dankte er eben so schön.

Aber eine allein zu besitzen, — eine, die nicht in andern Händen war, die einzig ihm gehörte, mit jedem Gedanken, mit jedem Pulsschlag; die sein Geschöpf war, die er sich zu eigen machte, daß sie sein Weib war, mit dem versteckteſten Gedanken, — nach diesem Ziele sehnte er sich, verzehrte er sich, und wußte ganz gut, daß es nie sein würde.

Mit Käthe war er selten eines Gedankens, das war

ein beständiges ringen und kämpfen. Er bekam sie nicht unter, weder mit List noch mit Gewalt, am wenigsten mit Liebe. Es blieb eben eine vage Hoffnung, die nicht erfüllt wurde.

Und wenn er sich nun eine suchte, noch unschuldig, und sie zum Weibe nahm, wer wußte, ob sie in der Zeit ihrer Ehe, in all den Jahren voll Sorge und Mißmut, wenn jene kleinen Nadelstiche des Lebens kamen, die zwei Menschen zu Todfeinden machen, immer, auch in Gedanken die Treue hielt. —

* * *

In müßigen Stunden auf der Chaiselongue, wenn die frühe Dämmerung durch die Scheiben einfiel, träumte Bob es sich zusammen, in dem blauen Rauche der ewigen Cigarette.

Aber er sagte sich, daß es nur ein Traum sein konnte. Denn der Mensch konnte nie ganz einem andern gehören. Er aber wollte ein Wesen für sich allein haben, daß er für sie alles war. Keine andere Liebe, gar keine neben der seinen. Weder zu den Eltern, noch Geschwistern. Ueberhaupt durfte sie keine Verwandte haben, auch keine Freundin, die ihm ihre Liebe schmälerten.

Und dann konnte er sich diesen Traum auch nur verwirklicht denken, so lange sie allein stand. Sobald sie Mutter wurde, mußte es vorbei sein.

Wenn er sich aber ein Weib nahm, wollte er auch die Kinder. Er wollte nicht entbehren, wollte nicht allein stehen am Abend seines Lebens; davor graute ihm, daß er als Junggeselle langsam verkümmern mußte. Das war zu schrecklich.

Und ebenso gefährlich: ein Wesen für alle Zeit an sich zu fesseln, von dem er nicht wußte, was für Gedanken

ihm einmal kommen konnten. Denn mit der Zeit wurde alles anders. Dann waren einmal wieder Jahre, vielleicht Jahrzehnte vergeudet um nichts. —

In der letzten Zeit kamen ihm beständig diese Gedanken an die Ehe; aber das eine stand ihm fest, er mußte Neuland haben.

Darüber hatte er sich mit Lautner oft gestritten, der es ein armes Mädchen nicht entgelten lassen wollte, wenn sie sich in ihrer Unwissenheit hatte übertölpeln lassen. Das klang gut, und voller Mitleid, aber es war nicht angebracht für eine rechte Ehe. —

Bob hatte das Gefühl, daß er dann nicht froh werden konnte, dann war es ihm nicht mehr, als jetzt ein Weib; und er verlangte etwas besonderes, das ihn hielt, das er hoch schätzen konnte.

Er hatte es an seinen Verhältnissen genug erfahren; es kam immer die Stunde, wo der Mann sich nicht mehr beherrschte, und wenn er auch alles vergeben hatte und vergessen wollte, es kam doch eine Stunde, wo er es ihr vorhielt, was sie gethan hatte, was sie eigentlich war.

Das Wort ließ sich nicht halten, es mußte gesagt sein, weil es die Befreiung brachte von langer innerlicher Qual.

Manchesmal selbst Käthe gegenüber brach es schon durch, wenn er daran dachte, daß sie vor ihm einem anderen gehört hatte. Dadurch lag etwas fremdes in ihr. Sie hatte Gedanken an einen andern; hie und da kam ihr eine Erinnerung, dies und jenes hatte sie früher gethan, und war dort und dort gewesen.

Es war nur der eine gewesen. Bob versuchte, ihr zu glauben. Es war ja möglich, wenn er es sich auch nicht gut vorstellen konnte. Aber er wollte es nun ein=

mal. Er stellte es sich immer und immer wieder vor, daß sie vom Schmutz nicht erreicht war. Er machte oft die Probe, und er mußte seinen Argwohn immer wieder fallen lassen, er fand keinen Boden für irgend einen Verdacht.

Und er wollte auch nichts wissen, vermied, über das vergangene zu sprechen, und machte sich ihr Bild zurecht, wie sie sich ihm gab; einzig so wollte er sie sehen.

Und da mußte man sie allerdings lieb haben, nur daß sie so kalt und unnahbar sein konnte, das schreckte ihn immer wieder.

Allein wenn er sich recht überlegte, war es weil sie getrennt von einander lebten, es sich nur selten von selbst ergab, da sie bei der leisesten Andeutung mit Worten zusammenschrak und sich wehrte.

XVI.

Eines Abends, während draußen der Schneesturm pfiff, und die Flocken tollwirbelnd durcheinander kreisten, saß sie bei ihm, in dem kleinen Boudoir vor dem offnen Kamin, in ganz traumhafter Stimmung.

Es war Nacht geworden, aber sie hatten die Lampen nicht angezündet. Es war so traulich vor dem offnen hellflackernden Holzfeuer, das seinen roten Schein durch das kleine Zimmer warf. Eine behagliche Wärme, still und friedlich, daß sie leiser sprachen, als könne ein lautes Wort diese wohlige Stille stören.

Sie saß im Sessel hart am Kamin, er auf einem Kissen, den Arm um sie geschlungen, als sie plötzlich wie aus tiefstem Herzen den Wunsch aussprach: weshalb es nicht immer so bleiben konnte.

Er schüttelte traurig den Kopf.

Das war es grade, was ihn oft so trübe stimmte, und was sie nicht begriff, mitten in einer lustigen liebevollen Stimmung, der Gedanke, daß man diese Stimmung nicht halten konnte, daß sie zerflatterte und zerstob, oft mit einem Worte; daß immer ein ekler Mißton sie nachher grell zerriß.

Man ging scheinbar in einander auf, und schon nach Minuten kränkte man sich mit bitteren Worten. Man wurde sich wieder ganz fremd, ohne Erinnerung, daß man eben ganz eins gewesen war, wie ein unhaltbares, nicht zum greifen, ein flüchtiger Traum, der an unserm Herzen vorbeihuschte.

Und schließlich kam die Zeit, und man ging von einander und es war alles aus. —

Deshalb konnte er so selten im Genusse aufgehn. — Er konnte die Tage in seinem Leben zählen, wo es der Fall gewesen war, und diese Stunden waren flüchtig dahingerollt, ohne eine Spur zu hinterlassen. Meist war der Unmut nachgehinkt, mit schwarzen Gedanken.

Es fehlte ihm das unmittelbare; nicht nur im Leben, auch in seiner Kunst, in der er das verfeinerte suchte, immer eine geistreiche Beziehung, einen Gedanken im Hintergrunde, eine Ueberraschung.

Er war eben ein Kulturmensch durch und durch; wenn er es auch nicht verschmähte, tagelang, unter größten Entbehrungen auf der Jagd einherzustreifen, wochenlang im Gebirge von Käse, Milch und Brot zu leben, jede Anstrengung suchte und oft den Arbeiter um seinen Schweiß beneidete. Aber er täuschte sich nicht: das alles war ganz schön, solange er die Aussicht hatte, daheim angekommen, sich wieder zum Salonmenschen umwandeln zu können. Es war nur eine Art Uebersättigung.

Er hatte keine rechte Kraft mehr, das fühlte er täglich. Die Unlust an der Arbeit überfiel ihn, es duldete ihn nicht vor der Leinwand. Es wurde nur elende Pfuscherei. Und wozu auch? Es befriedigte ihn ja doch nie.

Etwas gewaltiges, ein hinreißendes, das auf die Masse wirken konnte, schaffte er doch niemals. Dazu war seine Eigenart zu stark ausgeprägt. Er war nur in kleinem Kreise seiner Wirkung sicher.

Und was war das für ein Kreis? —

Entnervte Großstädter, deren Sinne für das naive stumpf geworden waren, die stark Getränke schlürfen wollten, für die arbeitete er, — für die und einige wirkliche Kenner, die von der technischen Seite sich entzücken ließen, von der die andern garnichts verstanden.

Jener Kinderspielplatz — es war ein Jammer, eine elende Klexerei, der schönste Spinat.

Er sah noch immer das Gesicht von Lautner vor sich, als die Leinwand halb fertig war, dieses enttäuscht kritische Gesicht, dieses Mitleid in den Augen, daß er sich in thörichter Verblendung an Aufgaben machte, denen er nie und nie gewachsen war.

Er mußte schon bei seinen Cocotten bleiben, in dieser parfümierten Gesellschaft, in diesem Raffinement, dieser schwülen Liebesatmosphäre, die ihn allmählich zu ersticken drohte.

Zuweilen keimte eine schwache Hoffnung auf. Er wollte reisen; aber er dachte daran zurück, wie er einmal drei Monate in Italien gewesen war. Jeder Schritt auf diesem Boden war ihm eine Demütigung. Der lachend blaue Himmel, diese sonnige Zufriedenheit beängstigte ihn, und er atmete auf, als er das feuchte As=

phaltpflaster von Paris unter sich hatte, über sich den grauen Himmel der Weltstadt.

So war er durch das Leben getaumelt, zwecklos, ziellos von einem Tage sich hinquälend zum andern. Und immer wenn er ein Weib gefunden hatte, glaubte er, sie könne ihm Ruhe bringen, bei ihr finde er Befriedigung . .

Immer war es eine neue Täuschung, die Tage, Wochen, Monate lang dauerte. Dann war es aus.

So würde es auch mit Käthe gehen.

Er wußte, daß er sich in ihr täuschte; aber er klammerte sich an diese Täuschung, wie ein Ertrinkender an ein Treibholz, auch wenn er weiß, daß er seine Qual nur verlängert, weil keine Aussicht auf Rettung ist.

Warum ließ er nicht los, ließ sich in die gurgelnde Tiefe sinken, damit es vorbei war? —

Aber seine Finger krallten sich hinein. Er wollte nicht, — noch nicht! — Das blieb ihm immer. Er brauchte nur die Hand zu öffnen, und seine Qual war zu ende.

Deshalb verlängerte er sie, und hatte nicht den Mut.

Manchmal überkam ihn die Lebensfreude, eine heiße, aufquellende Sehnsucht, die Sehnsucht nach dem Glück.

Wie das sein mußte, berauschend ohne gleichen: das Glück! — Er sagte das Wort sich vor, und ihm war als ob in dem Klange etwas so geheimnisvolles liege, das er nie ergründen würde, ein Ziel, niemals zu erreichen.

Wie sie alle redeten, so thöricht, als säße er im Schoße des Glücks, weil er ein passabler Kerl war, dem die Weiber leicht in die Arme fielen.

Das war es grade: wenn ihm eine leicht entgegen kam, dann hatte sie schon keinen Reiz mehr. Er wollte nicht, was irgend ein anderer auch haben konnte. Ihn

verlangte nach besonderem. Sobald er sein Ziel erreicht hatte, galt es ihm schon nichts mehr. Dann kam die Enttäuschung und der Ueberdruß.

In der Kunst war es dasselbe. —

Käthe hatte es ihm oft gesagt, oft geklagt, daß sie ihm nie etwas recht machte, kein Mensch konnte das, denn er wollte es immer anders; besessen vom Widerspruch. Ein unzufriedener Mensch, der sich nie genügte.

Warum jetzt, wo sie traulich beieinander saßen, vor dem roten Flackerfeuer des Kamins und draußen der Schneesturm tobte, wo sie so glücklich waren, eng an einander geschmiegt, warum zerstörte er ihnen den Genuß dieser Heimlichkeit mit grauen Betrachtungen. —

Sie war selbst viel zu verständig, als daß sie ihm nicht Recht gab, aber blos im stillen.

Sie konnte nur da lieben, sich ganz hingeben, wo sie wußte, daß es immer währen würde; eine Liebe von Wochen und Monaten, das wollte sie nicht.

Darüber dachte sie oft, nur war sie nicht gewöhnt, ihre Gedanken laut werden zu lassen, hatte nie jemanden gehabt, dem sie sich anvertrauen konnte.

Es hatte sie niemals wer gefragt um ihre Meinung. Man hatte ihr nur immer befohlen.

Der Vater gestorben, als sie zwei Jahr alt war, die Mutter, die sich wieder verheiratet hatte, als sie neun Jahr alt war; — im Hause herumgestoßen, überall im Wege. Sie war immer im Wege gewesen, am meisten bei ihren Pflegeeltern, wo sie hatte arbeiten müssen, alle Hausarbeit von Morgens früh bis in die Nacht, und dabei lernen und lernen, bis die Tante sie endlich zu sich genommen hatte. Aber der ging es auch nur knapp.

Das war ihr Leben gewesen.

Die Tante hatte noch zwei Zimmer vermietet, und davon nun lebte sie.

Früher war es der auch anders gegangen. Sie hatten ein Haus gehabt, aber in der Gründerzeit war alles draufgegangen. Dann starb ihr Mann, und schließlich blieb ihr kaum etwas, und sie mußte vom vermieten leben.

Das hatte sie verbittert, daß sie griesgrämig umherlief, und die Käthe tagelang kein gutes Wort zu hören bekam.

Seit sie mit Walter verkehrte, nannte sie Käthe nie anders als Fräulein und Siezte sie, der Leute wegen, damit man ihr nichts nachsagte, daß sie das duldete. —

Das war ihr Leben, allen Menschen im Wege, und Bob am meisten. Sie hielt ihn von der Arbeit ab, sie machte ihm trübe Stunden, er sorgte sich um sie, er hatte sie lieb, und sie verdiente es nicht einmal.

Nein, sie verdiente seine Liebe nicht.

Und da sie im Fluß war, schüttete sie ihm ihr ganzes Herz aus. Sie hatten die Rollen getauscht, und Bob hörte zu.

Wenn sie aus ihrer Zurückhaltung herausging, so veränderte sich ihr Gesicht, in ihre Augen drang es wie ein feuchter Schimmer; ihre Züge verloren den herben Ausdruck, in ihrem ganzen Wesen zeigte sich eine lässige Schmiegsamkeit, und wenn sie den Arm dann um ihn legte und sich an ihn lehnte, war es, als ob alle Linien ihres Körpers sich ganz anschmiegten. —

Sobald aber der Moment vorüber war, stellten sich die Zweifel ein, der Zweifel bei ihm, ob diese Stimmung auch echt war.

Vielleicht war es nur ein Echo seiner eigenen, oder

gar eine Täuschung von ihm aus der eignen Stimmung heraus, daß er es sich blos einredete.

Ihre Sprödigkeit hielt ihn gefesselt, denn einmal wollte er sie haben, bis in den dunkelsten Winkel ihrer Seele dringen, dann erst würde er zufrieden sein können.

Darauf wartete er, nur zuweilen ging ihm die Geduld aus, und dann wurde er ganz nervös. —

XVII.

Weihnachten stand vor der Thür.

Robert glaubte, es sei gut, wenn sie einige Zeit von einander waren. Deshalb entschloß er sich zu reisen, wie leid es ihm auch that, daß sie das Fest allein feiern mußte. —

— Du willst also wirklich fort?, — fragte Käthe, und im Klange ihrer Worte lag eine flehende Bitte.

Aber Bob wollte es nicht hören, er stand am Ofen, während sie die Nadel in den Schoß sinken ließ, auf die buntfarbige Tischdecke, die sie ihm zu Weihnacht stickte.

Sie sah zu ihm hinüber, aber er blieb an den warmen Ofen gelehnt im tiefen dämmern, während der Schein der Lampe ihre Züge erhellte, und von draußen durch das Fenster der Widerschein des Mondlichtes von dem Schnee sich herein stahl in ihr bescheidenes Zimmerchen. —

— Ja, Kind, ja! Ich muß. Das ist bei mir eine alte Sitte, von der ich noch nie abgewichen bin. Du weißt, ich glaube an nichts, aber wenn Weihnachten kommt, zieht es mich nach der Heimat, und ich kann nicht widerstehen. Es ist eine Sentimentalität, eine Schwäche, aber ich freue mich ihrer.

Er ging zu ihr, setzte sich auf die breite Seitenlehne des Sofas, und legte den Arm um ihre Schultern.

— Du darfst nicht böse sein, Käthe. Ich richte dir den Baum, wenn ich zurückkomme. Ich ginge ja auch nicht, wenn meine Schwester nicht so krank wäre. Es geht bald mit ihr zu Ende, wohl die letzte Weihnacht und ich habe es ihr versprochen: am heiligen Abend komme ich zu ihr, die sich krank und siech durch's Leben quält, immer nur vom Stuhl am Fenster auf das Lager zurück. —

— Ja, Bob, das sehe ich alles ganz wohl ein; ich darf nicht mitreden. Du mußt nicht böse sein, daß ich traurig bin, wie ich nun einsame Weihnacht feiern muß. Manchmal glaube ich, du bildest dir nur ein: du habest mich lieb. Du sagst das nur, weil du Mitleid mit mir hast. Du hast keine Achtung mehr vor der Frau, du hast sie vor mir auch nicht recht. Oder hättest du mich nicht, wie all die andern achtlos beiseite geworfen, wenn ich nicht immer gezaudert hätte und gezaudert in der schrecklichen Angst, daß ich dich verlieren würde. Davor fürchte ich mich so . . .

— Was du nur redest.

— Und eines Tages kommt doch eine andere, und die wirst du dann wirklich lieb haben. Was kann ich dir auch viel sein? — Ich bin ja nichts. Und doch bin ich glücklich, daß du mich gern hast. Ich möchte dir wol manchmal meine Dankbarkeit erweisen, aber ich habe es ja nie gelernt, ich habe es nie gekannt, einem Menschen zum Dank verpflichtet zu sein. Ich bin so ungeschickt. Nun will ich auch ganz ruhig sein und verständig. Es sind ja nur ein paar Tage. Laß uns noch ein wenig mit einander plaudern. Ich sticke, und du erzählst mir.

Wir wollen garnicht thun, als ob wir uns trennen. — Etwas habe ich ja auch. Am zweiten Weihnachtstage einen kleinen Ball, der erste in diesem Winter, und ich tanze so gern.

— Und wir haben noch nie zusammen getanzt. —

Nun schwiegen sie eine lange Weile. Draußen rollte die Pferdebahn vorbei, die Lampe surrte leise, dazwischen tickte der einförmige Pendelschlag der Uhr.

Er lehnte sich in das Sofa zurück und betrachtete sie, wie sie dasaß, den Kopf vorgeneigt auf die Stickerei und die bunten Seidenfäden einnähte.

Das feine blasse Profil, die offenen aschblonden Haare, die ihr über den Rücken fielen, und vorn fast in das Gesicht. Wie ein kleines Hausmütterchen saß sie da.

Er sagte es sich oft, mit Freude und Genugthuung, daß er durch sie wieder jene nachhaltigere Empfindung kennen gelernt hatte, wie vor langen Jahren.

Und dann entdeckte er eine Fähigkeit, die er lange nicht mehr erprobt hatte: er war ihr treu, obgleich sie es ihm nicht leicht machte. —

— Werdet ihr euch wiedersehen? —

Er wußte gleich, woran sie dachte, schwieg und sagte dann:

— Ich muß wohl, denn ich bin um eine kleine Besorgung gebeten.

— Davon hast du mir aber nichts gesagt. — Siehst du, du hast kein Vertrauen zu mir. Du verheimlichst mir etwas, ich kenne dich nicht.

— Aber Käthe! . . .

Es war eine ganz dumme Geschichte gewesen. Eines

Tages, als sie bei ihm war, brachte der Briefbote einen Brief und sie nahm ihn in Empfang, betrachtete das Wappen, und da er ihn ihr nehmen wollte, bat sie, daß sie den Brief lesen durfte.

— Laß, bat er, stell nicht solch kindische Bitten.

— Ich sehe ja, er ist von einer Frau.

— Um so mehr.

Sie sah ihn groß an und fragte langsam:

— Du liebst diese Frau! . .

— Ich habe sie einmal zu lieben geglaubt.

— Du liebst sie noch jetzt, sonst ließest du mich lesen, was sie dir zu schreiben hat.

Sie wog den Brief in der Hand, sah Bob an, legte den Brief auf den Tisch und griff nach ihrem Mantel. Dann gab sie ihm die Hand und sagte: Gute Nacht!

Er hielt ihre Hand, und sah ihr in die flimmernden Augen.

— Du willst so fort, ohne daß ich dich begleite? —

— Ja! —

— Und morgen?

— Du kannst mir ja schreiben.

— Du bist böse, um den Brief?

— Ja! Denn du verheimlichst mir etwas.

— Du glaubst mir nicht, wenn ich dir das Gegenteil versichere? . . .

— Nein! —

Nach einer Pause, mit rascher Entschlossenheit·

— Nun wohl, lies den Brief.

Als sie ihn vom Tische nahm:

— Willst du nicht erst ablegen?

Das war jedenfalls sicherer, damit sie nicht gleich forteilen konnte, falls etwas in dem Briefe stand. Einen

Augenblick schien sie zu zaudern, dann nahm sie das Couvert, er reichte ihr ein kleines Messer und sie schnitt die Enveloppe auf.

Er beobachtete sie scharf. Wenn sie ihm nur den Brief nicht zerriß; aber sie las ihn ganz ruhig durch, dann wieder von der ersten Seite an; dann ließ sie ihn achtlos auf den Boden fallen und trat an das Fenster.

Hastig hob er ihn auf und überflog die vier eng geschriebenen Seiten. Es war der vierte Brief, den sie ihm in den letzten zwei Monaten schrieb, seit der Zeit, daß er Käthe kannte.

Weshalb er schwieg? — ob er ihre Briefe nicht erhalten habe, ob er vielleicht krank sei? Sie sei nahe daran gewesen, nach Berlin zu kommen. Sie sorgte sich um ihn. — War er derart gebunden, daß er keine Minute für sie übrig hatte? — Das wäre sehr schade. Sie konnte sich wohl denken, wie er lebte, wie er gehätschelt und gefeiert wurde, während sie allein saß, mit der Erinnerung an frühe Jugendtage, und immer mit der Hoffnung auf seine Rückkehr.

Er ließ den Brief sinken, und ging auf Käthe zu, faßte sie an den Schultern, und als er die widerstrebende sanft umdrehte, sah er Thränen in ihren Augen, und denen gegenüber war er machtlos. Wenn sie gescholten hätte, getobt und gerast, er konnte darauf erwidern. Jetzt wußte er nichts zu sagen.

— Du hättest auf mich hören sollen. Du hast nun den Beweis, ich habe auf ihre Briefe nicht geantwortet.

— Du liebst sie noch immer.

— Wie kommst du darauf? —

— Weil sie dich sehr liebt, und weil man das aus den Worten, die sie dir schreibt, herausfühlt.

— Du irrst, ich liebe sie nicht mehr.

— Aber du hast sie einmal geliebt? —

— Wenn du willst, ja! —

— Und so wirst du auch einmal von mir reden

— Von dir? — Nein, niemals! —

— Das hast du ihr vielleicht damals auch gesagt. Du denkst jetzt, wie du sprichst, aber die Zeit wird kommen, wo du anders redest.

— Nein Kind, das wollen wir nicht hoffen. —

An diese Scene mußten sie jetzt beide denken. Das ließ sich nicht von heut auf morgen zu vergessen. Immer wieder wurde es mit halben Worten berührt. Dieses Hereinragen der Vergangenheit hatte ihr jenes sichere Vertrauen genommen, das sie ihm anfangs entgegen brachte.

Und jetzt fuhr er heim, und würde jene Frau wiedersehn, die er seit Jahren kannte, die ihn liebte, die ihm einen Brief nach dem anderen schrieb, und um Antwort bettelte.

Sie hätte ihn halten mögen, damit er mit jener nicht wieder in Berührung kam. Sie wollte ihm das Versprechen abnehmen, jene nicht zu sehen, aber sie hatte nicht den Mut; und dann sagte sie sich, daß es ja doch nichts half.

Und so schwieg sie, und kämpfte alle Gedanken nieder, aber ganz konnte sie es doch nicht; und um eine ganz geringfügige Kleinigkeit, um die Farbe eines Wollfadens, die sie am Morgen gekauft hatte und die jetzt bei Licht viel matter aussah, daß er ihr riet die Wolle umzutauschen, während sie darauf bestand, es sei die gleiche Farbe, und sie sei schon in vier Geschäften gewesen — da hätten sie sich fast verzankt.

Das ärgerte ihn innerlich sehr, weil er auf höfliche Formen viel gab, und sie manchmal ganz ungezogen war, in kindischem Trotz, ohne auf seine Bitten zu achten.

Er war sich völlig klar, daß Käthe nie das Mädchen sein konnte, das ihm genügte; aber irgend wen mußte er haben, dem er seine Gedanken in müßigen Stunden schenken konnte. Er war es satt, durch die Welt zu vagabondieren, von einem Genusse zum andern, haltlos, ohne tiefe Empfindung.

Er glaubte, daß Käthe ihn liebte, und er entschuldigte vieles, denn er konnte es sich wohl vorstellen, wie einem armen Menschenkinde zu Mute war, das sich selbst den Satz wiederholte: Mädchen wie mich liebt man wohl, aber man heiratet sie nicht! — Sie fühlte die Kluft zu gut, die zwischen ihnen gähnte, sie gab sich nicht der thörichten Hoffnung hin, daß sie je zu überbrücken sei, und deshalb ließ sie die Hände sinken, deshalb machte sie keinerlei Anstrengungen, ein Glück zu halten, das ihr doch einmal entschlüpfen mußte, das keinen Bestand haben konnte.

So lebten sie, gequält von dem Gedanken der Trennung, immer die Blicke gerichtet auf das Ende.

Ein seltsames Gefühl ängstigte ihn heute, daß er sich nicht losreißen konnte, daß er saß und saß, und die Zeiger der Uhr immer weiter rückten, während sie sich über ihre Arbeit beugte, und zwischendurch ihm liebe Blicke zuwarf, und im kindischen Spiel, immer wenn sie einen Faden ausgenäht hatte, bot sie ihm den Mund zum Kusse.

Aber endlich, als er gar nicht ging, drängte sie ihn fort. Er mußte morgen in aller Frühe auf, und die lange Fahrt, er sollte verständig und gut sein.

Er nickte zu allem, nahm Hut und Stock, und dann

nach minutenlangem Abschiednehmen riß er sich endlich los, und trat hinaus in die sternenklare Winternacht.

XVIII.

Im Dunkel am andern Morgen erwachte er, als Frau Brückner klopfte; hastig das Frühstück, dann noch ein paar Zeilen an seine Käthe, die sie in aller Frühe erhalten würde, und nun durch die noch schlafende Stadt, während der Schnee vom Himmel fiel, und es bitterlich kalt war, zum Bahnhof Zoologischer Garten.

Im überheizten Coupé, mit noch drei schläfrigen Passagieren und einer Dame, die schnarchte, lehnte er sich in die Kissen, während der Schnellzug dahinraste in den grauenden Morgen hinein.

Er überschlug die letzten Monate seines Lebens, er ließ an sich vorüberziehen, wie rasch er über seine Zukunftsphantasieen mit Lotti hinausgekommen war. Ein Glück, daß es so gekommen, daß er die Käthe gefunden.

Es lag ein eigner Reiz darin, alles aufzugeben, sich zu bescheiden, und bei ihr um die kleinste Gunst zu ringen, die ihm hundert andere allzugern von selbst entgegengebracht hätten, die er aber stolz abwies. —

Vielleicht war es nichts weiter als eine Künstlerlaune, eine Caprice, aber eine, die nun bald ein Vierteljahr dauerte, und von der er so bald nicht lassen würde. —

Der Tag war aufgestiegen. Die Schneeflocken jagten an den Scheiben des Coupés vorüber, von der Gegend war kaum etwas zu sehen; so toll war das Schneegestöber.

Von der Station aus mußte er noch eine halbe Stunde mit dem Schlitten über Land fahren.

Endlich stiegen vor ihm die Dächer der wenigen

Häuser auf; ein Weiler mitten in der Heide, nur wenige Gehöfte, die sich um das Herrenhaus scharten.

Am Ausgang des Dörfchens lag das kleine Haus, in das er seit Jahren immer um diese Zeit kam, einmal gar von Paris her, weil er es nicht über das Herz brachte, Weihnachten in der Fremde zuzubringen.

Wie kahl das hier alles aussah, ganz in tiefem Schnee versteckt, und aus den Schornsteinen der schwere Rauch, der sich in der Schneeluft zusammenballte.

Dann trat er über die niedere Schwelle auf die lehmgestampfte Diele, wo die alte Magd gerade einen großen kupfernen Kessel scheuerte, während die Küchenthür offen stand und der Wasserbrieten in den Flur hereinschlug. Und nun klopfte er an das rechte Vorderzimmer, und dann schloß er die Schwester in die Arme, die es versucht hatte, sich von ihrem Krankenstuhle zu erheben, aber gleich wieder zurückgesunken war.

Er sah diesem blassen eingefallenen Gesichte an, wie sie zu leiden gehabt hatte, die Augen ganz matt, daß sie kaum noch etwas sehen konnte, das Antlitz verfallen, und die zitternden mageren Hände; und doch lag in den so frühzeitig gealterten Zügen eine Freundlichkeit und Zufriedenheit, die ihm wohl that.

Da saß er in der niederen Stube, wie zur Zeit wenn er von der Schule in die Ferien kam, und später von der Akademie.

Er hatte die Eltern früh verloren, zuletzt den Vater. Ein herber, verschlossener Charakter, Amtsrichter in einer kleinen Stadt. Dann hatte ihn die um zehn Jahre ältere Schwester auferzogen; wie eine zweite Mutter war sie zu ihm gewesen, und der Knabe hing mit inniger Liebe an ihr. Alles vertraute er der Schwester an; nur

als er immer tiefer in das Leben hineingezogen wurde, als aus dem arbeitsamen eifrigen Maler mehr und mehr ein Lebemann wurde, der es umgekehrt machte wie seine Kollegen, die aus dem Atelier nicht herauskamen, — der erst lebte und wieder lebte, und dann in den wenigen, diesem Trubel entrissenen Stunden hastig auf die Leinwand warf, was er gesehen hatte, — als er sich dem Geiste, in dem er aufgewachsen war, ganz entfremdete, äußerlich ganz — blieb es sein stetes Bemühen, ihr diese Dinge zu verschleiern. Es wurde ihm leicht. Denn in diese tiefe Stille klang selten ein Laut von der Außenwelt.

Wie friedlich es hier war. Alte Erinnerungen drangen auf ihn ein, und stimmten ihn um. Er sah wieder alles im rechten Lichte.

Er dachte an die Käthe, die nun einsam in der großen Stadt saß, allein in dem Häusermeer, eingeengt von den hohen Mauern, wo sie den Himmel nicht sehen konnte, und die nun ihr einsames Weihnachtsfest erwartete, und an ihn dachte, dem das alles jetzt so fremd vorkam.

Ein plötzlicher Stimmungsumschlag bemächtigte sich seiner, das Gefühl einer Leere und Oede, als sei alles nur eine Täuschung gewesen.

Am liebsten wäre er nicht wieder nach Berlin zurückgekehrt. Er fühlte sich frei, nicht mehr diese tägliche Last der Erwartung, daß er sich nicht getraut hatte, eine Einladung anzunehmen, oder von Haus fortzugehn, weil er immer annehmen konnte, daß sie kam; und er wollte ihr nicht die Enttäuschung bereiten, ihn nicht daheim zu finden. Er legte sich selbst diesen Zwang auf.

Nach Tisch machte er einen großen Spaziergang durch das kleine Dörfchen, sprach hier und dort in einem

Hause vor, schüttelte sich die Hand mit den Bauern, die ihren Herrn Robert nicht vergessen hatten; traf auf einem Hof eine junge Dirne, die bei seinem Eintritte hastig fortlief, daß er kaum sehen konnte, daß es die Marei war, mit der er einmal ein kleines Abenteuer gehabt hatte im vergangenen Jahre; und sehr zufrieden ging er weiter durch den Schnee, in den Wald hinein, auf schmalen ausgetretenen Pfaden, die sich zwischen den Bäumen durchschlängelten.

Immer tiefer hinein in den verschneiten Wald, in das Dickicht, wo der Schnee auf den Zweigen lastete, daß es zwischen den Stämmen und Gebüschen ganz dunkel war.

Wie er tief aufatmete, diese kalte erquickende Luft; während kleine Eiszapfen in seinem Barte hingen, und sein Hauch wie eine Nebelwolke vor ihm herging.

Ueber den Wald hin taumelte hier und da krächzend eine heimfliegende Krähe, einmal strich ein Fuchs, ein rostbrauner Schatten, durch den Tann. —

Er blieb stehen und ließ diese wohlige Stille auf sich wirken, die ihm alle Gedanken nahm. Er fühlte: nur in der Einsamkeit war der Frieden, das Glück.

Er schloß die Augen und suchte sich die Großstadt vorzustellen, wenn der Abend einbrach, das elektrische Licht aufflammte, diese tausend und abertausend zitternden Lichter, der Lärm der jagenden Wagen, all diese hastenden Menschen, die ihre Kräfte gar nicht schnell genug aufreiben konnten, dieses ganze phantastische Bild des Großstadtlebens, dem er nun entflohen war.

Und mitten in diesem Häusermeer, in dieser trüben Atmosphäre von Menschenelend, sein blondes schlichtes Kind. Sog nicht auch sie täglich das Gift ein,

das sie umzitterte; konnte sie sich halten, konnte sie brav und gut sein und bleiben in dieser Umgebung? —

Dort im Vergleich mit den andern, fühlte er es nicht, aber wenn er sie sich hier hineindachte, in diese Waldesstille, wohin kein Laut von außen drang, dann sah er sie mit anderen Augen an.

Wie das sein mußte, wenn man jetzt hoch über der Erde schweben konnte, unter sich die weite einsame Gegend sah, nur hie und da wenige Häuser, ganz in Nacht gehüllt, und dann mit einem male ein blutroter Schein, ein Fleck, wie glühend, wo Millionen Menschen übereinander gepfercht beisammen hockten, und einer dem andern die Luft zum atmen raubte. —

Er schritt weiter, auf anderen Pfaden, zum Dörfchen zurück.

Die Dämmerung brach ein, jetzt betrat er freies Feld, die Heide, die sich im Winterkleide weithin dehnte, und im letzten Lichte beständig die Farben wechselte, jene feinen sensitiven Farbentöne, die einem kein Mensch glaubt, die gar so widerspruchreizend scheinen, — wenn das Bild im halbdunklen Salon zwischen den schweren vollen Farbentönen seinen Platz findet. —

Dann wurde der Himmel grau, und eine trostlose Stimmung senkte sich auf die Schneefläche. Es wehte fröstelnd kalt, daß der Pelzmantel keinen Schutz mehr bot, und Robert ging schneller, während er sich seinen Weg suchen mußte, in den wenigen Stapfen, die sich auf der Fahrstraße zeigten. —

Als er in das Haus eintreten wollte, stieß er auf den Diener vom Gutshofe, der ihm die Bitte brachte, noch heute bei der gnädigen Frau vorzusprechen.

Aber zuvor trat er ein, und wärmte eine zeitlang

die erfrorenen Glieder, wechselte den Rock, und dann ging er, um ihr seinen Besuch zu machen. —

XIX.

Auf dem Wege zum Herrenhause kam ihm eine Flut alter Gedanken. Wie er sie vor fünf Jahren als achtzehnjähriges Mädchen kennen gelernt hatte, in der nahen kleinen Stadt, wenige Tage vor Weihnachten, und sie in der Sylvesternacht getanzt hatten, wie nie in seinem Leben, und wie er am Morgen hatte fortmüssen nach München. Erst zu Pfingsten sahen sie sich wieder, dann erst Weihnacht, aber zwischendurch die reizendsten Briefe, denn an jenem ersten Abend schon, in der Neujahrsnacht, hatte er ihr gesagt, wie sehr sie ihm gefallen habe.

Über die Zukunft sprachen sie nie; allein bei ihm war der Gedanke rege, sobald er etwas geleistet, etwas großes, daß sein Name einen guten Klang hatte, dann wollte er kommen.

Sie war Waise und lebte in der Familie von Verwandten, und mit seiner Schwester hatte sich ein inniger Verkehr herausgebildet, sodaß sie aus dem Städtchen oft hinaus kam, die halbe Stunde Weges durch den Tannenwald bis zu dem Heidedörfchen.

Dann schrieb ihm seine Schwester einmal, wie großen Gefallen Herr von Bruneck an Fräulein Mary gefunden habe, daß sie viel zusammen spazieren ritten, der stattliche vierzigjährige Herr und das junge Mädchen, das nun bald zwanzig wurde. —

Die zweite Weihnacht kam heran, Bob eilte aus Paris in die Heimat, wo er die Schwester sehr krank fand.

Seine Briefe an Mary waren seltener geworden, oft

zögerte er wochenlang mit der Antwort, dann nur wenige Zeilen in aller Hast, ein flüchtiger Gruß, halb im Vergessen. —

Seit sechs Wochen überhaupt kein Lebenszeichen mehr.

Er wollte sie mit seiner Ankunft überraschen und schrieb vorher nicht. Der Schwester ging es so schlecht, daß sie ihre Briefe an ihn diktiert hatte, und sie hatte einmal von einer Neuigkeit gesprochen, oie sie ihm nur mündlich mitteilen könne. —

Als er nun am Nachmittage zur Stadt gehen wollte, fragte sie ihn wohin. Zu Mary Marquardt.

Da brauchte er sich nicht weit zu bemühen. Sie hatte nicht den rechten Mut gehabt, es ihm zu schreiben, und Mary hatte es ihr auch verboten, ihm mitzuteilen, daß sie den Antrag des Herrn von Bruneck angenommen hatte, und seit einem Monate dessen Frau war.

Das kam Bob ganz unerwartet, denn auf der weiten Reise, je mehr er sich der Heimat näherte, hatte er über vieles nachgedacht. Sie war etwas vermögend, er konnte jetzt auch mit Geld rechnen, vor allem seit dem Tode des Vaters. Wenn sie also noch so gut mit einander auskamen wie früher, ließ sich das wohl überlegen.

Er hatte da draußen ein bischen toll gelebt; aber viel in müßigen Stunden an sie gedacht, wenn er zu faul war den Pinsel zu führen; träger noch zum schreiben, und sinnend im Sessel lag, eine Cigarette nach der andern verpaffend, in die von Terpentin und frischer Farbe gesättigte Luft.

Und nun — ohne ihm ein Wort zu schreiben, als sei er nicht wert, davon zu wissen, hatte sie sich mit einem andern verheiratet.

Oder war es das böse Gewissen, daß sie nicht wagte, ihm ein Wort zukommen zu lassen?

Und da hatte er sich nicht länger besonnen, sondern war auf den Herrenhof gegangen, um ihr seinen Besuch zu machen.

Wie sie erschrak, wie sie blaß wurde und zitterte als er plötzlich vor ihr stand, und ihr sehr ironisch Glück wünschte. Sie quälten sich mit ihrer Unterhaltung fort, und er konnte sie garnicht genug: Gnädige Frau! anreden.

Und dann war sie endlich aufgefahren, flehentlich:

— Wenn du ahntest, was ich alles zu leiden habe, du würdest mich nicht so quälen. . .

Der Klang ihrer Stimme, und der Ausdruck in ihrem Auge, das war nicht erlogen, und er war entwaffnet.

Sie saßen still bei einander, er nahm ihren kleinen Kopf zwischen beide Hände, sah ihr in die Augen, und fragte sie schmerzlich:

— Und du konntest dich so fortgeben, ohne zu bedenken, daß ich ein wenig Recht auf dich hatte.

Sie sah ihn lange an, bis ihr die Thränen in die Augen traten, dann sagte sie ganz scheu:

— Du warst fort, und deine Briefe waren so fremd, daß ich glaubte, du habest mich längst vergessen. Weshalb bist du auch fortgegangen von mir? . . . Wir kennen uns ja eigentlich kaum.

— Ja, wir haben uns alle halbe Jahr einmal ein paar Tage gesehen. Aber wir kennen uns ganz gut. Du weißt es wie ich, daß wir zusammen gehören.

— Jetzt weiß ich es, erst jetzt.

— Nun es zu spät ist . . . .

Dann kam ihr Gatte, und sie sprachen von alltäglichen Dingen, allein die wenigen Worte hatten genügt, um ihre Stellung zu einander klar zu machen.

Und als er im Frühjahr wieder kam, und ihr vorhielt, wie sie eigentlich ihm gehörte, daß sie ihm die Treue gebrochen, griff sie das mit weiblicher Sophistik auf, und sagte zu allem: Ja und Amen! —

Und da nahm er sich sein Recht, das sie ihm mutig, offen und ehrlich zugestand. In ihrer Gegenwart war er wie machtlos, unter dem Einflusse ihrer Persönlichkeit. — Sie brauchte sich nur an ihn zu lehnen, um ihn in haltlose Verwirrung zu bringen.

Sie hatte aber keinerlei Einfluß auf ihn, wenn er fern von ihr war; nie auf seine Gedanken. Nur in ihrer Nähe unterlag sein Wille. —

An all das dachte er, während er jetzt langsam die Landstraße zuschritt zum Gutshofe: wie sie nun seit mehr als einem halben Jahre frei war, und ihr Witwenjahr auf dem Gute und in der kleinen Stadt zubrachte.

Es war Nacht geworden, und er stand in der Mitte des Salons, in Erwartung.

Nach einer Minute im Halbdunkel hörte er das rascheln ihres Kleides; und sie stand vor ihm.

Langsam lächelnd kam sie auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und bot ihm die Lippen. Er hatte keinen Vorwand ihr den Kuß zu weigern, und als er ihren Mund wieder auf dem seinen gefühlt hatte, war er nicht mehr im stande, die beabsichtigte Rolle kühler Ueberlegenheit durchzuführen.

Sie saßen sich gegenüber und plauderten von alter Zeit, und dabei wurde er den Gedanken nicht los, eine wie treffliche Frau sie ihm gewesen wäre, schmiegsam, und leidenschaftlich, ganz in ihm aufgehend.

Es war schade, daß zwischen ihnen nicht alles im reinen war. Sonst hätte er sie wohl jetzt noch als Witwe

geheiratet, trotz seiner Vorurteile in dieser Hinsicht. Aber er war ein zu großer Philister, im Grunde seiner Natur ein solcher Sittenmensch, daß er nach all dem nicht mehr den Mut hatte.

Er hatte von ihr gehabt, was sie ihm nicht hätte gewähren dürfen; und wie sie jenen betrogen, das war immer ein Präjudiz, womit er nun einmal in Gedanken beständig rechnete.

Es wäre alles recht schön gewesen, — wenn eben das eine nicht gewesen.

Es war keine Feigheit bei ihm, lediglich die Erkenntnis, die Erfahrung, daß man nicht darüber hinweg kam. Man konnte sich wohl eine zeitlang darüber täuschen, aber wenn ein Mann ein Weib wirklich liebte, sie nicht nur physisch begehrte, dann blieb das Gefühl, wie eine offen schwärende Wunde, daß ein anderer schon dasselbe von ihr gehabt hatte. —

Es mochte Egoismus sein, nichtiger eitler Stolz. Nun gut, das war eben eine allgemein menschliche Eigenschaft, mit der zu rechnen war. Das Weib blieb entwertet.

So war ihm auch Mary nicht mehr wert. Er ließ es sie nicht ahnen; aber innerlich war doch die leise Nichtachtung da, die Nichtachtung vor jedem Weibe, das seinem Naturtriebe rückhaltslos folgt.

Oft genug hatte er es gesehen, wie Verachtung sich mit Liebe paarte, tiefste Verachtung mit der wildesten Liebe, aber dann war es immer ein blutiger Kampf, eine tolle Selbstzerfleischung, und davor graute ihm.

Er war zu sensitiv veranlagt, als daß er dergleichen auf die Dauer hätte ertragen können. —

Für den Augenblick vergaß er diese Gedanken, jetzt wo er neben ihr saß, wo sie ihm die Hand reichte und

die seine nicht wieder frei gab. Sie hielt ihn, und er konnte sich nicht frei machen, ohne daß er ihr weh that.

Und so ließ er ihr seine Finger, wenn auch mit leisem Widerstreben.

Er sagte sich, es sei vielleicht der notwendige Ausfluß seiner Künstlernatur, daß er so im Banne des Augenblickes stand, — daß er sich immer nur an die Einzelheit hielt und den großen Gesamteindruck darüber leicht vergaß. Er fand sich nachher schon wieder, und es war angenehm, sich vom Strome treiben zu lassen, zumal wenn man nicht die nötige Energie besaß, dagegen anzukämpfen. — —

XX.

Als er am Abend spät hinaustrat in die Winternacht, und die frostigen Sterne am blauen Mondhimmel standen, an dem sich nur einzelne Schneewolken kräuselten, blieb er stehen und fragte sich, wie es möglich war, daß er sich so ganz vom Augenblick beherrschen ließ, und alles darüber vergaß. Der Mensch war doch ein ganz unverläßliches Geschöpf, und er vor allem eine Chamäleonsnatur, und wie er sich auch darüber ärgerte, er änderte es nicht.

Er ließ sich den kühlen Nachtwind, der über die Schneeebene fuhr, um die Ohren sausen, sah eine Weile den fallenden Sternschnuppen zu; dann trollte er, höchst unzufrieden mit sich heim. —

Am andern Morgen erhielt er einen Brief aus Berlin, eine stille Klage, eine leise Sehnsucht, die sich vor deutlichen Worten scheute, — einsame Weihnacht!

Wie leid ihm das Kind that. Wenn sie sich nur, wie er sie gebeten, einen Baum putzte. Er hatte ihr an

dem Abend noch eine Tanne kaufen wollen, aber sie hatten draußen in ihrer Gegend keine mehr gefunden. — Und wenn ihr nicht jemand den Baum putzte, wenn sie es selbst thun sollte, dann hatte es keinen Wert, meinte sie.

Eigentlich hätte er bleiben können, aber er hatte gern fort wollen; jetzt that es ihm leid, daß er gegangen war. —

Aus diesen Gedanken riß ihn Frau von Bruneck, die kam, um Fräulein Hansen zu besuchen und Bob zu einer Schlittenpartie nach der Stadt einlud, so daß er darüber sein blondes Kind fast vergaß, und garnicht in der Laune war, ihre Briefe zu beantworten. Er schrieb kurz, wie es daheim ging, und drückte sein Bedauern aus, daß er nicht bei ihr sei. Aber sie sollte sich trösten, er würde sie schon dafür entschädigen.

Er stand wieder im Banne seiner alten Neigung, und alles kam zusammen, um ihn zu verwirren, jene dunkle, bestrickende Schönheit, die ihn leicht entflammte, eine Fülle von Geist, und eine Liebenswürdigkeit voller Takt, eine weiche schmiegsame Hingebung, fast zu weich, aber die ihm wohl that, bei seiner Verwöhnung.

Hier hatte er nichts zu schulmeistern, hier war er der Schüler. Und dann dieses feinfühlige Verständnis für sein Schaffen. Seit langem konnte er sich wieder als gebildeter Mensch aussprechen. —

Aber zwei Tage später überkam ihn plötzlich die Sehnsucht nach seiner Käthe, ein fassungsloses Sehnen, das die andere nicht bannen konnte. Sie wollte ihn halten, aber sie hatte keine Kraft über ihn.

Er telegraphierte nach Berlin, am Morgen in aller Frühe schon fuhr er, und um die Mittagszeit kam er in der Friedrichstraße an. —

Eigentlich war er sehr enttäuscht. Käthe kam ihm so

nichtssagend vor; er hatte sie sich gestern viel hübscher vorgestellt, ganz anders. Allein es war wohl schuld, daß sie etwas verweint aussah, und müde; denn sie war am Abend zuvor auf dem Ball gewesen.

Und dann blieb sie vor ihm stehen, und er fragte sie:

— Giebst du mir keinen Kuß?

Da erst that sie es, und sagte:

— Ich hätte dir schon einen gegeben. Aber neulich, als Tante dabei war, hast du es mir vorgeworfen. Ich weiß ja nie, wann dir etwas recht ist. Ich mache doch immer alles falsch.

Das nun war ihre Begrüßung. Sie mußten sich erst wieder zu einander finden. Es lag wie Fremdheit zwischen ihnen, vor allem weil sie beide abgespannt waren, er von der Reise, und sie von der Ballnacht.

Sie aßen zusammen, und fuhren dann zu ihm. Kaum, daß sie sich müde auf die Chaiselongue gestreckt hatte, war sie eingeschlafen. Er wollte inzwischen einige Besorgungen machen, und ließ sie schlafen. —

Als er wiederkam, blinzte sie im Halbtraume mit den Augen, und drehte sich auf die andere Seite.

Er lud seine Packete im Boudoir ab, und setzte sich, nachdem er eine zeitlang herumgekramt hatte, mit einem Buche, bis es halb dämmerig wurde im Atelier, nur die weißen Flecke der Cartons und ein paar Goldrahmen leuchteten noch hell, und an den halb zugefrorenen Scheiben des Fensters knisterte die Kälte. Warm war es auch nicht recht im Atelier.

Endlich regte sie sich, und fragte:

— Du warst weg? — Ich habe ganz fest geschlafen und nichts gemerkt. Wie kann der Mensch nur so müde sein? Was hast du denn gekauft? —

Er lachte und tröstete sie, bis es dunkel sei.

Weshalb das? — Er konnte es ihr doch gleich geben. Sie war so schrecklich neugierig. Ihr Weihnachtsgeschenk, nicht wahr? — Was war es denn? —

— Das habe ich garnicht gewußt, daß du so neugierig sein kannst.

— Oh, ich bin schrecklich neugierig.

— Du mußt dich schon gedulden. Erst muß es dunkel sein.

— Das verstehe ich nicht, wozu denn?

Er war hinaus gegangen, um Frau Brückner einen Auftrag zu geben.

Als er zurückkam, rief Käthe ihm aus dem Nebenzimmer zu:

— Aber nicht böse sein, Bob, nicht böse sein. Das Kind ist unartig gewesen.

Er blieb in der Portiere stehen, als er sie über den Geschenken sah, wie sie das eine grade wieder einwickelte.

Das riß ihn so aus seiner guten Laune, daß er ohne ein Wort zu sagen sich abwandte, an das Atelierfenster trat, und in den Garten hinabsah, um ihr nicht die Meinung zu sagen.

Sie traute sich nicht in das Atelier herein.

Und als er noch immer schwieg, fragte sie:

— Bist du sehr böse auf mich?

— Ja, — denn es ist eine Ungezogenheit ohne gleichen.

— Verzeih doch. Ich hab es nicht böse gemeint. Aber ich konnte es nicht lassen. Ich habe ja nur die Briefbogen gesehen. Wie du daran gedacht hast! Ich weiß ja nicht, was ich sonst noch bekomme.

— Du kriegst garnichts mehr!

Er sagte es kalt und schroff, daß sie zusammenzuckte.

Und es ärgerte ihn wieder, daß sie nicht auf ihn zukam, und ihn um Verzeihung bat mit einem Kusse.

Er hätte ihr auf der Stelle vergeben, ohne weiteres, so aber ließ sie ihm Zeit, sich in seinen Ärger immer mehr einzuwühlen, und zehn Minuten gingen darüber hin, daß sie da standen, während die Nacht kam.

— Wenn das ein Kind gethan hätte, sagte er, bekäme es Schläge, und kein einziges Geschenk. Du bist ein erwachsenes Mädchen, von dem man das nicht erwarten sollte. Du hast mir alle Freude gründlichst verdorben. Ich danke dir auch. — Das war dein Weihnachtsgeschenk für mich. —

Er schwieg wieder und hörte nur ihr hastiges Atmen.

Dann sagte sie, sich zur Ruhe zwingend:

— Wenn du mir nicht vergeben willst, kann ich ja wohl gehen. Ich bin sehr müde.

— Ganz wie du willst.

Sie fing an zu weinen:

— Ich bin ein Kind. Schilt nur, Bob, aber steh nicht so da, und mucke, und sprich kein Wort mit mir. Das kann ich nicht aushalten. Sei wieder gut! Ich habe ja garnichts gesehen. — Du bist aber auch immer gleich so empfindlich. Es war doch gewiß nichts schlimmes dabei. —

— Du hast mir nur alle Freude damit verdorben.

— Siehst du, ich bin dir immer im Wege. Laß mich doch gehen. Wir passen nicht zusammen. Du denkst und empfindest anders, und wir verstehen uns nie recht. Ich bin eben zu dumm, und habe es nicht gelernt, wie ich sein soll, — und lerne es nie, wie du mich haben willst.

Das redete er ihr nun wieder aus, aber sie blieb dabei:

— Ich täusche mich nicht; ich weiß genau, was ich dir sein kann. Du bist es eben anders gewöhnt, und ich bin nun einmal nicht im Salon aufgewachsen. Ich bin im Leben hin- und hergestoßen, und habe wenig liebe Worte gehört. Mich hat niemand geleitet, und nun mache ich dir täglich Sorge, und ich habe dich doch gern. Siehst du, hinterher weiß ich immer gleich, daß ich das nicht hätte thun sollen, aber dann bin ich zu stolz, um es einzugestehen.

— Das ist es ja eben.

— Ich bin nun einmal so, ich will immer anders sein, aber es gelingt mir ja nicht.

Nun vergab er ihr zwar die kindische Neugier, aber es war doch nicht, was er sich gedacht hatte, als er im Nebenzimmer den kleinen Baum aus dem Verstecke holte, die Lichter anzündete und die Geschenke aufbaute.

Nur eines gab er ihr nicht: einen kleinen goldenen Kettenring, den sie sich einmal von ihm gewünscht hatte. Zur Strafe erhielt sie den nicht, und er sprach kein Wort darüber.

Ihre Freude war maßlos. Thränen in den Augen, und ganz glücklich. Wie sie ihn umfaßte, und immer wieder dankte, daß sie nun auch ihr Bäumchen hatte.

Sie konnte es sich nicht vergeben, daß sie sich vorher so betragen hatte, und bot alles auf, um den bösen Eindruck zu verwischen. —

Allein sie hatte Kopfweh und war sehr müde. Deshalb brachte er sie frühzeitig nach Haus.

Als er allein war, wußte er nicht, was er beginnen

sollte; er redete sich ein, er sei auch müde, legte sich bald schlafen und wälzte sich unruhig.

Weshalb war er auch so schnell zurückgekommen! — Jetzt zog ihn alles zurück zu Mary. Wie die ihm entgegenkam, auf seine intimsten Gedanken eingehen konnte, und bei Käthe stieß er immer auf Widerspruch.

Warum mußte er sie auch grade nach einer Ballnacht wiedersehen, wo mit keiner Frau was anzufangen war. Die Augen müde und übernächtig, das leichte Tanzfieber noch in den Gliedern. Es war sehr thöricht gewesen.

Dazu diese fatale Scene, als sie nach Frau von Bruneck fragte, ob er bei ihr gewesen sei, und er einen Augenblick stockte, einen Augenblick, der genügte, ihr die ganze Wahrheit zu enthüllen. Sie lachte gezwungen, und in der Abspannung, die zwischen ihnen herrschte, hielt er nicht einmal den Versuch der Mühe wert, ihr etwas zu verschleiern.

Später wollte er es wieder gut machen, aber vergeblich. Er hatte sich zu deutlich verraten.

Und nun that es ihm nicht einmal leid. Wenn sie sich so betrug, mochte sie ruhig wissen, daß ihm auch noch andere neben ihr etwas waren, daß sie sich nicht einbilden durfte, sie habe ihn ganz in der Gewalt. —

Er redete sich in einen Ärger ohne gleichen hinein, bis er endlich nach stundenlangem wachen einschlief. —

XXI.

Am andern Morgen war alles vergessen. Draußen war der Schnee festgefroren, die helle Wintersonne stand darüber und badete alles in einer Flut von goldenem Licht, daß die Welt ein frohes lachendes Aussehen bekam.

Das war gestern nur eine böse Laune gewesen. Heute

war alles wieder gut. Am Nachmittage wollte sie kommen Sie würden zusammen speisen, und am Abend ins Theater gehn.

Er fuhr zum Wallnertheater, um gute Billets zu erhalten.

Es war bitterkalt, trotz des Sonnenscheins, aber ihm war so froh, daß er der Kälte nicht achtete.

Kurz vor zwölf kam er heim.

Da, auf dem Tische ein Rohrpostbrief.

Wie er erschrak. Er drehte und wendete das Kouvert, dann riß er es hastig auf.

Lieber Bob.

Die Tannenreiser, die du mir geschickt hast, habe ich richtig erhalten und danke dir dafür. Du scheinst ja sehr in Anspruch genommen zu sein, daß du mit Blei schreibst, — besonders da du es selbst sagst. Soll ich mich vielleicht darüber freuen?

Hier ist es entsetzlich. Überall traurige Gesichter, weil wir keinen Weihnachten haben. Ein so trauriges Jahr habe ich noch nicht verlebt. Ich habe den ganzen Tag gesessen und geweint. —

Teile mir doch bitte mit, wann du bestimmt kommst. Ich bin dann auf dem Bahnhof.

Ich habe niemandem etwas schenken können.

Laß dich nur recht viel umschwärmen, da vergißt man ja so vieles ....

Da endete der Brief, sie hatte ihm davon gesprochen, daß sie ihn abschicken wollte, als sie sein Telegramm erhielt.

Wie leid sie ihm that, das arme Kind! —

Aber da auf der andern Seite eine neue Überschrift:

Lieber Bob!

Kann heute nicht zu dir kommen, so leid es mir thut. Bitte komme doch Montag Vormittag zu mir. Dann sage ich dir alles. — Lieber Bob, ich bitte dich nochmals, sei nicht böse.

Gruß und Kuß deine Käthe.

Umstehend der angefangene Brief.

Kann heute nicht zu dir kommen! —

Was konnte es in aller Welt für einen Grund geben, der sie abhielt?

Dann sage ich dir alles? ...

Da krampfte er den Brief zusammen, denn er wußte, er ahnte, was das zu bedeuten hatte; es handelte sich gewiß um Walter. Es gab nur diese einzige Deutung: Walter war zurück.

Und sie glaubte, er würde bis morgen warten, die Qual den ganzen Tag, auf den er sich so gefreut hatte, den ganzen Abend, die Nacht bis morgen.

Da kam der andre wieder, und nun, ohne sich zu bedenken, ließ sie ihn stehen. Dieser frostige Brief: Kann nicht kommen, kann nicht zu dir kommen! —

Jählings überkam ihn eine blinde Wut gegen sich selbst, gegen dieses Mädchen, das er ein Vierteljahr lang in seinen Gedanken gehegt und geliebkost hatte. Er hatte ein Vierteljahr lang alles um sie aufgegeben, jede Minute ihr gewidmet, und nun war er ihr nichts gewesen als Zeitvertreib.

An Frau Bückner vorbei stürzte er hinunter, in eine Droschke, er trieb den Kutscher zur rasendsten Eile an. Es ging ihm nicht schnell genug, und an den spielenden

Kindern im Hausflur vorbei eilte er die Treppe hinauf, und pochte an ihre Thür.

Da stand sie vor ihm, bleich vor Schreck, und er wollte sie beim Handgelenk fassen, als er sah, daß sie nicht allein war.

Auf dem Sofa saß die kleine Frieda, ein kleines Ding, durchaus nicht hübsch, aber mit ein paar braunen Augen, die herzensgut blicken konnten.

Dabei kleidete sie sich gar unglücklich, und eines Sonntags, als er mit Käthe hatte ausgehen wollen, war sie dazwischen gekommen, und er hatte sie auffordern müssen mitzukommen. Es war ihm sehr peinlich, aber am Sonntag konnte er mit ihr doch nicht durch die Stadt gehen, schlug deshalb vor, nach dem Grunewald zu fahren, allein dazu war es zu kalt; deshalb gingen sie die Rathenowerstraße entlang, den öden Weg durch Moabit, blieben im Café Gärtner, um als es dunkel war durch den Tiergarten heimzugehen. —

Er nickte ihr flüchtig zu und sich überstürzend, aber mit jenem leisen Anfluge von Ironie, der ihm immer kam, wenn ihm etwas gegen den Strich ging:

— Ich komme nur liebes Kind, um persönlich den Grund von dir zu erfahren, weshalb du keine Zeit hast.

— Bitte, Frieda ist da!

— Was geht das mich an. Also? . . .

— Warum bist du überhaupt gekommen. Ich hatte dir doch geschrieben. . . .

— Weshalb hast du keine Zeit für mich, frage ich.

— Du weißt es. Frag mich nicht erst.

— Ich weiß nichts.

— Du weißt es sehr wohl, Walter ist wieder da.

— Und du hast natürlich nichts eiligeres zu thun,

als dich ihm in die Arme zu stürzen. Viel Glück auf den Weg! —

Sie starrte ihn nur an, und da sie am ganzen Leibe zitterte, mußte sie sich auf einen Stuhl setzen, und ließ den Blick nun von ihm zu Frieda gehen, die in einem Buche blätterte, und nicht wußte, was sie thun sollte, obgleich sie sich höchst überflüssig vorkam.

Er lehnte an der Kommode vor dem Spiegel und sagte langsam:

— Nun gut, so werde ich mich also heute Abend auch amüsieren, Billets zum Theater habe ich besorgt, ich werde mir also etwas dazu suchen.

— Bob, so sei doch vernünftig! —

Sie wollte auf ihn zu gehen, aber er wich ihr aus.

Dann sagte er:

— Das also ist deine wahre Natur, — so also bist du? — Gott sei dank, daß ich es früh genug erfahren habe. Das also ist deine Liebe zu mir? — Pfui Teufel! —

— Bob, ich bitte dich . . . quäle mich nicht. Du weißt ja nicht, wie mir zu Mute ist. Kannst du es mir denn verdenken, wenn er mich um ein Wiedersehen bittet, — aber so warte doch bis morgen.

Aber er hörte nicht auf sie, sondern fing an, sie zu demütigen mit spitzen Worten, von oben herab, indem er sie wie das erst beste Mädchen behandelte; und nachdem er all seinem Groll freien Lauf gelassen, — that er, als sei sie ihm garnichts mehr. Und auf ihre Bitten, er möge doch morgen zu ihr kommen, lachte er nur, ob sie verrückt sei.

Mit einem Mädchen, wie sie es war, hatte er nichts mehr zu schaffen.

— Und nun adieu, mein Kind, und amüsiere dich gut.

Sie starrte ihm nach, und bat, daß er blieb, daß er morgen wiederkommen möchte, oder sie zu ihm durfte, — allein er schüttelte höhnisch den Kopf und ging; und da sie hinter ihm hereilte, warf er die Thür hinter sich zu. —

Er hörte wie das Fenster aufgerissen wurde, aber er sah sich nicht um, ging eilig fort, und fuhr nach Haus.

Es ärgerte ihn nicht wenig, daß er am Morgen nach den Billets hinausgefahren war. Er quälte sich in diesen Ärger immer tiefer hinein, um seinen wirklichen Schmerz zu vergessen.

Sie war nicht wert, daß er weiter an sie dachte.

Wieder eine Enttäuschung mehr! — —

XXII.

Durch die einsamen Straßen, in ihrer sonntäglichen Verlassenheit ging er der Stadt zu, bis er auf Menschen stieß, unter den Linden und in der Friedrichstraße, wo alles schwarz war von der drängenden Menge. Dann bog er in die Taubenstraße ein, er wollte mit Langhorst den Tag zubringen, aber er traf keinen Bekannten zu Haus.

Als es zu dämmern begann, und er gedankenlos, wie gebrochen vor sich hinging, fiel ihm Jan ein, und er fuhr zu ihm hinaus, ohne Hoffnung ihn zu treffen. —

Er fand ihn allein. Jan war gleich dabei mit in das Theater, hatte sich gelangweilt, ein paar Briefe geschrieben, und immer überlegt, was er mit dem Sonntag beginnen sollte.

Die Jalousie der Balkonthür hatte er ganz herabgelassen, vor dem andern Fenster reckten sich die kahlen, mit feinem Schnee überzogenen schwarzen Äste der Akazie,

und ein heimliches Dämmerlicht herrschte in der Studier-stube.

Die hohen mit Bücher vollgestellten Regale hielten die Wärme, und es war fast schwül im Zimmer, ein feiner Parfumdunst von süßem Cigarettenrauch, den Bob nicht leiden konnte.

Früher hatten sich hier im Zimmer allerhand Erinnerungen an Lotti herumgetrieben, jetzt nichts mehr; es war alles von Jan vernichtet. Die Photographieen zerrissen und mit den Briefen, einem ganzen Stoß leidenschaftlichster Liebesraserei, vom Feuer verzehrt. Nur ein großes elfenbeinernes Papiermesser lag auf dem Schreibtische, das sie ihm einmal geschenkt hatte. Daran dachte er wohl nicht, daß es von ihr herstammte, oder auch: es war ihm gleichgiltig. —

Bob ging im Zimmer auf und ab, im Zweifel, ob er Jan offen alles erzählen solle, aber dann siegte wieder seine Verschlossenheit, und er behielt es für sich.

Mit Worten war ja nichts auszurichten.

Während sie über Allgemeinheiten plauderten — allerhand Tagesfragen, Kunst und Litteratur, kamen sie endlich doch auf die Frauen, und nun ließ Robert einzelne Andeutungen fallen, aber er legte alles einem Bekannten unter, damit Jan nichts merkte, und verwahrte sich eifrig, daß ihm so etwas passierte.

Die Hedda Gabler war gerade erschienen, und sie analysierten sich den Charakter der Frau, den alle Welt falsch auffaßte. Die ganze Sache war furchtbar einfach. Und dann der köstliche Ausdruck, mit dem dreieckigen Verhältnis. Das war zumeist der Fall, und nun urteilte Hansen ganz von oben herab. Theoretisch war er sich

ganz klar, und vergaß im Geplauder seinen egoistischen Standpunkt.

Auch innerlich ward er sich klar, und sah ein, daß sie viele Gründe hatte, ihr Verhalten zu verteidigen.

Was konnte er denn viel von ihr verlangen? — Wenn er es recht betrachtete: was war er ihr, was konnte er ihr besten Falls sein? —

Dazu seine Briefe jüngst, sein ganzes Benehmen, die Aussicht, daß er mit dem Frühjahr nach Paris ging. Was in aller Welt sollte sie bestimmen, sich mehr zu ihm zu halten, zu ihm, der sie nie heiraten würde, als zu einem andern, den sie seit Jahren kannte, dem sie ganz angehört hatte, und der sie für Lebzeit versorgen würde.

Darüber gab er sich keiner Täuschung hin, das sah er objektiv wohl ein, aber da er sich am Abend vorher, als sie gegangen war, tief in seine Liebesstimmung hinein geredet hatte, und sich verpflichtet gefühlt hatte, ihr und sich das wenig hübsche Weihnachtsfest, das sie sich bereitet, aus dem Sinn zu bringen, konnte er sich in die neue Wendung nicht finden.

Er hatte sich zu sehr auf den Sonntag Abend gefreut, und einen wohlerwogenen Plan ausgedacht, was sie alles beginnen wollten, so daß ihn der unerwartete Ausgang völlig aus der Fassung brachte. Und er liebte Überraschungen nicht. Er mußte sich immer erst an einen Gedanken, an ein neues langsam gewöhnen, fand sich schlecht in eine jähe Situation.

Er wollte nicht daran denken, und so plauderten sie im Dunkelwerden, bis die Nacht kam; aber neben all seinem Geplauder lief heimlich der Gedanke an ihre Briefe mit, und ob nicht vielleicht doch inzwischen eine

andere Nachricht bei ihm zu Haus war, — ob sie es sich nicht doch anders überlegt hatte.

Allein davon wollte er jetzt nichts wissen.

Es mochte gut sein, wie es war. —

XXIII.

Die beiden Freunde fuhren zum Theater, und mitten in der lustigen Posse überfiel Bob der Gedanke, wie Käthe jetzt mit dem andern lachte und plauderte, als ob er nie gewesen sei, als habe sie ihm nie im Arm gelegen, — die Lippen noch feucht von seinen Küssen, das Blut im Fieber, ging sie zu einem andern.

Er fühlte, wie sie Besitz von ihm ergriffen hatte, ihr Wesen umfloß ihn noch; sie war sein gewesen, ganz sein — und auf das erste Wort hin ließ sie von ihm ab, und hatte schon alles wieder vergessen, wie der andere sie einst stehen gelassen und gegangen war, und er, er sie getröstet hatte mit lieben Worten.

Das war das Weib, das er geliebt hatte. —

Sie wußte, daß er heute hier im Theater war, sie hatten zusammen hier sein wollen. — Wenn sie auf den Gedanken gekommen war, hierher zu gehen? —

Er sah sich um, mitten im Stück, daß es fast auffiel.

Nein, das that sie auch nicht.

Hätte er gewußt, wo sie war, er wäre leicht mit irgend einem andern Weibe dort gewesen, wie er es schon einmal gemacht hatte, nur um einer zu zeigen, daß er sich zu trösten wußte.

Er war froh, als das Stück zu Ende ging, von dem er nichts verstanden hatte, nichts gesehen. Es gingen nur immer Leute auf der Bühne hin und her, in bunten Anzügen und redeten, oder sangen. Sonst wußte er nichts. —

Sie gingen zur Stadt Athen, weil er glaubte, daß der schwere Wein ihm gut thun würde.

Rings an allen Tischen saßen die Pärchen, immer ein dummer Junge, der sich von einer geputzten und bunt angestrichenen Gans an der Nase führen ließ. Wie ekelhaft das war, grenzenlos ekelhaft.

Man mußte sich darüber weg täuschen, um was vom Leben zu haben, um nicht ganz zu verzweifeln; wie der Gefangene sich die Sonne vorstellt, und die grünen blumigen Wiesen da draußen, und sich darüber wegtäuscht für Augenblicke; in dem Wunsche sie wiederzusehen vergißt, daß er auf ewig, bis zum Tode eingekerkert bleibt hinter den hohen grauen Mauern. —

Die Liebe war eben ein Narkotikon.

Nur daß es von einem mehr Besitz ergriff, als jedes andere Betäubungsmittel. Mit der Sinnlichkeit betäubte man alle vernünftigen Gedanken, daß sie einschliefen.

Darin lag ein Nirwana, ein süßes vergessen; wenn nur das erwachen nicht so schrecklich gewesen wäre, und alles noch schlimmer schien als zuvor.

Dann beim Weine, als es spät ward, kamen sie auf Lotti, und nun mußte Bob lachen, hell lachen, als Jan ihm gestand, wie er Lo doch hie und da gesehn hatte, und nur nie den Mut gefunden, es ihm einzugestehen. Er verteidigte sich, daß er ganz darüber hinaus sei, daß er sie jetzt nur nahm, als das, was sie war.

Man kehrte eben immer wieder zurück, bis man sich die letzte Erinnerung an eine gute Stunde verdorben hatte, — daß man schließlich nicht die Kraft fand, Ende darunter zu schreiben, sondern immer wieder in dem Buche blätterte, mit schmutzigen Fingern, bis einem alles zum Ekel wurde.

Die alte Litanei von Jan: welch prächtige Anlagen Lo hatte, und wie das alles zu Grunde ging.

Diese rückenmarkslose Sentimentalität, als ob an so einem kleinen Mädchen wirklich was lag, als ob das so ganz etwas besonderes sei.

Bob schüttete rasch ein paar Glas hinunter, und die Ellenbogen auf das weiße Tischtuch gestützt, redete der Maler zornig in die schwüle Liebesstimmung hinein, die sich mit dem Duft des schweren süßen Weines mischte.

Am Tische vor ihnen eine kleine Gesellschaft, und neben zweien, die dabei alt geworden, ein junges Ding, noch unschuldig wie es schien, voll Weines, lachend und warf sich in den Stuhl zurück, während die Augen des Mannes neben ihr sie nicht ließen, forschende Augen, die durch die einfachen Fähnchen, die sie jetzt noch trug, durchdrangen, mit suchenden Blicken.

In vier Wochen ging sie geputzt wie die beiden andern. War denn das Weib aus dem Volke, das nicht vom Stacheldrahte gesellschaftlicher Pflichten geschützt ward, wirklich nur dazu geboren, um zur Dirne zu werden, hatte denn keine den Halt in sich selbst — keine? —

Immer ein Glas, aus dem schon andere zuvor ihren Durst gestillt, als wenn man kein Recht hatte auf den Alleinbesitz.

Man mußte sich schon begnügen, und an dem Gedanken festhalten: jetzt gehört sie dir; und sonst nicht grübeln. Wenn sie ging, dann war sie nicht mehr da, nicht wert, daß man weiter an sie dachte; sondern bald wieder eine andere gesucht, immerfort — immerfort. —

Es war spät nach Mitternacht.

Die Pärchen schlichen eines nach dem anderen heim, und auch sie brachen auf. Draußen in der frischen Luft, auf der Leipzigerstraße ließ die Kälte der

Nacht sie empfinden, wie schwer ihnen im Kopfe war; müde gingen sie weiter, einen Augenblick vor dem Café Bellevue stockend, — dann am verschneiten Tiergarten hin nach Hause, wo sich Robert daheim auf's Bett warf, nachdem er hastig im Dunkel sich entkleidet, und einschlief, fest und ruhig, ohne sich ein einziges mal zu regen, weil der Wein, der Lethewein der griechischen Inseln, all seine Gedanken und selbst seine Träume niederdrückte. —

XXIV.

Lieber Bob!

Es war unnütz, dir an jenem Morgen zur Vernunft zu reden. Du warst zu aufgebracht.

Hättest du doch gewartet. Ich wußte ja noch von nichts; wie konnte ich dir etwas mitteilen.

Ich habe Walter inzwischen wiedergesehen. Du selbst hast mir seinerzeit gesagt, daß ich es ruhig könnte.

Noch ist nichts bestimmt, aber wenn ich zu ihm zurückkehren sollte, so geschieht es zu deinem Besten.

Du hast mir einmal gesagt, wenn sich wer fände der mich heiraten wollte, würdest du zurücktreten. Ich weiß, ich kann nie deine Frau werden, ich stehe dir nur im Wege, und einmal wirst du doch meiner über sein, und wir gehen auseinander. Darum lieber jetzt, wo wir es in Freundschaft können, als später im bösen.

Ein Wort von dir, und ich werde Walter alles sagen, und dann magst du mit mir thun was du willst; was auch geschieht, ich bin und bleibe immer

deine Käthe.

Wenn du ruhig geworden bist, schreib mir, und ich komme zu dir, oder komm du zu mir, damit wir uns in Ruhe aussprechen können.

* *
*

Robert saß über diesem Briefe, las ihn wieder und wieder, und kam zu keinem Entschlusse. Er konnte ihr mit gutem Gewissen nicht sagen, sie möge bei ihm bleiben; und doch wollte er sie nicht lassen.

Je mehr er sich in ihre Lage hineindachte, um so mehr mußte er sie entschuldigen. Drei Monate kannten sie sich, aber drei lange Jahre hatte sie dem andern gehört. Jener konnte sie heiraten, jener bot ihr alles — er jedoch konnte ihr nichts bieten.

Allein es war Bob unerträglich, sich zu denken, daß sie nun einem anderen angehören würde. Er erwog beständig, und in jeder Minute kam er zu einem neuen Schlusse.

In einem hatte sie recht: weshalb sollten sie im Groll scheiden.

Aussprechen konnten sie sich wenigstens, und er schrieb ihr, sie wollten sich am dritten Orte sehen.

Aber sie entgegnete, das habe keinen Zweck. Er möge nur zu ihr kommen.

Er schrieb zurück, er wolle sie nicht in dem Zimmer sehen, wo ein anderer schon bei ihr gewesen. —

Er irrte sich, erwiderte sie. Und dann sei es eine leere Ausrede, sie sei ja auch zu ihm gekommen, und wie viele Frauen waren schon bei ihm gewesen. Selbst während der letzten Zeit war noch die ein oder andere seiner Freundinnen gekommen.

Walter hatte sie nur einmal am Morgen gesprochen. Was Bob sich etwa dachte, war nicht der Fall. Darin irrte er sehr. —

Am folgenden Morgen, weil er seine Briefe wieder haben wollte, wie seine Bilder, fuhr er zu ihr hinaus. —

Sie bot ihm ruhig die Hand, und nichts verriet an

ihr irgend welche Unruhe. Er bat um seine Briefe, die doch keinen Wert mehr für sie haben konnten. Aber sie weigerte sich, ihm auch nur das geringste zurück zu geben. Wenn er schon nichts mehr von ihr wissen wollte, wollte sie wenigstens ein paar Andenken von ihm behalten.

Was er erwiderte, sie ließ sich auf nichts ein, bat nur immer, daß er ihr gut bleiben möge.

Als er ein spöttisches Gesicht machte, zeigte sie ihm einen Brief, aus dem er sah, daß sich alles verhielt wie sie ihm gesagt. Sie hatten sich nur einen Moment im Beisein der Tante gesprochen.

Das brachte ihn in eine eigentümliche Stimmung. Und wie sie sich an ihn klammerte, während er sich abkehrte, fühlte er, daß er auf dem Punkte stand, nachzugeben. Aber da es keinen Zweck hatte, weigerte er ihr, daß sie sich je wieder sehen wollten.

Dann sollte alles aus sein, und nach langem hin und her ging er und erklärte ihr, er erwarte bis morgen Mittag seine Briefe und Bilder zurück.

Was wurde dann aber aus ihrem Bilde? Wollte er das nicht wenigstens vollenden? —

Er hatte angefangen sie zu malen, obgleich er kaum glaubte, daß es ihm gelingen würde. Sie war zu schwer zu erfassen. Er erwiderte auf ihre Frage garnichts, er hatte das Bild gleich in die Ecke gestellt, da mochte es verstauben und vergehen.

XXV.

Am folgenden Nachmittage in der Dämmerung kam sie zu ihm. Im ersten Augenblicke wollte er auf sie zu eilen, sie sah es sehr wohl; dann bezwang er sich, und nun hielten sie eine ruhige Auseinandersetzung. Sie

brachte ihm die Decke, das Geschenk, an dem sie vor Weihnachten für ihn gearbeitet hatte. Das sollte er auf jeden Fall haben. Sie verlangte eben nichts zurück.

Und nun nachdem sie ihm alles gesagt, was sie veranlaßte mit Walter nicht zu brechen, sah er ein, daß es zu ihrem Glücke war, und deshalb wollte er zurücktreten.

Er hatte sie ja nie anders gekannt als einem anderen gehörend, der wieder kommen würde. Und nachdem vor Weihnachten Walter auf einen halben Tag zurückgekehrt war, konnte es doch nichts überraschendes mehr für ihn haben.

Und dann vor einer Andeutung erschrak er und quälte sie, bis sie es ihn gestand. Sie hatte inzwischen nichts zu thun gehabt, und es war ihr sehr schlecht gegangen. Zu Weihnachten hatte sie nichts gehabt . . .

Aber weshalb sagte sie denn nichts, wie konnte er denn das ahnen. Das war ja nicht zu fassen.

Sie schüttelte den Kopf:

Oh, nein, ehe sie ihm ein Wort gesagt, hätte sie lieber Hunger gelitten. Jetzt war ja auch alles wieder gut, aber von ihm hätte sie nicht einen Pfennig genommen, lieber betteln gegangen als das.

Und er hatte nichts geahnt, und zu spät begriff er, daß auch die Sorge mit geholfen hatte, sie dem anderen zuzutreiben. Das war ihm furchtbar, denn er hatte Geld im Überfluß gehabt, während sie darbte.

Er wollte es ihr auch jetzt noch aufdrängen, aber sie wiederholte ihm: lieber gebettelt, als das. —

Und nun lehnte sie sich an ihn, fing an, herzzerbrechend zu weinen, und da drohte diese neue Freundschaft sich in die alte Liebe zu verwandeln. Allein das durfte nicht mehr sein.

Er wollte einzig ihr guter Freund bleiben.

Das versprach er ihr. Sie that ihm zu leid.

Ob es ihm recht war, daß sie morgen Nachmittag zu ihm kam, wie früher? —

Er bat sie darum, und dann mit einem Kusse ging sie.

XXVI.

Nun war die Geschichte verzwickter als je.

Vor allem das beschäftigte ihn, wie sie ihm erklärt hatte, daß sie nur den Namen ihrer Mutter führte. Ihren Vater hatte sie nie gekannt, wußte nichts von ihm, nur daß er zwei Jahre nach ihrer Geburt gestorben war.

Das hatte die Tante von ihrer Mutter einmal erfahren, sonst wußte sie garnichts; und es lastete schwer auf ihr, daß sie keinen Vater hatte; darüber machte sie sich oft Gedanken.

Sie hatte es Bob immer schon sagen wollen, aber sich gefürchtet, weil er vielleicht von einem Mädchen nichts mehr wissen wollte, das nicht einmal einen ehrlichen Namen hatte.

Das berührte ihn doch seltsam. —

Jan Zepka hatte sich inzwischen verlobt, und war ihm seitdem so gut wie verloren.

Bob ging zu Lautner, um auf andere Gedanken zu kommen, aber er traf ihn nicht allein. Herbert von Düren, mit dem Lautner innige Freundschaft verband, saß im Atelier, und da sich Bob höchst überflüssig dabei vorkam, ging er bald wieder und wanderte in den Tiergarten, wo er den Spielplatz aufsuchte. Es lag alles im tiefsten Schnee. Die niederen Büsche ganz eingehüllt, der Boden eine weiße Decke, nur die mit gelbem Sand bestreuten Wege hoben sich bandartig ab.

Hier hatte er sie kennen gelernt, und was auch geschehen war, er liebte sie noch immer, mehr als zuvor.

Er hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, und sie wäre sein gewesen, wie in alter Zeit.

Aber das wollte er nicht. Er wollte nicht, daß er sie verachtete, wenn sie mit ihm den andern betrog.

Da sie ihm aber genommen war, begehrte er sie mehr als je, hielt es für besser, daß sie sich nicht wiedersahen, wollte ihr auch den Brief schreiben, aber dann ließ er es. Er konnte es ihr ja morgen sagen. —

Als sie zu ihm kam, war sie lieber und netter als je zuvor, daß er sie kaum wiederkannte.

Nachdem sie lange dem Schneetreiben draußen zugesehen hatten, wie die Flocken so wild an den Fenstern vorbeitrieben in toller Hast, und als er vor ihr saß und sie ansah, hielt es ihn trotz all seiner Vorsätze nicht, und er klagte, wie sie ihm nun verloren war. Er hatte sie so unsinnig gern gehabt.

Sie schüttelte den Kopf. Was redete er sich denn nur ein. Sie war ihm doch nicht verloren, sie gehörte ihm wie früher, ganz so. Sie vermochte es nicht, ihre Empfindungen von einem Tag zum andern zu vergessen.

Und als sie vor ihm stand, Auge in Auge, und ihn ansah, mit einer bangen Sehnsucht im Blicke, die ihn alles vergessen ließ, da warf er all die guten Vorsätze von wunschloser Freundschaft hinter sich.

Es war ja Unsinn. —

Zum ersten Male ließ sie ihrer leidenschaftlichen Liebe zu ihm freien Lauf, und jubelnd erklärte sie ihm, wie sie nie daran geglaubt hatte an seine Freundschaft. Sie wußte, auf wie schwachen Füßen diese Freundschaft stand.

* * *

Ein paar Tage lebten sie wie im Rausch, aber dann kam er ihr ganz versteckt mit der Frage, die ihn quälte, ob sie dem andern schon wieder angehört hatte.

Sie schüttelte immer den Kopf, bis er in der Qual seiner eifersüchtigen Erwartung fast ungeduldig ward. Einmal geschah es schließlich doch. Also wollte er sich lieber bald damit abfinden, als von der steten Ungewißheit gemartert zu werden.

Allmählich gewöhnte er sich an den Gedanken — wenn sie nun eine verheiratete Frau war, war es schließlich dasselbe. Einmal, als sie ihn mit ihren Liebkosungen fast betäubt hatte, sich an ihn schmiegte, als wolle sie nicht mehr von ihm lassen, sah er sie nur fragend an. Da wurde sie ganz bleich und still, nagte an der Unterlippe, und dann in Verzweiflung wütete sie gegen sich, und wünschte sich den Tod.

Endlich quälte er es aus ihr heraus, daß es schon vor ein paar Tagen geschehen war.

Da stand er vor einem Rätsel. Er wollte sich im ersten Unmut abwenden, aber dann that sie ihm leid.

Fünf Tage lang ließ sie sich nicht sehen. Dann kam sie wieder, mit Anklagen und Vorwürfen gegen sich. Aber lieber wollte sie alles dulden, Schmach und Schande, als auf seine Liebe verzichten.

Nun zweifelte er doch nicht mehr an ihrer Liebe, da sie selbst nicht mehr davor zurückschreckte, um seinetwillen sich zu entwürdigen. Er durfte sie nicht verachten, denn sie that all das einzig für ihn. —

Er hatte sie zu lieb, sodaß er es vergaß. Aber es war doch Jesuitismus von ihr, und sie dachte immer äußerst praktisch. Wenn ihr nicht gar so viel daran lag, versorgt zu werden, wäre sie doch nicht von ihm gegangen.

XXVII.

— Du bist ein Kind, Bob, wie ein großes, unvernünftiges Kind.

Er schüttelte den Kopf, und kam ihr immer wieder mit der Frage, mit dem Zweifel, ob sie ihn auch wirklich lieb habe.

— Wie kannst du nur fragen? Beweise ich es dir denn nicht täglich? Was kann ich denn noch thun, um dich zu überzeugen. —

Er wurde seiner Liebe nicht froh; er mußte teilen, sie gehörte ihm nicht allein, und das verkümmerte ihm all seine Freude. Er konnte sich nicht darüber wegtäuschen.

* *
*

Öfters hatten sie ein Wiedersehn festgesetzt, und ihre Sehnsucht wartete auf diese eine Minute eine Woche lang und länger, aber nur zu oft wurde diese Hoffnung zerstört, immer häufiger.

Eines Nachmittags, als er sie sehnlichst erwartete, auf jeden leisesten Ton im Hause lauschte, und glaubte, sie würde auf ihn zueilen, in der gleichen Liebessehnsucht wie er sich ihm an den Hals werfen, da kam sie, blieb auf der Schwelle und rief:

— Zieh dich schnell an, wir wollen spazieren gehen.

Er antwortete ihr nicht gleich.

Draußen war der Boden festgefroren und die herrlichste Nachmittagssonne schien.

— Wenn du nicht mit willst, dann gehe ich ein Stündchen, und komme nachher wieder, soll ich? sagte sie.

Wenn ihr daran lag, er kam schon mit, nahm langsam Hut und Mantel, aber die gute Laune war verflogen, weil sie that, als sei sie nur gekommen, um ihn zum

Spaziergang abzuholen, ohne weiter ein Wort; indem sie einmal wieder ohne Rücksicht auf ihn verfügte, ohne ihm den Fall vorzulegen.

Er selbst hatte sie dazu erzogen, indem er ihr jeden freien Willen ließ, und öfters hatte sie es ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er anfangs nicht energisch genug gewesen sei; jetzt war es zu spät, und er änderte es nicht mehr.

Er blieb still, und gab kurze Antworten, bis sie ihn bat, ihr nicht die gute Stimmung zu verderben.

Er faßte den Entschluß, es sich nicht merken zu lassen, ging neben ihr, und legte die Hand in ihren Arm.

An der Kaiserin Augustastraße wollte er geradeaus, aber sie lachte und wollte am Ufer lang. Er schob sie im Scherz, aber sie riß sich lachend los, und ging am Wasser hin und nickte und winkte ihm zu, während er lachend den Kopf schüttelte und stehen blieb, in der sichern Hoffnung, daß sie gleich umkehren würde. Er sah einen Augenblick den wilden Enten auf dem Kanale zu, die am Rande auf den Eisschollen hockten, und sich um Brotkrumen zankten, die ihnen ein paar Kinder von der Brücke zuwarfen, und so verlor er sie aus den Augen.

Nun wußte er nicht, was er thun sollte; um sie nicht zu verfehlen, wartete er also, sah sich nach allen Seiten um, aber sie kam nicht. —

Eine Viertelstunde verging; da sie geäußert hatte, sie wolle nur ein wenig spazieren gehn, und bei ihm zu Abend essen, ging er heim, und wartete dort.

Qualvoll, Minute nach Minute. Sie kam nicht. Er ärgerte sich über sie, über sich. Es war doch nur ein Scherz gewesen, und um diese Kinderei verdarben sie sich jetzt den Abend.

Allmählich wurde es Nacht. Der Mond stieg über dem Schneefelde des Tiergartens auf, und warf auf den weißen Boden lange, blaue Schatten der Bäume und Häuser. Robert sah dem Schauspiele zu, er wagte keinen Schritt aus dem Hause zu thun. Zum Unglück war Frau Brückner fort, sonst wäre er zu Käthe hinausgefahren; wollte einen Boten senden, aber der Weg war so weit, daß Stunden vergingen, und er hoffte immer, daß sie noch kam; und dabei empfand er eine grausame Wollust, sich so zu quälen.

Aus dieser Stimmung schrieb er ihr einen langen traurigen Brief, wie sie nicht zusammenpaßten, nie zusammen kommen konnten, wie Uhren mit verschiedenem Schlag. Als seien sie zu verschiedenen Stunden geboren, daß es nie eine Harmonie gab, mitten hinein beständig eine grelle häßliche Dissonanz, weil jeder immer anderes erlebte und dachte. —

Am andern Morgen, während sie seinen Brief lesen würde, voller Anklagen und Verzweiflung, erhielt er eine Karte:

> Du hast mir alles verdorben heute. Du solltest doch ein bischen mehr Rücksicht auf mich nehmen. Ich habe die ganze Sache nur als Scherz aufgefaßt, aber leider! — K.

Das verstand er nicht, wie er ihr alles verdorben haben sollte. Am Nachmittage erklärte sie es ihm, unter erröten, daß sie sich so nett angezogen hatte, um ihm eine Freude zu machen. Sie hatte an der Herkules-Brücke gewartet, und da er nicht kam war sie nach Hause gegangen. Er wollte alles wieder gut machen, aber nun war sie kalt und scheu, schlimmer als zuvor, und er mußte sich in sein Schicksal ergeben. —

Sie quälten sich beständig. Er konnte es nicht lassen, auf Walter zurück zu kommen. Er hatte sie gebeten, den Namen nicht auszusprechen, damit er nicht daran dachte, daß er sich einbilden konnte, sie gehöre ihm allein. Aber es ging nicht, mit dem besten Willen nicht.

Jedesmal gab es ihm einen Stich, und doch ließ es ihm keine Ruh, daß er sie ausfragte. —

Kaum einen Schritt konnten sie mehr zusammen gehen, aus Furcht, daß sie gesehen wurden. Nur zuweilen war ihr alles gleich. Mochte kommen, was wollte, sagte sie dann.

Oft blieb er den ganzen Tag in Ungewißheit, und es kamen die Absagebriefe in letzter Stunde. Ging er aber einmal fort, dann war es sicher, daß sie Zeit fand, plötzlich herauskam, den endlos weiten Weg und ihn nicht traf, — während er die leeren Stunden voll Verzweiflung totgeschlagen hatte, wie es eben anging.

Das grausamste war, wenn sie am Nachmittage kam, und ihn gegen Abend verließ, um sich mit Walter zu treffen.

Einmal eine Scene, die ihn ganz entnervte, als er sie stürmisch in die Arme schloß, und sie sich ihm entwand, ganz empört, wie es nur eine Frau sein kann, weil er ihr das Haar verwirrte.

Nun durfte er sie nicht einmal mehr anrühren. Sie kam fertig zum Theater, geputzt und frisiert, während es sonst sein erstes gewesen war, daß er ihr das Haar löste, weil sie dann so lieb aussah.

Einmal bestand er auf seinen Willen, sie konnte sich bei ihm so gut frisieren wie zu Haus. Es gab eine heftige Scene, daß sie ging und schwur, nie wieder zu kommen, nie wenn sie des Abends fort mußte. —

Sie hatten keine gemeinsamen Erinnerungen mehr,

das Band lockerte sich; er wollte sie halten, trotzdem er fühlte, daß er es nicht konnte.

Manchmal war er im Begriff, es ihr zu sagen, er wollte heraus aus dieser Unklarheit, wollte ganz mit ihr brechen, aber dann verstrickte ihn wieder ihre Schönheit. Immer hatte er neues an ihr entdeckt, die kleinen Füße und Hände, und die zierlichen Ohren, und der Körper von vollendetem Ebenmaße; wenn er das auch nur ahnte, da sie noch immer sich schreckhaft ängstlich hütete.

Er kannte sie noch immer nicht ganz, sie blieb spröde und stolz in all ihrer leidenschaftlichen Hingabe. Wie sie auch nie das geringste lose Wort duldete.

Er fand nicht den Mut sie aufzugeben, weil er sich eine andere suchen, und keine besser finden würde.

Die durstige Gier aber verzehrte ihn, ein Wesen für sich allein zu haben; und immer, immer wieder mußte er teilen, gleichwie er selbst teilte, und einer einzigen großen Empfindung kaum mehr fähig war, sondern sich ausgab in Kleinigkeiten, sich zersplitterte.

Man fand ja gar keine Zeit, sich nach einer Richtung hin einseitig zu geben. Gleich war das Leben da, um seine Forderungen geltend zu machen, es schob sich dazwischen, zerriß die Fäden und verwirrte das Gewebe.

Es gab keine großen Leidenschaften mehr, für die man sein Leben einsetzte, es galt höchstens die Augenblicksbefriedigung einer krankhaften Laune.

Die Rückenmarkslosigkeit der Zeit war überall zu finden. Er ließ es gehen wie es wollte.

XXVIII.

Es war als wollte schon Anfang März der Frühling anbrechen. Die Sonne schickte ihre ersten wärmen-

den Strahlen vom wolkenleeren Himmel. In den schwarzen Büschen und den sich mit feinem schillernd-grünem Moos überziehenden Stämmen ein raunen und rauschen von erwachendem Leben.

Robert hatte Käthe schon seit langem einen Ausflug nach Potsdam versprochen, sobald sie sich für einen ganzen Tag frei machen konnte.

Sie setzten einen Freitag fest, allein am Donnerstag fühlte sie sich sehr abgespannt, und der Himmel hatte sich auch umzogen, deshalb wollte sie lieber am Nachmittage zu ihm kommen.

Aber am Morgen schien die Sonne hell und strahlend, daß Bob die Sehnsucht überfiel, hinaus zu fahren. Er schrieb ihr einen Rohrpostbrief, daß sie gleich zu ihm komme, sie wollten doch nach Potsdam. Er sah alles genau nach, die Abfahrtszeit, machte nach der Karte einen Plan für den Tag, und wartete voll Ungeduld.

Es war elf vorbei, als sie kam, ganz außer Atem, weil sie die Treppen rasch heraufgestiegen war.

Aber sie hatte keine Lust weit zu gehen, es lag ihr bleischwer in den Gliedern, eine quälende Mattigkeit. Sie wollte ihn lieber am Nachmittage zu einem Spaziergange abholen.

Das war ihm auch recht, und er vertröstete sich auf später, wenn erst alles grün war; denn noch waren die Seen zugefroren, aber der Boden war durchweicht, weil es in der Sonne schon taute.

Am Nachmittage trafen sie sich und gingen hinaus, durch Charlottenburg in den Schloßpark, seit langem wieder Arm in Arm, während sie sich schmeichelnd eng an ihn schmiegte, und immer zu ihm aufsah, daß er sie fragte:

— Weshalb siehst du mich immer so an?
— Darf ich nicht? —
— Ja doch, nur zu! Du siehst so verliebt aus.
— Vielleicht bin ich es auch.
— In wen denn? neckte er sie.
— Ich weiß nicht . . . wenn du es nicht weißt.

Sie gingen an der Wache vorüber in den Park und ganz hinten, mit der Aussicht auf den Bahndamm, die Felder und den Rennplatz vor dem Spandauer Bock, saßen sie lange auf einer Bank, und sahen nach der Sonne, die sich langsam zum Untergange neigte.

Kein Mensch war zu sehen, nur ein paar Schwarzdrosseln raschelten in dem dürren Laube, eine Ammer hüpfte vor ihnen auf dem feuchten Wege, und zuweilen gellte von fern der Pfiff einer rangierenden Lokomotive.

Er hielt ihre Hand in der seinen, streichelte sie, während sie in die Sonne sah, und dann beugte er sich nieder, und führte die kalten Finger an seinen Mund. Als er aufsah, standen die hellen Thränen in ihren Augen, und sie klammerte sich an ihn, barg den Kopf an seiner Schulter und preßte die Lippen auf seinen Hals.

Es wehte kühl von der Hochebene her, und aus den stillen Weihern stieg eisige Feuchtigkeit, aber sie spürten es nicht. Ein Glücksgefühl überkam sie, für das sie keine Worte fanden.

Sie waren fern von den Menschen, in der tiefen Stille dieses Gartens. Es war als ginge das Glück neben ihnen her, als sie jetzt aufstanden und, da die Dämmerung einbrach, langsam auf Umwegen dem Ausgange sich zuwandten.

Im türkischen Zelt ruhten sie eine Weile, aber da

wurde ihr schlecht, nachdem sie schon vorher über den Magen geklagt hatte.

Ganz plötzlich kam es, daß sie nichts trinken konnte und sich vor allem ekelte.

Sie drängte heim zu kommen, denn es ließ nicht nach, ein allgemeines Übelbefinden, und dabei ein stoßweises reißen und zerren in den Hüften, sodaß sie zuweilen stehn blieb, und sich schwer auf ihn stützte. Dabei wollte sie nicht fahren, aus Furcht, daß ihr schlechter wurde.

Er fragte sie, ob sie heim wollte, aber sie war unentschlossen; vielleicht ging es bald vorüber.

Es war Nacht geworden und jetzt traute sie sich zu sagen, was sie fürchtete.

Sie sagte es fest, aber ihre Stimme zitterte dabei.

Ihr ganzes Befinden, ihre leichte Nervosität, diese grundlose Übelkeit; ihre Schmerzen, im Parke jener Thränenausbruch, alles wies darauf hin.

Er hatte ein paar mal halb im Scherz den Wunsch hingeworfen: ein Kind von ihr! —

Heute sträubte sie sich dagegen. Nur das nicht, nur nicht so ein armes Wesen in die Welt setzen, das keinen Vater hatte, das hilflos dastehen mußte. Lieber gleich tot sein, lieber in's Wasser.

Er beruhigte sie, und dann, obgleich er es nicht sagen wollte, tauchte ihm die Frage auf, wem das Kind gehörte?

Da fand sie allen Mut wieder. Es konnte nur ihm gehören, einzig und allein ihm. Darüber gab es keinen Zweifel.

Wenn es überhaupt war, wußte sie, dann war es sein Kind. Nur ihm hatte sie sich so hingegeben, es war nicht anders zu denken, es durfte nicht anders sein.

Er sagte nichts, aber sie las den Zweifel in seinem Gesichte, und sie erschrack davor.

Und nun sagte sie plötzlich:

— Hab' keine Furcht. Ich werde dich nicht damit belästigen. Walter wird schon . . .

Er wollte ihr heftig erwidern, wie sie dazu kam, so was zu sagen, aber mit beiden Händen griff sie nach seinem Arm. Er sollte doch nur ruhig sein. Ihr war ja so schlecht, und sie wußte garnicht, was sie redete.

Sie sprachen nicht mehr mit einander, aber er hielt ihren Arm fester in dem seinen.

Wenn ihm nur etwas die Gewißheit geben konnte, daß das Kind ihm gehörte.

Er mußte daran denken, wie ganz anders es sein konnte, wenn sie immer nur sein Lieb gewesen wäre. Er hatte sich Wochen lang darüber hinweg getäuscht, nun schreckte ihn die Wirklichkeit brutal auf, und nie mehr konnte er von seinen Zweifeln erlöst werden.

Was half einmal alle Ähnlichkeit? — Nichts, garnichts.

Er fand nicht, was ihm je Gewißheit geben konnte.

Sie hatten nicht den Mut, sich das deutlich zu sagen, aber es hing über ihnen wie eine Gewitterwolke. —

Er atmete auf, als er sie endlich bei sich hatte, bat sie, da sie noch immer an Übelkeit litt, daß sie es sich bequem mache, aber dazu wollte sie sich nicht verstehen, sie wollte sich nur etwas ruhen, und bald nach Haus.

Als sie fort wollte, und ihn umfaßte und er zauderte, sie zu küssen, schluchzte sie auf, und er mußte sie beruhigen, und ihr ausreden, daß er sie nicht mehr lieb habe, daß sie ihm nun nichts mehr sei. —

Sie fuhr heim, und er blieb allein mit seinen Gedanken, zündete die Lampe in der Atelierecke an, und warf sich im kleinen Zimmer auf den Divan, um bei einer Cigarette zu grübeln.

Aber er fand keine Klarheit.

Es war ihm nicht möglich, irgend einen Entschluß zu fassen. Und doch stand er vor einer Entscheidung, und mußte überlegen, wie er zu handeln hatte. —

XXIX.

Einmal war sie bei ihm in ganz trostloser Stimmung.

Sie wollte ihn nicht verlieren, und sie fühlte wohl, daß er allmählich ihren Händen entglitt.

Jetzt hatte sie kein Mittel mehr, um ihn zu halten. Die Ungewißheit, ob sie Mutter wurde, entfremdete sie einander; und sie hatte nicht den Mut, sich Klarheit zu verschaffen, wie sehr er sie darum bat. —

Es war, als sei die frühere Stimmung zwischen ihnen wie weggewischt, sie war launenhaft, über jedes einfachste Wort sich empörend. Es war keine Ruhe mehr.

Und eines Abends, als der April mit launischem Wetter in das Land kam, traf er sie in der Dämmerung im Atelier, wo ihr angefangenes Bild stand, an das er seit Wochen nicht mehr gerührt hatte.

Er sah es an ihren Augen, daß etwas geschehen war, und als er nach ihren Händen griff, entzog sie sie ihm, langsam, wie mit eignem Widerstreben.

Dann blieb er vor ihr stehen, die im Sessel saß und vor sich hinstarrte, die Lippen zusammenkniff, als ob sie mit einem schweren Entschlusse kämpfte.

Endlich sagte sie:

— Wir müssen beide ganz ruhig und verständig sein.

Ich bitte dich, mach es mir nicht schwerer, als ich es schon habe. Höre mich an. . . .

— Aber Käthe, was ist denn?

— Ich habe Nächte lang darüber gegrübelt, immerzu, und ich werde wahnsinnig von all den Gedanken, die mir kommen. Aber es hilft nicht. Wir müssen Klarheit haben, Bobby.

— Du hast meinen Rat befolgt?

— Ja, wir haben uns nicht getäuscht . . .

Er zuckte doch leicht zusammen, als jede Möglichkeit eines Irrtums nun ausgeschlossen war. —

Draußen rauschte der Wind in den Zweigen. Die Nacht ging feucht warm. Das Rotkehlchen, das Hans Heedebrügg ihm kürzlich geschenkt hatte, hüpfte unruhig in seinem großen Holzkäfig von einer Stange zur anderen.

Dann sagte Käthe ganz tonlos:

— Nun ist es zu Ende, und wir müssen uns trennen.

— Uns trennen? — Weshalb? —

— Ja, es muß sein. Hör mich an. Du weißt, daß ich nie den Gedanken gehabt habe, ich könne dir mehr sein als eine Liebe, die einmal zu Ende geht.

— Käthe, du weißt doch . . .

— Ich weiß, wie gut du bist. — Aber täuschen wir uns nicht, jetzt nicht. Siehst du, du kannst mich nicht heiraten. Ich habe dich kennen gelernt, und habe dich lieben müssen, ich konnte nicht anders. Wenn du mein Leben willst, ich gebe es mit Freuden hin. Mir wäre es das liebste. Ich habe es oft gewünscht, es wäre aus. Aber jetzt — jetzt habe ich nicht den Mut; denn es giebt einen Ausweg. Ich habe alles für dich gethan, alles besinnungslos; du weißt ja nicht, wie ich zu ringen gehabt habe, wie ich geschwankt habe zwischen meiner

Pflicht und meiner Liebe, wie oft ich nahe daran gewesen bin, den Verstand zu verlieren. Du kannst nichts mehr für mich thun . . .

— Ich, Käthe? — Aber alles — alles was du willst, — ich sorge für dich, für das Kind . . .

— Nein Bob, das ist thöricht. Du kannst es auch nicht, du kannst für uns sorgen mit Geld, ja — aber ich werde immer allein stehen mit meinem Kinde, das keinen Vater hat; und ehe das geschieht, lieber noch den Tod.

— Ich bitte dich . . .

— Nein, hör mich an. Du weißt, wie ich dich geliebt habe. Es ist dein Kind, gewiß und wahrhaftig; und diesem armen Wesen zu Liebe will ich jetzt alles auf mich nehmen.

— Was soll das heißen? . .

— Daß wir uns trennen müssen, uns nie wiedersehen. . . Du weißt, wie lieb Walter mich hat, und ich habe dich nie darüber getäuscht, daß auch ich ihn gern habe, weil er alles für mich thut. Ich habe ihn betrogen, weil ich dich liebte; nun wohl, so finde ich vielleicht den Mut noch einmal, das letzte Mal. Er glaubt an mich, er, der sonst so zweifelsüchtige, glaubt im blinden Vertrauen. O wie ich darunter zu leiden gehabt habe; der kleinste Zweifel wäre ja wie eine Erlösung gewesen, aber niemals auch nur ein einziges Wort. —

Robert war an das Fenster getreten, und sah in die Nacht hinaus, er fand kein Wort, um sie zu unterbrechen. Er ließ sie reden, und doch war ihm so erbärmlich zu Mute, weil jedes ihrer Worte ihn wie ein Rutenschlag traf.

Und ruhig, nur mit zuweilen etwas stockender Stimme sprach sie weiter:

— Walter heiratet mich. Die erste Andeutung von dem was ist, und ich bin sein Weib, das weiß ich. — Und das — das soll jetzt geschehn!

— Käthe! . . .

— Mach es mir nicht unnütz schwer. Ich bitte dich, sprich nicht, — jetzt nicht! — Ich will nicht, daß das Kind, dein Kind in der Welt umhergestoßen wird. Ich weiß es an mir selbst, was dabei aus einem Menschen werden kann, daß man alles verliert, seinen Glauben, die Kraft zum Guten, weil man elend werden muß. Und das soll nicht sein! — Seit einer Woche kämpfe ich mit dem Entschlusse, jetzt ist nichts mehr im stande, mich davon abzubringen.

— Nein, Käthe, das geschieht nie. Ich will nicht, daß du mit der Lüge weiter lebst, nicht länger. Glaubst du denn, es sei mir gleichgiltig gewesen in diesen Wochen, wo wir nur gelebt haben, um einen andern zu hintergehen? Das ist Schuld gewesen, daß wir nie zur Ruhe gekommen sind, es lag wie Strafe auf uns. Du wirst ihn verlassen, und . . .

— Und? — Nein, es geht nicht. Lieber den Tod! — Ich will nicht, daß die Menschen mit Fingern auf mich zeigen können, ich will nicht, daß ich Mutter werde, ohne Frau zu sein. Das ist schlimmer als alles. —

Er ging auf sie zu, faßte sie bei den Händen, suchte es ihr auszureden, mit tausend Bitten, mit allen Gründen, aber vergebens. — Er stieß auf einen unbeugsamen Widerstand, durch nichts zu brechen.

— Ich habe alles für dich gethan, ich bin bereit, alles zu thun, aber dann giebt es nur eine Wahl: ich erfülle deinen Wunsch, aber ich kann es nur im Tode.

Und wieder sprach er auf sie ein, mit Schmeicheln und Liebkosungen, und endlich, als nichts half:

— Dann hast du mich nie lieb gehabt, wenn du das kannst.

Sie lächelte nur, aber so schmerzlich unter Thränen; und sah ihn an, daß er vor ihr niederkniete und das Gesicht in ihrem Schoße barg, während ihre bebenden Finger über sein Haar strichen.

— Weil ich dich so lieb habe, finde ich den Mut und die Kraft, das zu thun, für dich und das Kind. Ich glaube, ich werde darüber zu Grunde gehen, denn wie soll ich ohne deine Liebe leben; aber vielleicht finde ich noch einmal die Stärke, weil ich ja ein Ziel habe, für das Kind zu leben. —

Er gab sich nicht zufrieden; allein sie blieb unerschütterlich. Sie wurde wieder so kalt, daß er sie nicht wieder erkannte, diese abweisende Miene, als könne dieser Mund nicht lachen und küssen; als hätten ihre Arme nie um seinen Nacken gelegen. Und ihre Augen, wenn auch feucht von Thränen, blickten doch ruhig kalt und entschlossen. —

Es lag wie Eigensinn um sie ausgebreitet, jene plötzlich auftauchende Energie, die sich jedesmal zeigte bei ihr, wenn es sich um eine Entscheidung handelte. —

Einmal war ihr der Gedanke aufgetaucht, und sie sprach davon, Walter alles zu gestehen. Dann mochte kommen, was da wollte.

Aber dann sagte sie sich, daß sie es nicht durfte, ihm nicht seinen Glauben nehmen. Lieber wollte sie ein ganzes Leben die Lüge hinschleppen und daran ersticken, als daß sie dem ahnungslosen ihren monatelangen Verrat gestand.

Sie war gekommen, um Abschied zu nehmen, heute sahen sie sich zum letzten Male. Nur so konnte sie die Kraft finden, denn das wußte sie: sonst kamen sie nie darüber hinaus. —

Er hatte so oft mit ihr brechen wollen, jetzt kam sie und freiwillig wollten sie sich trennen. Wenn er sie lieb hatte, dann ging er fort. Er wollte ja doch nach Paris. Er würde sich bald zerstreuen; und wenn ihn auch nie ein Mädchen so lieben konnte, wie sie es gethan; er würde sich schon trösten, — nur vergessen sollte er sie nicht ganz. Sie behielt ihn lieb, sie hatte ja auch sein Kind. Ihr ganzes Leben, jede Minute, jeder Gedanke sollte dem Kinde gehören. Das war jetzt ihre Aufgabe.

Er durfte ihr auch nicht schreiben. Denn sonst kam sie nicht darüber hinweg. Es durfte keine Schuld mehr zwischen ihnen sein. . . .

Also alles — alles aus! —

Es mußte sein; sie waren doch beide bereit gewesen, jeder das Leben für den andern zu lassen. Jetzt hieß es den schwereren Kampf: verzichten und fernstehen.

Er hatte ihr so oft gesprochen von der Wandelbarkeit der Stimmungen. Das verstand sie nicht. Sie liebte ihn noch ebenso, nein mehr, viel mehr als früher, jetzt wo das Kind . . .

Die Stimme versagte ihr, und nun sprach er auf sie ein mit aller Kraft, — sie schüttelte immer nur den Kopf.

Aber er wollte, wollte nichts davon hören, daß sie ihn ließ, daß sie ihn jetzt ließ; — bis er endlich erkannte, daß all seine Liebe, all seine Gründe nichts vermochten gegen ihren Willen.

Da ließ er die Arme sinken, ganz gebrochen.

So saßen sie beide in der Nacht, und wagten es nicht mehr, ein Wort laut werden zu lassen. —

Draußen rauschte der Frühlingswind in den ersten jungen Blättern, wie eine ferne Melodie. —

Es sollte also aus sein, er würde sie nicht mehr sehn, nie wieder in diese lieben blauen Augen; nie ihren Herzschlag mehr an dem seinen fühlen, ihre Wange an der seinen.

Und er sollte sie aufgeben!

Nein — nein! — Das war unmöglich! — Mit den beiden Händen faßte er ihre Schultern und Mund auf Mund sprach er auf sie ein, leidenschaftlich, bis sie aufstöhnte:

— So mach uns beiden ein Ende! Ich ertrage es nicht. . . .

Wie ihn das durchschauerte, wie der Gedanke ihn reizte; aber gleich brachte er sich zur Vernunft. Denn er malte sich alle Folgen aus, den Skandal, das Hinauszerren an die Öffentlichkeit, und dann lag das Leben, wie mit einem Schlage, verheißungsvoll so weit noch vor ihm. Das war Thorheit. —

Es sah schließlich für alle, die nur die Außenseite kannten, gar so thöricht aus. Selbstmord aus Liebe, daran haftete der Fluch des Lächerlichen.

So mußten sie sich denn weiter durch das Leben quälen, fern von einander. Er ließ die Finger aus ihren Kleidern, erhob sich, und strich über die Stirn, die ihm in Fieber brannte.

Da stand sie auf, ging auf ihn zu, der nach den flimmernden Sternen sah, die wie aus der Unendlichkeit einer nach dem andern aus dem tiefschwarzen

Blau des nächtigen Himmels tauchten, und so sahen sie sich in die Augen, lange, endlos lang.

Dann mit wildem Ungestüm, wie in verzehrender Sehnsucht, umschlang sie ihn, mit minutenlangem Kuß, als wollte sie sich an ihn klammern und ganz in ihm aufgehen.

Sie riß sich von ihm los, mit hastigem Lebewohl und eilte fort. Aber er hielt sie noch einmal, während sie ihn jammernd bat, ihr den Abschied nicht so schwer zu machen.

Es schnürte ihm die Kehle zu, daß er keinen Laut herausbrachte, nur ein stöhnendes Stammeln. Aber sie war stärker als er, bat und beschwor ihn, wenn er sie je geliebt, wenn er sie noch liebte, dann ließ er sie, und machte nie, niemals den Versuch, ihren Weg zu kreuzen.

Noch einen letzten Kuß — dann ehe er sie halten konnte, riß sie sich los, und war fort. — — — —

Einen Augenblick stand er, dann rief er ihr nach, aber sie hörte ihn nicht, und es kam über ihn wie lähmende Angst, daß er kein Glied rühren konnte. Und dann entmutigt kraftlos ließ er sie gehen, mit der schwachen Hoffnung, daß sie doch zurückkommen würde. —

Aber sie kam nicht! —

Eine grenzenlose Öde befiel ihn. Die Nacht schien ihm drückend und schwer, alles um ihn verändert, im Atelier die Staffeleien und Draperieen wie Gespenster.

Er sah um sich, dort hatte sie gestanden, dort hinaus war sie gegangen.

Nun war er allein. Mutterseelenallein auf der weiten Welt.

Nur Schatten, endlose Schatten vor ihm, und die

wahnsinnige Furcht vor der Einsamkeit, und dabei der Ekel vor der Menge da draußen, die ihm nichts war, ihm nie etwas sein konnte, weder mit ihrem Lob noch mit ihrem Tadel. —

Und er war so feige gewesen, daß er sie hatte gehen lassen, nach einem halben Jahre, das sie gemeinsam durchlitten hatten.

Er überschlug sein Leben. — Was war es gewesen: Arbeit, quälende Arbeit, und ein ewiger Liebestaumel von einem Weibe zum andern, hie und da einmal ein wenig Aufrichtigkeit, meist Selbsttäuschung, die trügerische Maske der Liebe; oder blinde Leidenschaft.

Er hatte ein paar Bilder gemalt; sein Name hatte sich durchgerungen, und wenn er starb, würde er einen hübschen Nekrolog erhalten, und in irgend einem Winkel der Kunstgeschichte würde er verstauben und vergessen sein.

Ein Augenblickserfolg, der nicht von Dauer sein konnte, weil er selbst kein ganzer Mensch war, sondern ein Moderner, der immer und immer wieder ein anderer war, weil er jeder Stimmung willenlos preisgegeben war.

Das war sein Leben! —

Nun würde er sich wieder ein Weib suchen... Später, viel später! — Denn das fühlte er, daß er so bald nicht vergessen konnte, jetzt nicht. Daß ihm jede andere zum Ekel war. —

Vielleicht kam die Zeit, wo er vergaß, sie kam sicher einmal, die Zeit; er mochte nicht daran denken.

Und sie war von ihm gegangen, und wußte doch, daß er jemand haben mußte, für den er arbeitete, an den er dachte, in den Stunden der Muße, oder Arbeitsunlust.

Die Kunst füllte sein Leben nicht aus. Sie erwuchs erst daraus. Weshalb hatte er nicht sonst etwas

getrieben, irgend etwas gelernt, eine Beschäftigung? So fehlte ihm das Rückgrat, er taumelte in's Blaue hinein. —

Anfangs hatte er mit ihr nur gespielt, aber dann hatte er sich ehrlich hingegeben, weil es so selten war, einer Empfindung ganz nachgehen zu können.

Mehr als ein halbes Jahr seines Lebens gehörte ihr, wurde von ihr ausgefüllt. Und das sollte nun alles nicht mehr sein, als sei es niemals gewesen! —

Er trat hinaus auf den Balkon und sah hinüber nach dem Tiergarten, wo der Wind in den Wipfeln der knospenden Bäume wühlte, immer heftiger.

Nun sollte also das alte Treiben wieder von neuem beginnen, um die Unruhe im Innern zu stillen; sie zu vertreiben durch äußere Unruhe, bis eines Tages die Kraft nicht mehr reichte, und er zusammenbrach.

Es gebrach ihm die Kraft, sich aufzuraffen, weil es keinen Zweck hatte. Nun, da Käthe ihn verlassen, ließ er alles gehen, wie es wollte.

Er trat in das Zimmer zurück; zündete die Lampe an, — sein erster Blick fiel auf ihr Bild, die Photographie auf dem Schreibtische. Und als er sich in dem kleinen Zimmer umsah, fand er immer nur, was ihn an sie erinnerte.

Und hier sollte er existieren? — Sie hatte recht, das war unmöglich. Er mußte fort.

Lange betrachtete er das Bild, diese herben und doch so mädchenhaften Züge, diese klugen Augen, und nur die Mundwinkel ein wenig wie in spöttischer Verachtung herabgezogen.

Er stellte den Rahmen hastig beiseite, und um auf andere Gedanken zu kommen, wollte er einem Freunde

in Paris schreiben, denn es war am besten dort hin überzusiedeln.

Er suchte nach dem letzten Briefe, da fielen ihm in der Schieblade ihre Briefe in die Hand, zahllose Briefe und Karten, aber er öffnete keinen. Jetzt nicht! Und hinten in der Ecke eine kleine runde Pappschachtel, grün beklebt. Er öffnete sie, und in rosa Watte lag der kleine Kettenring, den er ihr Weihnachten hatte schenken wollen. Er nahm ihn heraus und steckte ihn an den kleinen Finger, aber er kam nicht über das erste Gelenk, und so schob er ihn in die Tasche, ließ den Brief sein, löschte die Lampe und ging. —

Die Nacht strich weich und warm, mit raschelnden Zweigen und leichtem Nebel vom Kanal, den er entlang ging, bis zur Schleuse, durch den stillen Abend.

Ruhig und eben lag das schwarze Wasser; an den Ufern ein paar verankerte Zillen.

Aber jenseits des Wehrs ein gischendes, zischendes Rauschen, ein wilder weißer Schaum, der sich sprudelnd überstürzte, bis weiterhin der enge Strom sich rasch aber ruhiger zwischen den roten Bogen der Stadtbahn hindrängte.

Er lehnte an der Brücke und sah lange in das Rauschen des Wassers hinab; die Gedanken überschlugen sich ebenso schäumend in seinem Hirne.

Wie oft war er diesen Weg mit ihr gegangen, den langen traurigen Winter durch.

Nun hatte er sich auf den Frühling gefreut, gehofft, daß sie ganz zu ihm zurückkehren würde, und nun war er allein. Sie hatte recht: es mußte zu Ende sein.

Er hielt den kleinen Ring zwischen den Fingern, den er ihr damals hatte aufstreifen wollen, um sie mit diesen

seinen Goldgliedern an sich zu ketten, — als sie es ihm vereitelt hatte.

Er warf den Ring hinaus in die Nacht, und er fiel in den Schaum hinunter. In der Luft ein schwaches, ganzes mattes aufblinken. Dann nichts mehr! . . .

Ein Nichts in diesem tollen Wirbel, ein Nichts! —

Das war wie ein Symbol des Lebens, wo auch ganz andere Dinge das Dasein bis zum Grunde aufwühlen; wo eine Liebe, die starb, nichts galt, nicht mehr wie ein leiser Ton, der im Rollen des Donners verklang, — der Aufschrei eines Untergehenden in der heulenden Sturmnacht des Meeres.

Er warf noch einen Blick hinab in das Gewoge der Wasser, — dann ging er langsam traurig heim, in die Räume, die er nun für immer verlassen wollte, um sich da draußen in der Welt Vergessenheit zu suchen, für eine Empfindung, die ihm unvergeßbar schien. —

(Ende des ersten Teils.)

Zweiter Teil

Dein Weib kann ich nicht werden,
Dein Lieb nicht länger sein . .

Zweiter Teil

XXX.

Robert hatte mit Lautner seinem Freunde Jan als Trauzeuge gedient; noch ein Tag und es ging fort nach Paris. —

In dem Atelier sah es wüst aus.

Nur das allernotwendigste wollte er mitnehmen. Schonungslos hatte er unter seinen Skizzen und Entwürfen aufgeräumt. Alte Bilder wurden in die Ecke geworfen, angefangene, die ihm nichts mehr sagten, zerfetzte er rücksichtslos mit dem Messer.

Es war ihm alles zum Ekel geworden, die ganze Malerei hing ihm zum Halse heraus, er war dieser leichtfertigen Pinselei, von der sein Herz nie viel gewußt hatte, übersatt.

Er verstand nicht mehr, wie er je daran hatte Gefallen finden können, aber als er einmal damit angefangen hatte, ließ es ihn nicht wieder. Es klebte wie Vogelleim, wie bei der Liebe, an die man sich auch zum Tode verzweifelnd klammerte, selbst wenn man tausendfach erkannte, und sich stündlich sagte, an was für einen, dieser verzehrenden Leidenschaft ganz unwürdigen Gegenstand man sein Bestes vergeudete.

Man mußte den Giftbecher zur Neige trinken. —

Während draußen mannigfache soziale Umwälzungen vor sich gegangen waren, während er in Gedanken ein wenig mit dabei war, hatte Robert doch nie den rechten Mut gefunden, aus sich heraus zu gehen, wie das Lautner that.

Gesellschaftliche Rücksichten aller Art hielten ihn; eine gewisse Ängstlichkeit vor dem Schmutz, der allen Neuerungen anhaftet, ließ ihn nicht handeln, wie er innerlich mochte.

Er war zu feige gewesen, kühn mit so vielen zu brechen. Ehe er sich für andere opferte, wollte er zuvor für sich haben, wollte er selbst glücklich sein; — dann wollte er um so rückhaltsloser sich dem Glücke der andern widmen.

Darüber hatte er seine Zeit vertrödelt im Müßiggang, hatte mit kleinen Mädchen getändelt, und niedliche Bilder gemalt, weil ihm das flott von der Hand ging. Er fürchtete die Mühe, die langsame jahrelange Arbeit der andern, er kam über den ersten Elan selten hinaus. Er war eben nur Künstler, und kein Arbeiter; und er sagte sich unverhohlen, daß seine Kunst, seine ruckweise unstete Arbeitskraft für die neue kommende Zeit nicht taugte.

Es war eine schöne, aber taube Blüte. Er hatte das Leben als Spielerei aufgefaßt, weil das Glück ihn bis dahin maßlos begünstigt hatte.

Die neuen Zeitideeen hatten auf seine Kunst keinen Einfluß gehabt. Das war ihm nicht möglich, denn die ungeheure Unklarheit und Verworrenheit ließ eine künstlerische Gestaltung noch nicht zu. Mit Bildern erreichte man da nichts. Was half es, wenn er das buntlappige Elend des Proletariats malte, — die Leute, die kamen sich Bilder zu besehen, wurden dadurch nicht be-



kehrt. Und dann paßte es ihm auch nicht in seine Kunst hinein, die ihm untrennbar schien von einer gewissen luxuriösen Grazie. Er wollte nicht das ganz banale, das auf allen Gassen herumlief, er suchte immer nach dem besondern, das ihn am meisten reizte.

Und so blieb er beim redlichsten Willen, Stellung zur modernen Frage zu gewinnen, doch praktisch immer ein egoistisches Gesellschaftstier. —

XXXI.

Seit dem Hochzeitstage Jan's hatte Bob das Atelier kaum verlassen, nur am Abend war er fortgegangen.

Er hatte Käthe immer schreiben wollen, — er hätte sie gern noch einmal gesehen, aber dann ließ er es.

Jan war nun wohl mit seiner jungen Frau in Italien, am liebsten wäre Bob am selben Tage fortgeeilt; allein wichtige Angelegenheiten hielten ihn. Es mußte eben alles geordnet werden. —

So waren inzwischen drei Tage vergangen, und in seiner Abgeschlossenheit hatte er nichts erfahren, als am Morgen Lautner in das Atelier gestürmt kam, den die erste Nachricht ereilt hatte.

Im ersten Augenblicke glaubte Bob, daß Lautner, dieser sonst so verständige Mensch, irre rede.

Jan's Frau sollte sich am Hochzeitsabend vergiftet haben, und das ohne jeden ersichtlichen Grund? —

Das verstand Robert nicht. Die Leutchen waren ja längst vergnügt in Italien.

Allein Lautner konnte ihm nur immer wieder die Richtigkeit versichern, bis Robert Hansen plötzlich der Schreck anfiel, es könne doch sein; und nun wollte er

gleich zu Jan eilen, sodaß Lautner den aufgeregten nur mit Mühe halten konnte.

Zu helfen war nicht mehr. Jan war mit seinem Schwager bereits fort. Er hatte alles mit sich machen lassen, abgestumpft, ohne eigenen Willen mehr.

Es hatte vorläufig kein Mensch davon erfahren, man glaubte, daß das Paar auf der Hochzeitsreise sei. —

Robert Hansen lief ratlos einher, er konnte sich garnicht fassen.

Er vergaß seine eigene, ihm jetzt verschwindend scheinende Sorge darüber, und grübelte vergebens nach einem Grunde, wie das hatte geschehen können, dieser grauenhafte Tod, Selbstmord in der Hochzeitsnacht.

Wie mochte es mit Jan's Gemütsverfassung stehen; der Gedanke verließ ihn nicht. Er ängstigte sich um den Freund, es machte ihn unruhig, daß er nicht zu ihm konnte, daß er nun nichts erfuhr, wie das alles zusammenhing, und er keine Lösung dieses entsetzlichen Rätsels erhielt.

Er ging mit Lautner fort, nur um einen Menschen um sich zu haben; und er fürchtete sich fast, in dieser Stimmung abzureisen. Wenn er nur mit Jan ein einziges Wort hätte reden können, und nicht diese qualvolle Ungewißheit über das Schicksal des Freundes mit auf den Weg nehmen mußte! —

XXXII.

Die Nacht war lauwarm, aber dunkel. Kein Stern am Himmel; wie grauer Nebel lag es in der Luft, eine unruhige Finsternis, die nervös machte.

Robert Hansen kam aus dem Tiergarten.

Nun war alles gepackt, und schließlich hatte er es doch nicht lassen können, Käthe mitzuteilen, wann er reiste.

Hernach that es ihm gleich wieder leid, schon als der Brief in den großen blauen Kasten glitt; und er überlegte, ob er ihn nicht lieber auf dem Postamte zurückfordern sollte, aber dann war es ihm auch so recht. Er hätte sie zu gern noch einmal gesehen; wenn sie also vielleicht zur Bahn kam . . .

Doch nein, so weit er sie kannte, that sie das nicht.

Sie sahen sich nun wohl kaum wieder. Er konnte ruhig einen Strich darunter machen. —

Dann dachte er daran, wie sich sein Leben von jetzt ab gestalten würde in der Fremde.

Es sollte nur noch eins für ihn geben: die Arbeit.

Er wollte arbeiten lernen wie die andern. Er wußte, was ihm alles fehlte, aber er scheute die Mühe nicht, ganz von vorn anzufangen.

Erst wenn er sich selbst wieder gefunden hatte, wollte er zurückkommen, falls es für ihn dann noch ein Plätzchen in der Heimat gab.

Er ging am Kanale hin, dessen schwarzes Wasser träge und wie bleischwer dalag, völlig eben und glanzlos unter den breiten Ästen der dunklen Kastanien, die ihre grünen Blattfinger entfalteten. Nur hie und da der gelbe Lichtfleck einer Laterne.

Als er nach seinem Hause hinüberbiegen wollte, sah er eine Gestalt an einen Baum gelehnt, er wandte sich nochmals um, aber er konnte nichts erkennen, und so ging er denn in's Haus, wo die Portierfrau, ehe die Thür geschlossen wurde, da es zehn war, den Flur fegte.

Frau Plüddecke blieb stehen und sah dem Maler nach. Er war in dem gewaltigen Hause trotz all der vornehmen Etagen, und trotzdem er doch nur im Garten-

hause wohnte für sie der einzige Mieter, vor dem sie einen wahrhaft scheuen Respekt hatte, und auf den sie nicht wenig stolz war, sodaß es ihr leid that, daß er fort zog.

Manchmal blieb er drunten stehen und plauderte ein paar Worte mit ihr, und dann mußte ihr auch Frau Brückner immer von ihm erzählen, und wenn er was neues auf der Staffelei hatte, stahl sie sich gern auf einen Augenblick in das Atelier. —

Jetzt hatte sie den Flur gefegt und kehrte den Staub auf die Straße. Sie blieb stehen und sah nach der dunklen Gestalt, die ihr vorhin schon aufgefallen war, eine Frau, die am jenseitigen Trottoirrande wie unschlüssig stand.

Als sie dann die Hausthür von außen schloß, um durch die Nebenthür in die Portierwohnung zu gelangen, ging jene langsam unter den Bäumen hin.

Die Neugier aber plagte Frau Plüddecke, sodaß sie der fortgehenden nachsah, die sich an einen Baum lehnte und auf die dunkle Flut starrte.

Ein Wagen holperte in der Ferne davon, es war still und menschenleer.

Die Frau am Wasser warf plötzlich den Mantel ab und eilte dort, wo eine Treppe zum Kanal hinabführte, hinunter und verschwand.

Ein klatschen und eine unruhige Bewegung über die vorhin so ruhige Fläche des Wassers.

Die Portierfrau hatte die Thür zu der kleinen Wohnung aufgerissen und schrie:

— Friedrich! — Fritz, es is eine in'en Kanal jesprungen.

— Wo denn, wo? . .

— Da drüben —

Sie wies aufgeregt in die Richtung, und der Mann

lief hinüber, ohne Rock, so wie er war, im Begriffe sich niederzulegen.

Die eine Pantine flog ihm weg, aber er lief weiter, die Stufen der Treppe hinunter.

Von der anderen Seite kamen auch schon zwei Herren von der Brücke her, aber der Portier hatte sich nicht lange bedacht.

Als der Körper wieder auftauchte, war er ohne Besinnen im Wasser und hatte ihn nach wenigen Sekunden erfaßt, kaum zwei Schritte von der Treppe entfernt.

Ein Herr und eine Dame waren noch hinzugekommen, dann erst staute sich eine kleine Menschenmenge, als man den Körper der bewußtlosen die Treppe herauf brachte.

— Das is ja unsern Maler sein Fräulein, rief die Portiersfrau.

Der Mann, dem das Wasser aus allen Kleidern triefte, sah sich jetzt genauer an, was er gerettet hatte, und nickte stumm mit dem Kopfe; dann nahm er ganz allein die noch immer leblose auf den Arm und trug sie durch die wachsende Menschenmenge über den Damm, in seine Portierloge, während die neugierigen draußen stehen blieben, bis sich endlich ein Schutzmann zeigte und sie zerstreute.

Plüddecke hatte seine Last niedergelegt, und war dann zu Hansen hinaufgeeilt, um ihn herunter zu holen.

Bob hatte nur das eine gehört, daß sie noch lebte.

Als er sich über sie beugte, schlug sie die Augen auf, aber sie schloß sie gleich wieder, mit einem glückseligen Lächeln, als sie Bob's Gesicht sah, und verfiel wieder in Bewußtlosigkeit.

Ohne zaudern faßten sie das junge Mädchen an

und trugen sie zu Bob hinauf, wo Frau Brückner ihnen schon entgegenkam.

Dann während Herr Plüddecke es sich trotz seiner nassen Kleider nicht nehmen ließ, den Doktor aus dem Nebenhause zu holen, befreiten Bob und Frau Brückner die willenlose Käthe von den nassen Kleidern und wickelten sie in warme Decken ein.

Bob trieb Frau Brückner an, daß sie rasch einheizte und Thee machte.

Dann kam auch der Arzt, der Bob lächelnd jede Besorgnis ausredete.

Ruhe war die Hauptsache und vor allem keinerlei Gemütserregung. Möglichst rasche Beseitigung aller Motive, die den unglücklichen Plan in dem jungen Mädchen hatten reifen lassen. Wenn es irgend ging, mußten diese Gedanken beseitigt werden, damit der Lebensmut wiederkam.

Sonst hatte er hier nichts weiter zu thun. Ein Bad, das hoffentlich bei der Jahreszeit nichts auf sich hatte.

Gute liebevolle Pflege war das einzige, was er verschreiben konnte.

Damit drückte er Bob herzlich die Hand und gab ihm den Rat, die völlig erschöpfte, die im Halbschlafe lag, ein Stündchen ruhen zu lassen, bis sie von selbst zu klarer Besinnung gekommen war.

Im übrigen stand er ihm jeden Augenblick zur Verfügung, er war jedenfalls zu Hause; es würde aber wohl kaum nötig sein. Am andern Morgen wollte er wieder vorsprechen, um sich von dem Befinden seiner Patientin zu überzeugen.

XXXIII.

Käthe lag in tiefem Schlafe. Das große Schlaf-

zimmer war rasch durchwärmt. Frau Brückner wachte noch, trotzdem Bob sie hatte zur Ruh schicken wollen.

Endlich blieb er allein mit der schlummernden.

Das blasse schmale Gesicht war wie verloren in dem großen französischen Bette. Vor eine hohe Lampe, die einzige, die brannte, hatte Bob einen dichten Schirm gesetzt, sodaß Käthe ganz im Dunkel lag.

Er saß neben dem Bette und hielt die kleinen Hände in den seinen, sie sanft streichelnd, immerwährend.

Ihr Atem ging jetzt ganz ruhig; regelmäßig tönte er durch das geräumige Zimmer, durch diese tiefe Stille, eine Stille durch nichts gestört.

Er wartete darauf, daß sie erwachen sollte. Er sah sich in dem Gemache um. Es war alles ausgeräumt, die leeren Wände, nur noch die notwendigsten Toilettengegenstände waren geblieben. Er hatte nichts, was er ihr bieten konnte.

Und doch fühlte er sich mit einem Male wieder beruhigt, wie immer in ihrer Gegenwart, daß kein Wunsch weiter in ihm aufkam und jede Sehnsucht schwieg. Er war ganz zufrieden. —

Oft hatte er versucht eine Erklärung hierfür zu gewinnen, allein es gab keine, außer daß sie gleichsam eine Ergänzung zu ihm war, sodaß er nicht mehr nach der fehlenden Hälfte seines Wesens zu suchen brauchte. —

Anfangs war er zu Tode erschrocken gewesen, aber als er die Gewißheit hatte, daß sie lebte, daß sie am Leben blieb, überkam ihn jubelnde Freude, weil er sie noch einmal gefunden, daß er nicht so in die Fremde gezogen war.

Und nun saß er und grübelte, weshalb sie sich hatte den Tod geben wollen.

Sie mußte seinen Brief erhalten haben, und am Abend bevor er fortfuhr, wollte sie sich an seinem Hause ertränken.

* * *

Ihre Finger zuckten und umschlossen die seinen fest, wie im Krampf, aber er fühlte, daß es schon mit halbem Bewußtsein geschah.

Er beugte sich über sie, und wie die Augenlider so todesschwer lagen, küßte er sie auf beide Augen, langsam nach einander.

Ein unendliches Mitleid überkam ihn, der ganze Jammer vor der Hilflosigkeit eines armen Wesens, das sonst niemand hatte in der Welt.

Es lag zugleich etwas selbstgefälliges in dem Bewußtsein, jemand retten zu können. Allein Bob überlegte nicht, es gab keine Bedenken mehr, was er zu thun hatte; er mußte ihr helfen, mußte sie retten, koste es was es wolle. —

Er wartete nur darauf, daß sie die Augen aufschlug, damit er ihr alles sagen konnte, was er ihr noch zu sagen hatte. —

XXXIV.

Eine Stunde war vergangen, die ihm eine Ewigkeit schien, als Käthe sich endlich regte.

Es lief wie ein zittern um ihre Lider, dann schlug sie plötzlich die Augen voll auf, und als sie in sein besorgtes Gesicht sah, lächelte sie ihm zu und streckte den Arm aus, um ihn näher heran zu ziehen.

Dann nach einer langen wortlosen Zeit sah sie sich verwundert um, und schien nicht begreifen zu können, was mit ihr geschehen war, wo sie sich befand. —

Ganz allmählich kam ihr die Erinnerung, und nun

da sie bei Bob war, erschrak sie vor dem, was sie hatte thun wollen.

Er beruhigte sie rasch mit lieben herzigen Worten, daß sie wieder ganz still ward und sich anschmiegte.

Nun war sie bei ihm, und er ließ sie nicht mehr. —

Sie erzählte endlich, wie sie hatte stark sein wollen, weil es doch ihr beider bestes war, aber sie hatte nicht die Kraft gehabt, ihn aufzugeben.

Und als sie erfahren, daß er wirklich fort ging, und daß sie ihn wohl nie wiedersehen würde, hatte es sie nicht mehr gehalten; das Leben hatte für sie keinen Wert mehr.

In der Dunkelheit am Kanal war er an ihr vorbeigegangen, achtlos hatte er sich kaum nach ihr umgesehen, und sie hatte nicht den Mut gefunden, ihn anzurufen.

Dann wollte sie zu ihm hinauf, aber die Portierfrau ging vom Flur nicht herunter, und an der traute sie sich nicht vorbei; bis es zu spät war, und das Haus geschlossen wurde.

Nun gab es nichts mehr für sie zu verlieren im Leben; nur die Sehnsucht nach Ruhe war in ihr wach, und da hatte sie sich eben in den Kanal geworfen, weil ihr sonst nichts blieb.

Wie Bob sie schalt. Sie selbst war es doch gewesen, die die Trennung wollte; er hatte sie ja halten wollen und nicht lassen.

— Nicht wahr, nun schickst du mich nicht mehr fort, nimm mich mit dir, Bob, wohin du willst, mach mit mir, was du willst — nur laß mich nicht mehr von dir. Ich kann ohne dich nicht leben, ich kann nicht.

— Du bleibst jetzt auch bei mir. Morgen wollen wir alles besprechen. Was du willst, alles was du willst.

— Wenn ich nur bei dir bleiben kann, in deiner Nähe. Am liebsten weit fort, wo niemand uns kennt, nimm mich mit nach Paris.

— Nein, Kind, das geht nicht, das gebe ich jetzt auf. Da würdest du dich gar zu verlassen fühlen. Wir bleiben hier, oder doch wenigstens in der Nähe, aber darüber wollen wir jetzt nicht reden. Ruhe dich aus, schlaf ein, und morgen bereden wir alles. — Nur mußt du alle traurigen Gedanken lassen.

— Und du willst mich bei dir behalten, willst für mich sorgen und mir helfen? —

— Ja Käthe, was in meinen Kräften steht.

Sie drückte ihm die Hand und legte sich zurück, und nach kurzer Weile schon sah er an ihren ruhigen Atemzügen, daß sie eingeschlafen war.

Endlich löste er seine Finger aus den ihren, vorsichtig, um sie nicht zu wecken, und trat an das Fenster, wo er die schweren Vorhänge zurückschlug, und in die Nacht sah, die dunkel und sternenlos sich ausdehnte.

Nur der nasse Frühlingswind rauschte in den knospenden Bäumen. Mit warmem Atem, Lebenweckend ging er durch die Nacht, und rüttelte die Natur aus dem Winterschlafe.

Wie ein undurchdringliches Geheimnis lag es vor Bob, voller Unklarheit, ohne daß er in der Dunkelheit einen Weg sah.

Wohin nur mochte der Schritt ihn führen?

Er konnte jetzt nicht anders handeln, um Käthe zu retten, und wenn er darüber zu Grunde gehen mußte. Er verhehlte sich nicht, welch eine Last er sich damit aufbürdete, er fragte sich, wie lange er es durchführen konnte — aber was halfen alle Erwägungen gegen das

Muß, das sein Herz wie seine Anständigkeit ihm vorschrieben; trotzdem er wußte, daß er das Band, das er heute knüpfte, nicht ohne weiteres lösen konnte.

Davor hatte er sich immer gefürchtet; jetzt überließ er sich willenlos dem Geschicke, und gab die Zügel aus der Hand.

XXXV.

Bob hatte die Nacht auf der Chaiselongue zugebracht, indem er sich krampfhaft wach hielt; allein Käthe hatte sich nicht ein einziges Mal gerührt.

Sie schlief bis tief in den hellen Morgen hinein, während er drüben im Atelier herumwirtschaftete, wo die zur Reise gepackten Kisten und Koffer übereinander getürmt standen.

Da hatte er sich nun eine ertötende und entsetzliche Arbeit vergebens gemacht. Er konnte alles wieder auspacken. Allein ganz umsonst wollte er es doch nicht gethan haben, und so beschloß er, mit ihr auf einige Zeit zu verreisen. Seine Räume behielt er vorläufig noch, da die Wohnung nicht wieder vermietet war.

Endlich kam Käthe herüber, er lachte hell auf, als er sie sah, denn Frau Brückner hatte ihr von ihren Kleidern gegeben, da die ihren nicht zu gebrauchen waren, noch ganz feucht von dem Wasser.

Sie wurde sehr rot und dann warf sie sich in seine Arme, um den Kopf an seiner Schulter zu bergen, während er ihr das Haar streichelte.

Sie sah wirklich zu drollig aus, und als sie sich dann im Spiegel erblickte, mußte sie selbst herzlich lachen über diese Maskerade.

Aber dann wurden sie beide sehr ernst, denn es galt vieles zu besprechen.

Zuerst mußte er zu ihrer Tante hinaus, um die zu beruhigen, falls sie sich ängstigte, was aber, so weit er sie kannte, gewiß nicht so schlimm war.

Er ließ Käthe also allein und fuhr zur Stephanstraße hinaus, und am Nachmittage kamen zwei Reisekörbe mit Käthe's notwendigster Garderobe.

Als Bob heimkehrte, hatte sie am Schreibtische gesessen und einen langen Brief geschrieben.

Sie gab ihm das Blatt.

Er las die Aufschrift und stutzte. Daran hatte er garnicht gedacht, daß sie noch mit jemand abzurechnen hatte.

— Wenn du willst, lies den Brief, und dann wirf ihn bitte in den Kasten.

Er sah sie einen Augenblick an, dann verschloß er ohne weiteres das Couvert und trug den Brief hinunter.

Als er zurückkam, ging sie langsam auf ihn zu, lehnte sich an ihn, und mit einem glückseligen Lächeln sagte sie mit ihren seltsamen Augen aufschauend:

— Nun gehöre ich ganz dir. Nun kannst du mit mir machen, was du willst. —

Er zog sie an sich, und über sie weg sah er in dem flimmernden Sonnenschein, der über dem grünen Meere des Tiergartens lag, fern die Goldfigur der Siegessäule, und das Glasdach des Reichstagsgebäudes, das seiner Vollendung entgegen ging, — und er dachte, wie sie nun von allen losgelöst da stand; und ein leises Angstgefühl, das er sich nicht zu erklären vermochte, ließ ihn nicht, während die Worte in ihm langsam verhallten:

— Nun gehöre ich ganz dir, nun kannst du mit mir machen, was du willst . . .

XXXVI.

Sie fühlte sich noch sehr schwach, wollte nicht auf die Straße, deshalb am Nachmittage brachte er sie hinunter in den Garten, hinter das kleine rote Häuschen, wo zwei Kollegen von ihm hausten, mit denen er bis jetzt nur wenig zu thun gehabt hatte.

Der eine malte kleine Salonbildchen, so recht süße Dinger, kleine Alpenscenen, sonnige Landschaften, all' den Krimskrams, wie er der guten bürgerlichen Gesellschaft gefiel. Der andere zeichnete für illustrierte Blätter, ein Geschäftsmann durch und durch, der Bob unsympathisch war, so ganz ohne Schwung, rechtes echtes korrektes Berlinertum, ein entsetzlich trockener Mensch.

Man hatte sich wohl Höflichkeitsbesuche gemacht; allein bei dem Mangel jeglicher gemeinschaftlicher Interessen blieb ein Verkehr ausgeschlossen.

Heute war Bob hinuntergegangen und hatte gebeten, daß er von der ihm angebotenen Erlaubnis den Garten zu benutzen, Gebrauch machen dürfe.

Dann schaffte er einen bequemen Triumphstuhl hinunter, und nun saßen sie den ganzen Nachmittag in der Laube, vor sich hinträumend, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, ohne viel mit einander zu reden.

Bob war es garnicht recht, daß sie sich so schwach fühlte, und daß sie jetzt ihre Reise aufgeben mußten. —

Am Abend begann sie zu fiebern, er mußte sie hinauftragen, und dann kam der Arzt, der ganz verwundert war, wie rapid die Fieberhitze stieg, und sie zu delirieren anfing, um sich schlagend, wie in einem Wutanfalle, in heftigen Schmerzen aufstöhnend, um dann bleischwer wie tot in den Kissen zu liegen.

Es war die Folge der vorhergegangenen Aufregung.

Alles in ihr schien aufgewühlt, und das gerade in kritischster Zeit, sodaß der Arzt bedenklich die Brauen hochzog, während er den hastigen ruckweisen Puls fühlte.

Und Bob stand dabei und konnte ihr nicht helfen, während sie mit den Zähnen knirschte, und sich wie in Todeszuckungen wand.

Sie redete irre, aber er konnte nicht verstehen, was sie im Delirium sprach, nur einzelne heftige Angstrufe, die ihm durch und durch gingen, dann ein undeutliches Gemurmel, das allmählich immer leiser wurde und mit einem seufzenden Stöhnen endigte.

Und immer griff sie mit den Händen dabei um sich, mit den angstvollen Bewegungen einer ertrinkenden.

Das war für ihn das qualvollste.

XXXVII.

Diese bitterlichen Tage der Sorge aber hatten sie ganz zu einander geführt, diese ersten warmen Sommernächte, in denen Bob an ihrem Lager gewacht hatte, auf jeden ihrer Atemzüge lauschend, oft erschreckt, wenn sie ruhig lag, in Angst, daß alles aus sei.

Sie durfte ihm nicht sterben, jetzt nicht; alle Bedenken waren über Bord geworfen, und er hatte nur den einen Wunsch, daß sie ihm erhalten blieb.

Vierzehn Tage lag sie zwischen Leben und Tod, eines Tages schien es ganz zu Ende zu gehen, aber es war nur eine Krise; die Hoffnung auf das Kind war zerstört.

Sie nahmen es beide ganz beruhigt hin, denn es befreite sie von der Qual des Zweifels die ihnen doch nicht erspart geblieben wäre. —

Dann war die schwerste Zeit überwunden, und nun

ging es mit ihrer Gesundheit überraschend vorwärts, sodaß sie schon nach wenigen Tagen auf dem Balkon, geschützt in der Loggia sitzen konnte, ganz in weiche Kissen gebettet, mit blassem schmalen Gesichte, und großen brennenden Augen, die sich immer auf ihn richteten, der sich um sie bemühte, damit ihr auch nichts fehlte.

Sie ließ es sich ruhig gefallen, und allmählich gewöhnte sie sich daran, daß er stets um sie war, — es ward ihr zum Bedürfnis und sie glaubte Anspruch darauf zu haben.

Sie wurde unruhig und nervös, wenn er sie nur auf Augenblicke allein ließ; und er hatte manches zu besorgen. Auch kam er nicht zur Arbeit, obwohl er sich das Atelier wieder eingerichtet hatte, aber hastig und ohne rechtes Interesse, sodaß die alte Behaglichkeit fehlte, und nichts schien mehr am rechten Platze zu sein, daß die Stimmung nicht aufkam, und keinerlei Lust zur Arbeit.

Es mußte erst alles wieder in Ruhe sein, im alten Geleise; aber gern hätte er sich jetzt den Beweis geliefert, daß er arbeiten konnte, hätte irgend etwas begonnen, vor allem um ein wenig Ablenkung zu haben von all den Gedanken.

Sollte er sie bei sich behalten, oder war es besser, daß sie irgendwo in der Nähe blieb, damit er zum arbeiten kam, und sie nicht immer aufeinander hockten?

Denn man wurde sich leicht zur Last und die Zuneigung erstarb, wie in der Ehe; und das wollte er nicht. —

Er war zu vernünftig, um sich nicht ohne alle Illusionen die Wahrheit zu sagen, allein er war nicht egoistisch genug, nicht so hart geschmiedet, daß er die Initiative er=

griff und sein Leben gestaltete, wie er es sich dachte. Er ließ es eben doch gehen.

In der Hinsicht lag in ihm ein geradezu fatalistischer Zug. Mit Thatsachen war er gleich fertig. Es war geschehen, also hieß es, auch die Folgerungen auf sich zu nehmen, ohne viel murren; aber wenn es sich um eine Entscheidung handelte, kam er aus dem Zweifel nicht geraus. —

Erst mußte sie jetzt wieder völlig gesund sein, ehe sich an all diese Dinge denken ließ. Weshalb sollte er sich schon Gedanken um die Zukunft machen. Dazu hatten sie beide später Zeit genug.

XXXVIII.

— Es ist am besten, wir verordnen eine Luftveränderung. Die Reise können wir getrost wagen. Es wird Fräulein Käthe gut thun.

Der Medicinalrat strich ihr über die blassen Wangen und nickte Bob zu, der die Hände in den Hosentaschen daneben stand, und nickte.

— Ich bin gleich dabei ...

— Nein, mein Freund, Sie sollen eben nicht dabei sein. Das arme Käthchen muß absolute Ruhe haben, und da lassen Sie mich sorgen. Ich kenne ein nettes Plätzchen drunten in Tirol. Dahin können Sie auf ein paar Tage mitgehen, aber sonst sind Sie mir hübsch brav und überlassen das Kind sich selbst, und gehen weiter. —

Käthe zog ein Gesicht, sie wollte sich von Bob nicht trennen, aber der Doktor redete es ihr aus. Sie kam zu einer prächtigen Dame, wo es ihr schon gefallen würde, und wo sie Gesellschaft genug fand, daß sie sich gewiß nicht vereinsamt fühlen würde.

Eines Morgens stand ein Wagen drunten vor der Thür, Koffer wurden hinuntergeschafft, es ging fort nach dem Süden.

Bob wollte sich bei seiner Rückkunft ein anderes Atelier nehmen. Er behielt nur das Atelier und das Nebenzimmer bis zum Oktober.

Frau Brückner war jetzt schon zu Lautner übergesiedelt, und sie war mit dem Tausche nicht unzufrieden, wenn sie sich auch vor seinen Bildern graute, und es nicht verstand, warum er nicht wie ihr Herr Hansen hübsche Mädchen malte.

Lautner war auf dem Anhalter Bahnhofe, als sie reisten, er wäre gern mitgegangen, vielleicht kam er auf ein oder zwei Wochen nach, sobald er mit einer großen Arbeit fertig war.

In München blieben sie zwei Tage, aber die Hitze war zu groß, als daß der Aufenthalt angenehm war, und so reisten sie weiter, aber mit einem Umwege, von fast acht Tagen — um noch bei einander zu sein.

In einem kleinen Gebirgsdorfe, abgelegen von aller Kultur verbrachten sie die kurze Woche.

Das Nest bestand aus kaum zwanzig zerstreut liegenden Häuschen, wo sie sich einnisteten.

In aller Frühe schon waren sie auf und kletterten ins Gebirge, an kleinen Seen vorüber, durch uralte Tannenwälder, wo man knietief in das wuchernde Moos einsank, in grüne Schluchten, und über nacktes Gestein, wo die Sonne mit sengender Glut brannte.

Robert lag meist faul im Grase, am Rande des Tannenwäldchens, schwatzte mit den Leuten, die ihm freundlich entgegenkamen, weil er für ihre kleinen Sorgen

das richtige Verständnis hatte, und verbummelte die Stunden im süßen Nichtsthun.

Er hatte anfangs die Absicht gehabt, sich einmal in die Landschaft zu vertiefen, aber bald ließ er von solchem Beginnen, als einem thörichten wieder ab. Er erreichte doch niemals die Natur in ihren lebendigen Farben, er getraute sich nicht diese Schönheiten anzutasten.

Er hielt sich lieber an seine Menschlein, diese Püppchen, die jeden Augenblick aus sich heraus thatsächlich anders waren, während die Landschaft nur in den Augen des Beschauers je nach der Stimmung und der Tageszeit eine andere schien.

Das redete er sich ein, weil er sich vor der Natur fürchtete, weil er sie sich nicht unterwerfen konnte, wie die Menschen, die er von Anfang an studiert hatte; und dann durfte ihm auch das Milieu nicht Selbstzweck werden. Ihm blieb es Dekoration.

Er strichelte hie und da ein bischen, vor allem skizzierte er die Bauern.

Im Grunde sehnte er sich fort, er wollte wieder den Duft des Asphaltes haben, all die Geräusche der Großstadt sollten an sein Ohr schlagen, der tolle Wirrwarr des Lebens mußte seine Nerven kitzeln, die jetzt wie erschlafft waren, müde und eingeschlafen, daß sein denken und thun träge war.

Dabei gab er sich voll dem Genusse hin, jemand um sich zu haben, der ihn nicht störte, und Käthe that alles, um eine Atmosphäre ruhiger Behaglichkeit um ihn zu verbreiten. Sie schmiegte sich ihm an mit ihrem denken, mit ihrem ganzen Sein.

Sie waren aufeinander angewiesen und es gab nichts mehr, was sie stören konnte. —

Aber die wenigen Tage waren bald vorüber, und sie mußten sich trennen. Er brachte sie auf den Weg zu ihrem Bestimmungsort, und ohne viel Sentimentalität nahm er Abschied, denn es zog ihn fort. Er konnte ja doch nicht in ihrer Nähe bleiben, wie er anfangs wohl gedacht hatte. Er wollte Behlow in Rom besuchen. Eigentlich war es ein Unsinn bei der Jahreszeit, aber weshalb sollte er nicht.

Jedenfalls brachte es ihn auf andere Gedanken. —

In Rom war es unerträglich heiß. Und schon nach wenigen Tagen fuhren sie weiter nach Süden hinunter, und ließen sich in Sorrent nieder.

Robert Hansen sah jetzt alles mit andern Augen an, in Begleitung eines lieben Freundes sog er das Licht und die Glut der Farben in sich ein, und mit Unbehagen dachte er an den grauen nordischen Himmel. Er fing an, Italien, das ihm früher nichts gesagt hatte, zu verstehen.

Die Wochen verstrichen wie im Fluge.

Käthe schrieb ihm viel, aber Briefe schienen ihre schwache Seite zu sein. Sie sehnte sich nach ihm, sie bat um Geld, und so ragte in seinen sonnigen Aufenthalt die philisterhafte Alltäglichkeit hinein.

Er war gar nicht in der Stimmung zu schreiben, und mußte sich erst jedesmal dazu zwingen, ihr ein paar Zeilen Antwort zu schicken, mit guten Ermahnungen, sie möge sich recht pflegen, und solle viel spazierengehn.

Hans von Behlow mußte zurück nach Rom. Robert blieb noch einige Tage in der ewigen Stadt, fand eine ganze Kolonie ehemaliger Bekannter, und darunter auch einen Doktor von Jastrow, einen seiner Gönner aus der ersten Zeit seines jungen Ruhmes, der ihn jetzt bat, ein altes, früher gegebenes Versprechen einzulösen.

XXXIX.

Herr von Jastrow hatte seit ein paar Jahren an einem der märkischen Seen eine große Besitzung erworben, und sich dort ein neues prächtiges Herrenhaus gebaut, dessen große Säle Robert Hansen ausschmücken sollte.

Der Auftrag kam ihm gelegen, es reizte ihn sich daran zu versuchen und er willigte ein.

So packte er denn seine wenigen Sachen, und fuhr in einer Tour, ohne Aufenthalt nach Norden, trotzdem Käthe ihn sehr gebeten hatte, sie zu besuchen. Er hatte nur wenig Zeit, denn er wollte bis zum Herbst ein gut Stück arbeiten, und mußte sich einrichten.

In Berlin blieb er nur einen Tag, dann fuhr er weiter, bei glühender Sonnenhitze mit einem elenden Bummelzuge, der nicht vom Fleck kam.

Endlich langte er auf der kleinen einsamen Station an, nur das rote Haus im öden Felde, in der Ferne ein Kirchturm, und ein paar weiße Chausseeen, die in das Land hinein führten.

Ein Wagen stand für ihn bereit, aber er hatte sich vergebens auf die gute Chaussee gefreut, es ging bald einen Nebenweg, wo die Pferde nur mit Mühe den Wagen durch den unter den Rädern wegfließenden Sand schleppten.

Wenn die Hitze fortdauerte, mußte er in einem netten Zustande ankommen. Endlich hörten die Felder auf, und der Wald begann, aber ein ausgedörrter Föhrenwald, mit dem betäubenden Dunste von Harz und trocknen Fichtennadeln, und einer stickenden Luft, die den Atem benahm.

Kleine Hügel schlossen sich jetzt aneinander, in den Senkungen mit breiten Farren, überall Blaubeerkraut, häkelnde Brombeerdornen, und hie und da ein paar Eber=

eschen mit ihrem matten Grün. Nun kam immer mehr grünes, eine Eichenschonung gegen das Wild umzäunt, und jetzt verließ das Gefährt die tiefen Sandrillen, und auf einer mehr chausseeartigen Straße ging es vorwärts im schlanken Trabe. Links sah man den matten Spiegel des Sees durch das Unterholz schimmern, dann begann ein kühler Buchenwald, der in eine Art Park überging, bis bei einer Wegwendung die helle neue Façade des Herrenhauses durch die Bäume sah.

Es blieb alles still, kein Mensch zeigte sich.

Der Diener sprang vom Bocke und führte Bob in das Haus, wo eine erfrischende Steinkühle ihn empfing.

Er stieg die breiten Treppen hinauf, und dann trat er an eines der Fenster seiner hübschen Zimmerchen. Von hier aus hatte er den weiten Blick, anfangs über den See und die ihn umschließenden Hügel, dann über den Wald, hinter dem sich die Gegend hob, sodaß man die Landschaft sah, mit den bunten Farben der verschiedenartigen Felder, und fern zogen sich auch die Schienen der Bahn hin. Es war ein weiter Rundblick, der sich eröffnete, sodaß Robert lange dastand, in Bewunderung der märkischen Landschaft, die ihm an's Herz gewachsen war, daß nichts anders dauernd tiefer auf ihn einwirken konnte.

Aber endlich riß er sich los und dachte an seine Toilette: er war noch damit beschäftigt, als es klopfte, und der Hausherr ihn begrüßen kam, herzlich mit offenen Armen.

— Das ist reizend, Verehrtester, daß Sie mich nicht im Stiche lassen. Offen gestanden liegt mir viel mehr daran, daß Sie sich hier behaglich fühlen, und uns Ge-

sellschaft leisten, als daß Sie besonders fleißig sind. Wie sind Sie mit den Zimmern zufrieden? —

Robert gab seiner Zufriedenheit ehrlich Ausdruck.

— Ein ganz hübsches Fleckchen Erde, was? — Und ich hoffe, Sie langweilen sich nicht bei uns, denn ganz einsam werden Sie es nicht finden. Wir haben Gäste, und erwarten ihrer noch mehr. — Sind Sie fertig? Dann kommen Sie, damit ich Sie meiner Frau vorstellen kann, die darauf brennt, Sie kennen zu lernen.

Bob folgte dem voranschreitenden, sie stiegen die Treppe hinunter, und dann wurde der Maler in ein Boudoir geführt, wo er allein blieb.

Es dauerte ein Weilchen bis er das leise rauschen von Frauenkleidern über einen Teppich zu hören glaubte.

Er trat vom Fenster zurück, und sah auf die Portierenthür, und jetzt stand eine Gestalt in dem Rahmen, groß, schlank und zierlich, aber vom Gesichte vermochte er nichts zu erkennen.

Die Gestalt löste sich von dem dunklen Hintergrunde, und nun sah er in ein blasses Kindergesicht mit großen dunklen Augen, die in scheuer Bewunderung zu ihm aufschauten, und dieses matte Oval umrahmt von hellbraunem Haar, das in breiten Flechten à la Stephanie um den Kopf lag.

Sie streckte ihm wortlos die Hand hin, die er ergriff und an die Lippen führte, während er aufmerksam diese schmale Hand mit den schlanken Fingern betrachtete, die wie willenlos hingegeben in der seinen lagen.

Das war alles so sympathisch, so treuherzig offen, daß es ihm gar nicht schien, als sollten sie sich erst noch kennen lernen.

Sie gefiel ihm, wie ein Kind einem gefällt; und ob-

gleich sie gewiß nicht jünger war als er, fühlte er sich ihr doch überlegen in jeder Hinsicht, und sie that alles, um auf diesen Ton einzugehen.

Sie hatte ihn vor den andern kennen lernen wollen, damit sie nicht bei Tische fremd nebeneinander saßen.

Und so verplauderten sie ein Viertelstündchen in dem kühlen Halbdämmer des Boudoirs, während aus dem Nebenzimmer das leise melodische plätschern eines Springbrunnens herübertönte.

Sie kamen sich beide so weltabgeschieden vor, als seien sie ganz allein in einem Waldschlosse, so daß sie sich ohne viel Worte verstanden; und als sie sich erhoben, reichten sie sich die Hände und ihr Freundschaftsbund war besiegelt.

Im kleinen Speisesaale waren acht Personen versammelt. Robert verstand nur immer: Meine Schwester, mein Schwager, mein Vetter, Herr so und so, Fräulein so und so, und er war froh, als er nach wenigen allgemeinen Redensarten neben der Hausfrau Platz nehmen durfte.

Nach Tisch wurde auf der Terrasse der Café genommen. Von hier aus sah man über die breiten Blumenbeete, die kurzgeschorenen Rasenflächen bis tief hinein in die breiten Alleen, die sich allmählich in den Wald verliefen. —

* * *

Dann trennte man sich, und Bob, die Cigarette im Munde, schlenderte mit voller Behaglichkeit in den Wald, besah sich erst ein wenig die Gewächshäuser, überschritt ein paar aus Birkenstämmen gefügte Brücken, und dann lag das Haus mit seinen Gartenanlagen hinter ihm.

Es war still im Walde, und ein wunschloser Frieden

überkam ihn. Jedes begehren schlief, und doch war seine Lebenskraft neu geweckt. Es war nicht mehr dieses schwere hinbrüten in dumpfer stickiger Luft, sondern ein leichtes träumen, ein Gegaukel von lockenden Bildern, ein weiter Ausblick in die Gefilde der Schönheit. —

Er war vom Wege abgekommen, einem schmalen Fußsteige folgend. Plötzlich lag der See vor ihm, eine lange ruhige Wasserfläche, von Schilf und dunklen Binsen umgeben.

Im Wasser sprang hie und da ein Fisch, ein paar Enten raschelten im Rohre, und über seinem Haupte girrte verliebt eine Holztaube.

Der Weg führte ein Stück am See hin. Hier sah Bob, daß er einen Bogen gemacht haben mußte, denn durch eine Lichtung konnte man das Schloß erblicken, das Dach mit seinen Türmen und Türmchen.

Unter einer Eiche in der Nähe des Wassers befanden sich Tisch und Stühle, und dort zwischen zwei jungen Bäumen war eine Hängematte geknüpft.

Er war träge geworden. Anfangs wollte er nur versuchen, ob die Stricke ihn überhaupt tragen konnten, dann schaukelte er sich ein wenig, und endlich streckte er sich aus und machte es sich in dem Netze bequem.

Ein lederner Schlummerpuff wurde unter den Nacken geschoben, und so sah er in den Himmel hinein, zwischen den sich leise wiegenden Kronen der Bäume hindurch.

Uber dem See zog eine Gabelweihe ihre Kreise, ohne Flügelschlag sich auf der Luft wiegend.

Es lag sich hier göttlich und die Müdigkeit löste ihm die Glieder. Er schloß die Augen, aber er wollte nicht schlafen, und hie und da gab er sich einen Ruck; aber es dauerte nicht lange und er war eingeschlafen.

XL.

Ein Reh brach mit lautem knacken durch die Büsche.

Bob schlug die Augen auf, ganz verwundert, wo er sich befand. Erst allmählich kam ihm das Bewußtsein, daß er hier am See in der Hängematte eingeschlafen war, und nun war er mit raschem Sprunge aus dem Netze, reckte und dehnte die Arme und sah rasch nach der Uhr.

Er hatte noch hinreichend Zeit, und so betrachtete er mit Muße die Stimmung, die über dem allen lag.

Dort auf der Bank lag ein Taschentuch, ein kleiner zusammengeballter Seidenfetzen. Er wußte genau, daß vorher hier nichts gelegen hatte.

Also mußte jemand inzwischen dagewesen sein. Er faltete das Tüchlein auseinander, aber es war kein Zeichen darin, und so steckte er es ein, um zu sehen, wem es gehören konnte.

Langsam ging er mitten durch das Gehölz dem Hause wieder zu, einmal jagte er ein Volk Fasanen auf, die eiligst in den hohen Farren Deckung suchten.

Hier sollte es ihm schon gefallen, sagte er sich. —

Käthe wußte er auch gut geborgen, also konnte er mit Muße die Schönheit der Natur auskosten und fleißig sein.

Gleich am andern Morgen wollte er beginnen. Er hatte leichte Arbeit, da es sich nur um die Ausführung von Kartons handelte, die er schon vor zwei Jahren entworfen hatte.

Es war mehr mechanische Arbeit, bei der man ihn gern stören konnte; während er bei einem ernsthaften Bilde niemand einließ, die Leinwand verdeckt stand, und er immer erst mit dem fertigen Bilde hervortrat. —

In der Gegend des Treibhauses fand er den Haus-

herrn, der ihn unterfaßte und ihn dann in den Saal führte, der Bob's Arbeitsfeld sein sollte.

Es waren schöne Flächen, die ihm zur Verfügung standen, dazu war das Licht auch nicht schlecht. Alle Materialien standen zur Verfügung, die Gerüste waren aufgebaut, Robert hatte nur wenige Kleinigkeiten zu ändern oder hinzuzufügen.

Er konnte also morgen früh beginnen; er wollte immer in den Morgenstunden arbeiten, um dann von Mittag an den Tag frei zu haben, und sich der Gesellschaft zu widmen.

Dann machten die beiden Herren einen Spaziergang durch die Ställe, und Herr von Jastrow stellte dem Maler, von dem er wußte, daß er früher viel geritten war, seinen gesamten Stall zur Verfügung.

Bob nahm das Anerbieten mit großer Freude an, und versprach, bald davon Gebrauch zu machen. —

XLI.

Am Abend nach Tisch wurde ein gemeinsamer Spaziergang unternommen. Auf dem Heimwege bot Bob der Hausfrau den Arm und als die letzten schritten sie hinter den andern her durch den dunklen Wald, und sie fragte ihn aus nach seinem Leben.

Was hatte er viel zu erzählen. Es war nicht reich an äußeren Erlebnissen gewesen, und die inneren Wandlungen einer Künstlernatur ließen sich nicht so ohne weiteres erzählen. Er hatte über viele Dinge seine eigenen Gedanken, wenn auch keine feste Weltanschauung. Die konnte ein moderner Mensch nur schwer erringen. Die alte Philosophie paßte nicht mehr hinein in unsere neue revolutionäre Welt. Mit diesen alten Sachen war

wirklich nichts anzufangen. Das waren holde Träumereien, deren Nichtigkeit man längst eingesehen hatte.

Worte wie Gott, Seele, Unsterblichkeit waren eben Worte ohne realen Inhalt. Es waren Ausdrücke für Traumsachen, Märchendinge für Kinder, bei denen man sich nichts mehr denken konnte, ein holder Betrug für die geistig zurückgebliebenen, die armen Wesen, die nicht Rückgrat genug hatten, sich auf sich selbst zu stellen, in sich und der Welt ihre Arbeit und Befriedigung zu finden. Unzufriedene, die alles besser haben wollten, und sich daher an diese Sagen einer Kindheitsepoche der Menschheit klammerten, um nicht unterzugehen.

Sie war ganz still, mit gesenktem Kopfe schritt sie neben ihm her, und hörte ihm zu, wie er diesem Gespensterglauben zu Leibe rückte, den Lautner und Jan bei ihm langsam untergraben hatten; denn im Grunde seines Herzens konnte er sich von allerhand abergläubischen Anwandlungen nur schwer losmachen.

Frau Ellen hatte ihn nicht unterbrochen.

Endlich sagte sie:

— Jetzt sprechen Sie darüber ab, aber es giebt Augenblicke im Leben, wo man sich an dieses Nichts von Hoffnung klammert, wenn man sonst niemand hat, an dem man sich halten kann.

Nun empörte er sich. Ihm konnte das nicht geschehen. Er begriff wohl, wie es möglich sei, wie vor allem eine Frau Trost darin suchte und wohl auch fand, aber daran war nur unsere falsche Erziehung schuld, die den Menschen eben nicht auf sich selbst stellte, ihn nicht gehen lehrte, sondern ihn beständig noch in den Windeln hielt, aus Furcht, daß es sonst bald aus sein würde mit der Bevormundung, die von allen Seiten sich aufdrängte.

Sie traten aus dem Walde heraus. Die erleuchtete Terrasse des Schlosses lag vor ihnen, und zu ihm aufschauend sagte sie:

— Man könnte sich fast vor Ihnen fürchten.

— Oh nein, erwiderte er lachend. Ich bin nicht zum fürchten. Das dürfen Sie nicht einmal sagen, viel weniger denken. Sie thun es auch nicht. Sollte ich Ihnen denn mit den konventionellen Phrasen dienen, die man in dieser Hinsicht für jeden fremden Menschen bereit hat? — Das wollen Sie doch auch nicht. Es ist ja ein seltsames Gespräch am ersten Tage, wo man sich kennen gelernt hat. Ich bin sonst wirklich nicht so schlimm. Ich lasse jeden nach seiner Façon selig werden, aber ich verlange, daß man auch meine Anschauung respektiert.

Sie schwiegen und gingen nebeneinander hin; jetzt befanden sie sich in dem Lichtstreifen, der vom Hause her den Mittelweg entlang fiel, und ohne mehr ein Wort zu reden, schlossen sie sich der Gesellschaft an.

XLII.

Robert war mit vollem Eifer an die Arbeit gegangen; und es gab kein zaudern. Bald hatte er die ersten Kohlenkonturen entworfen, und eine wahre Begeisterung erfaßte ihn, sodaß er sich derart in seine Arbeit vertiefte, um über den Mittag weg zu arbeiten; kaum daß er sich eine kurze Frühstückspause gönnte, und sich gleich am ersten Tage zu Tisch verspätete.

Er war anfangs still, kaum daß er einsilbige Antworten gab, aber plötzlich brach es heraus aus ihm. Der große Mittelbogen gefiel ihm nicht. Das wollte er ganz anders gestalten. Wie er sich das früher gedacht hatte, ging es

nicht. Und mit Feuereifer entwickelte er seine Idee, wie er sich das dachte.

Er war unglücklich, wenn er das nicht ausführen konnte, aber sie waren alle seiner Meinung, stimmten ihm zu, vor allem der Hausherr.

Und nun schwatzte und plauderte er ohne aufhören, aufgestachelt durch die Aussicht etwas gutes zu Wege zu bringen, und unterhielt die kleine Gesellschaft den ganzen Abend über, sodaß er sich rasch die Zuneigung aller gewann. —

* * *

Nun war er bereits acht Tage auf dem Gute, und hatte mit einer Lust gearbeitet wie selten noch.

Der ein oder andere war gekommen, um ihm bei der Arbeit zuzusehen, denn er hatte nichts dagegen; nach flüchtigem Gruße ließ er sich eben nicht stören, sondern arbeitete ruhig weiter, und wenn es nicht gar so wichtig war, was er unter der Hand hatte, unterbrach er sich und plauderte ein wenig.

Ein paar mal war auch Frau von Jastrow gekommen, und hatte ihm zugesehen. Da aber litt es ihn nicht auf dem Gerüst, er kletterte herab, und plauderte mit ihr.

Das Wesen der jungen Frau war ihm ungemein sympathisch, vor allem ihre etwas scheue Zurückhaltung den andern gegenüber, im Gegensatz zu dem seltsamen Vertrauen, das sie ihm entgegenbrachte.

Herr von Jastrow hatte nach Berlin müssen, und so waren sie auf einander angewiesen; denn die anderen waren zu träge, um gegen Abend weitere Spaziergänge zu unternehmen, seitdem der Hausherr fort war, dem zu Liebe sie mitgegangen waren. —

* * *

Es war Vollmond, ein windstiller warmer Abend, nachdem die Dämmerung früh eingebrochen war.

Frau Ellen war heute unruhiger als je. Sie hatte zwei Briefe kurz hintereinander erhalten, die sie wohl aus der Stimmung gebracht hatten.

Auf der Terrasse hatte man den Thee genommen, nun wollte sie einen Spaziergang durch den Park machen, aber die andern hatten keine Lust.

Sie war nicht in der Laune, gesellschaftliche Rücksichten zu nehmen, so bat sie denn Robert, mit ihr allein vorlieb zu nehmen.

Sie warf einen Shawl um Kopf und Schulter, und ergriff seinen Arm.

Sie vertraute ihm vollauf, sie hatte sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben, ihm alles erzählt aus ihrem Leben, in dem Bedürfnis ihr Herz auszuschütten. Alles was sie ihrem Gatten nicht sagen konnte, alle Zweifel hatte sie Robert anvertraut.

Als er am ersten Tage gegen jeden thörichten Glauben geeifert hatte, war sie anfangs erschrocken, aber bald sah sie ein, daß sie sich nur selbst blind gemacht hatte, sich angeklammert an die schwache Hoffnung der Selbsttäuschung.

Sie war ganz haltlos, sie grübelte über die Welt, über sich, und ihr Verhältnis zu ihrem Gatten; die Lehren Tolstoi's, die Modelektüre der Salons hatten sie ganz verwirrt. Ihrem Manne durfte sie nicht damit kommen. Er hatte nur Sinn für die Kunst, damit verschönte er sich sein Leben, und da er sich sonst nie Gedanken machte, ging ihn alles andere nichts an.

Ellen aber blieb unbefriedigt, ein quälender Wissensdurst peinigte sie, sie hatte versucht, ihre mangelnden Kennt-

nisse zu ergänzen, aber all die Bücher, die sie sich verschaffte, gaben ihr nicht das, was sie wollte.

Nun klammerte sie sich an Roberts schwaches Wissen. Im Verkehr mit Jan hatte er, im Gegensatze zu fast allen seinen Collegen ein wenig Philosophie gelernt, eine mehr praktische Philosophie, die er sich nach seinem Geschmack ausgebaut hatte, ein ziemlich egoistisch und im Grunde pessimistisch angelegtes System, recht für den Hausbedarf zugeschnitten.

Diese einzelnen Stücke suchte er nun zusammen, aber das konnte er ihr unmöglich entwickeln, das war nichts für eine Frau, — er wollte sie mit ein paar Oberflächlichkeiten abspeisen, allein sie ließ nicht ab mit Fragen, und so kam er allmählich mit seinen Anschauungen zu Tage, wenig trostreiche Dinge, indem er stetig betonte, wie dies alles der Ausfluß seiner Einsamkeit war, ohne weitergehende Bedeutung.

Sie sprach von ihrer Ehe, und da ward Robert das leise Mißtrauen nicht los, daß sie sich auf die unverstandene Frau hinausspielen wollte. Das war ihm unangenehm, aber als er nachdachte, fand er, daß sie nicht übertrieb.

Sie galt ihrem Gatten nicht viel, nie fragte er sie um etwas, sie hatte nichts zu thun im Leben, nie einen eigenen Entschluß zu fassen, nur immer das zu thun, was ihr vorgeschrieben ward. Sie war unfrei in jeder Hinsicht, und das drückte sie, es schien ihr ein unwürdiger Zustand.

Robert hatte schon in den ersten Tagen gemerkt, daß sie sich wenig um ihre Kinder, drei reizende kleine Mädchen kümmerte, die im Anfang ihrer Ehe kurz hintereinander geboren waren.

Die Schmerzen und Entbehrungen, die sie deshalb

erlitten hatte, die Notwendigkeit, sich den armen hilflosen Wesen zu widmen, hatten keine Liebe in ihr erzeugt.

Sie that ihre Pflicht, aber nicht mehr. Am liebsten hielt sie sich die Kleinen fern; ihr lärmen, ihr ungeduldiges fragen machte sie nervös; und vor allem seit Bob auf dem Gute weilte, zeigte sie sich selten mit ihnen; er der sich gern mit ihnen abgab, der Kinder überaus gern hatte.

Der Mangel an Mutterliebe empörte ihn, und er sprach einmal ganz offen davon, aber sie ließ ihn reden, ohne sich zu verteidigen.

Später erst sah er ein, daß sie die Kinder absichtlich seinem Auge entzogen hatte, sie wollte ihm nicht als die Mutter von drei Kindern erscheinen; in dem falschen Glauben, seine Zuneigung für sie leide darunter. Sie wollte jung und schön bleiben, aus lieber Eitelkeit. Das hatte für ihn zugleich etwas rührendes an sich, wie tragisch es im Grunde war.

Sie langweilte sich, und die philisterhafte Umgebung befriedigte sie nicht, deshalb klammerte sie sich an ihn, weil sie wie die meisten selbstunsicheren Frauen in ihm als Künstler etwas besonderes vermutete. Ihr Gatte verstand es nicht ihr Leben auszufüllen, der hatte immer anderes zu thun, immer Geschäfte, immer nur seine Sammelwut: und sie wollte jemand haben, der sich mit ihr beschäftigte, der ihr ein wenig den Hof machte.

Aber dazu eignete sich Robert Hansen schlecht, Komplimente waren nicht sein Fall, waren es nie gewesen.

Sie that ihm leid, und so ging er mit ihr um wie mit einem kranken Kinde; und sie im blinden Vertrauen, fing an ihr Herz auszuschütten, erzählte alles aus ihrer Ehe, denn sie hatte nie jemand gehabt, keinerlei Verwandte, keine Freundin; und tausend Fragen, tausend

Zweifel regten sich in ihr, aber wenn sie damit ihrem Gatten kam, küßte er sie auf die Stirn und tröstete sie mit ein paar banalen Redensarten.

Wenn sie für ihn nur hübsch blieb, und sich nicht mit ganz überflüssigen Dingen den Kopf schwer machte; davon wurde sie höchstens häßlich. Das ging sie alles garnichts an, das sollte sie lieber alten Professoren überlassen, deren Geschäft das war.

Diese Nichtachtung kränkte sie; ihr schien, als wolle er sie absichtlich klein machen, während sie ihrerseits für seine Münzen und Altertumssammlung kein Verständnis hatte, da ihr jeder historische Sinn abging.

Die ruhige Art, in der Bob mit ihr verkehrte, imponierte ihr; sie versuchte es, ihn aus seinem Gleichmut zu bringen, aber es gelang ihr nicht, er ging auf ihre Koketterie nicht ein, und so fing sie an, sich ganz ernsthaft mit ihm zu befassen.

Und da er das merkte, erzählte er von sich, und seiner Käthe, damit sie nicht im unklaren blieb.

Die Briefe, die er von Käthe erhielt, machten ihm keine sonderliche Freude; ein paar Mißverständnisse hatten sich eingeschlichen, die nur schwer zu lösen waren, denn immer erst nach sechs oder sieben Tagen erhielt er Antwort auf eine Frage, was ihn ungeduldig machte; und so ließ er denn seiner schlechten Laune freien Lauf. Er schrieb ihr hastige Antworten, sprach wenig oder garnicht von sich, und beschränkte sich auf rein sachliche Mitteilungen.

Es traf bei ihm sehr zu: Aus den Augen aus dem Sinn. Er unterlag immer nur dem persönlichen Einflusse. Jetzt in der Entfernung und bei der steten Arbeit, dabei in anregender Gesellschaft, vergaß er alles.

Aber er wollte nicht jedem neuen Eindrucke unter-

würfig sein, deshalb wehrte er sich auch gegen den Reiz, den Frau Ellen auf ihn ausübte.

Deshalb vor allem baute er gleich eine Schutzmauer auf zwischen sich und ihr, indem er viel von seiner Käthe sprach, und wie er ganz zufrieden und glücklich sei.

Sie ward ganz still, dann sagte sie mit einem hilflos traurigen Blicke:

— Wie beneidenswert das sein muß.

— Aber liebe Frau Ellen . . .

Sie sah ihn an, es war im Saale, wo er arbeitete, und da beherrschte sie sich nicht länger, und die Thränen stiegen ihr auf. Wie er bat und flehte, sie umklammerte seine Hände und weinte ohne aufhören. Es war ihr gleich, wenn alle Welt es sah.

Das machte auch ihn ganz fassungslos, daß er ärgerlich wurde, wie eine Frau nur so thöricht sein konnte.

Wenn nun jetzt irgend wer kam, und sie beide so fand? —

Sie beruhigte sich rasch wieder, lächelte, drückte ihm fest und innig die Hand, und mit dem kleinen Taschentuche sich die Augen tupfend eilte sie davon.

Bob setzte sich auf sein Gerüst, ließ die Beine herabhängen, drehte sich eine Cigarette, halb ausgeraucht eine zweite, der eine dritte folgte, und dann schüttelte er ganz bedenklich den Kopf. Die Sache gefiel ihm garnicht. Er wollte seine Ruhe haben, ärgerte und quälte sich schon genug mit der Käthe herum. Und dann war es ganz zwecklos.

Nur zu einer flüchtigen Liebelei, um die kleine Frau zu verführen und hernach seiner Wege zu gehen, im

dummstolzen Bewußtsein ein neues Abenteuer erlebt zu haben, dazu war er nicht mehr jung und gewissenlos genug.

Was hatte er davon, er machte sich höchstens hinterher Vorwürfe. Wenn er allerdings ganz frei gewesen wäre, aber so ...

Und dann hatte er Frau Ellen auch gern; das war ja alles Unsinn mit dem verlassensein, mit all den Klagen. Wenn die Frauen doch nur nicht immer so übergroße Ansprüche stellen wollten, statt sich hübsch zu bescheiden. Da war die eine nicht gescheiter wie die andere. Das waren alles Stimmungen, die vorübergingen; aber arg bedenklich schien es ihm doch.

Herrgott, wenn das die Ehe war, — und er befand sich nicht zum ersten male in der Lage als Tröster einspringen zu können, — woher sollte man je den Mut nehmen, eine Frau zu heiraten. —

XLIII.

Am Abend beim Spaziergange sagte er ihr das alles, schonend, mit vorsichtigen Worten, um sie nicht zu beleidigen; er war garnicht in der Stimmung zu einem Liebesabenteuer; aber er erreichte nichts damit, höchstens daß sie ihm nun noch mehr zugethan war. Er war ja viel, viel besser noch, als sie sich gedacht hatte. Sie war nicht gekränkt, daß er ihr wehrte; sie fand im Gegenteil, wie sie sehr recht gethan hatte, daß sie ihn so gern gewonnen. Alle andren stellten ihr nach, sie glaubte an nichts mehr. Ihm hatte sie gezeigt, was sie für ihn empfand, weil sie nicht heucheln konnte, — sie fühlte, daß auch er sie gern hatte, und trotzdem hatte er in uneigennütziger Weise die Freundschaft höher gestellt als alles andere. —

Das war gut, das war edel, und sie würde es ihm ihr ganzes Leben danken. Sie hatte nicht mehr gewußt, was sie that, er hätte sie verderben können, und er hielt sie aufrecht als guter Freund, indem er nicht an sich dachte, sondern nur an ihr Wohl.

Wie sollte sie ihm das je danken. Nun fühlte auch sie sich gewappnet für ihr ganzes Leben.

Sie erdrückte ihn fast mit ihren Worten, er wollte ihr wehren. Das alles entsprang ja bei ihm aus ganz anderen Motiven, die mit Edelmut nichts zu thun hatten; aber sie hörte ihn nicht, und so schwieg er, und ließ sie in ihrem Glauben, und diese Hingabe, dieses Eingeständnis war ihm tausendmal mehr wert, als wenn er ihre Schwäche sich faktisch zu Nutz gemacht hätte.

Er bildete sich nicht wenig auf seine Entsagungsfähigkeit ein. Das war etwas neues, das er bisher an sich noch nicht entdeckt hatte. Und er war sehr zufrieden. Er hatte schließlich alles in der Hand gehabt, und mehr konnte seine liebe Eitelkeit nicht verlangen.

Dennoch war ihm das ganze Verhältnis peinlich geworden, zumal als Jastrow zurückkam. Er hatte auch, da er mit dem einen Saale fertig geworden war, keine Neigung noch eine neue Arbeit anzufangen. Das wollte er sich für das nächste Jahr versparen, und ganz plötzlich setzte er seine Abreise fest.

Herr von Jastrow bat ihn, einen Tag zu warten, dann fuhren sie gemeinsam, und Bob ging gern darauf ein.

Von Frau Ellen nahm er herzlichen Abschied, sie sprachen nicht mehr von den Tagen ihrer Unruhe, aber sie schieden als Freunde, mit dem Gefühl, daß wenn sie auch nie wieder mit einem Wort darauf zurückkommen

wollten, was zwischen ihnen vorgefallen war, nicht der Vergessenheit anheim fiel.

In Berlin wollten sie in treuer Freundschaft zusammenhalten. Frau Ellen ließ es sich nicht nehmen, die Herren im Wagen bis zur Station zu begleiten, obgleich sie sich sonst vor der Fahrt auf den ausgeleierten Sandwegen fürchtete.

XLIV.

Die beiden Herren hatten es sich in dem Coupé bequem gemacht und plauderten, und so kam Doktor Jastrow auf seine Frau zu sprechen, und Bob staunte über die Fülle von Zärtlichkeit, die er trotz seines sonst so ruhigen und scheinbar kalten Wesens für sie hegte.

Er lebte und wirkte einzig für sie, für Ellen und für die Kinder, die sein Glück erst vollkommen machten.

Und da Bob nickte und ihm zustimmte, taute er immer mehr auf, und erzählte ihm, wie er seine Frau kennen gelernt hatte, die erste Zeit ihrer Ehe, eine ganze Reihe kleiner Züge aus ihrem Leben.

Das hatte Robert nicht erwartet, er war sehr erstaunt, und eine köstliche Befriedigung erfüllte ihn, als er dem mitteilsamen Manne die Hand geben konnte, ohne jeden Nebengedanken, in dem angenehmen Gefühl, daß er einem Mitmenschen nicht das liebste, was der auf der Welt besaß, geraubt hatte.

Es hatte für ihn etwas rührendes, wie er an seiner Frau hing. Dafür hatte Ellen kein Verständnis, sie wähnte sich zurückgesetzt, und aus diesem Mißverständnisse heraus hätte sie sich fast ihr Lebensglück zerstört. So konnte man sich also auf die Frauen verlassen, und selbst die besten, die der Versuchuug nur selten ausgesetzt waren,

wandelten wie die Kinder am Abgrunde der Sünde hin, die leichte Beute des erstbesten gewissenlosen Verführers. Wie sollte man dabei je Vertrauen haben.

War es nicht erschreckend, von welchen Kleinigkeiten Leben und Tod abhingen, einzig von Gedanken und Stimmungen.

Und zwei Menschen kamen so selten dazu einheitlicher Stimmung zu sein, gar erst wenn sie für das ganze Leben auf einander angewiesen waren, und nicht mehr das Gefühl der Freiheit und Selbstständigkeit besaßen.

Er war sehr froh, daß er verständig geblieben war.

Die erste Jugend lag eben hinter ihm und das nachdenkliche Alter meldete sich; aber er freute sich dessen, vor allem, daß es ihn vor Thorheiten bewahrte.

Die guten Werke waren garnicht zu verachten.

XLV.

Bob war wieder in Berlin. Aber als er in dem öden Atelier stand, öde weil er sich nicht hatte entschließen können, die Kisten und Kasten wieder auszupacken, kam er sich ganz verlassen vor.

Wozu half ihm der bunte Trödel. Er konnte auch in den vier nackten Wänden malen. Und aufbauen wie früher, das ging auch nicht, das mußte nach und nach kommen, sonst sah es steif und dekoriert aus.

Ihm stand der Sinn nicht darnach, es sich heimlich zu machen, wußte er doch nicht, wie er sein Leben am folgenden Tage einrichten sollte. Er hatte zu viel mit seinem lieben Selbst zu thun, als daß er seine Aufmerksamkeit auf die Umgebung richten konnte. —

Die Geschichte mit Käthe lastete schwer auf ihm. Die steten Mißverständnisse in den Briefen mit ihr hatten

ihn aufgebracht, ganz erbittert, weil sie sich so wenig Mühe gab, ihn zu verstehen. Es war schwer mit ihr auszukommen. —

Da schrieb sie ihm plötzlich, drei Tage vor der von ihm bestimmten Ankunft: er möge ihr doch erlauben, noch zwei Tage zu bleiben, zu einem Feste, das sie gern mitmachen wollte.

Das paßte ihm nun garnicht. Statt den Zeitpunkt zu beschleunigen, wollte sie noch bleiben.

Am liebsten schien sie überhaupt noch bleiben zu wollen, und fragte garnichts mehr nach ihm.

Eine Familie, der sie sich angeschlossen hatte, würde sie dann eine Strecke begleiten.

Er schrieb ihr zurück, um zu sehen, was sie beginnen würde:

— Thu was dir gut scheint.

Er hatte ihr den Zug vorgeschrieben, mit dem sie kommen sollte, und glaubte, sie würde bestimmt zur anfangs festgesetzten Zeit eintreffen.

Er ging zum Bahnhofe, eine halbe Stunde zu früh, und wanderte auf und ab, voller Unruhe.

Endlich mit fast einer Viertelstunde Verspätung lief der Zug ein, aber Käthe war nicht darin. Er suchte den Perron ab von einem Ende bis zum andern, als der Zug längst die Halle verlassen hatte; es war niemand zu finden.

Dann, in der Vermutung, daß sie ihn verfehlt habe, warf er sich in eine Droschke und jagte nach Hause, und wartete hier eine halbe Stunde lang. Dann fiel ihm ein, daß sie den Anschluß verpaßt haben konnte. Vielleicht kam noch ein Telegramm. Aber auch das war nicht der Fall,

so daß er jetzt anfragte, wann sie eigentlich komme. Antwort konnte er erst morgen haben.

XLVI.

Er ging also fort, und auf der Potsdamerstraße hinschlendernd, traf er Walter Münch und Hermann Biller, die ihn mitschleiften zum Bock, wo Spezialitätentheater war. Die beiden andern amüsierten sich diebisch, er saß stumpfbrütend da. Die Kalauer des Komikers, die Couplets der Sängerinnen prallten wirkungslos an ihm ab. All die Verrenkungen menschlicher Glieder ekelten ihn an. Wie sich nur ein denkendes Wesen zu solchen Widernatürlichkeiten abrichten konnte.

Die beiden fragten ihn, ob er krank sei. Er schüttelte den Kopf, und doch hatten sie vielleicht recht. Vielleicht war er krank. Normal war sein Zustand jedenfalls nicht.

Da wälzten sie sich nun ringsum vor Lachen, das wonnigste Behagen stand auf allen Gesichtern, nur er hatte kein Verständnis für den Blödsinn, der hier getrieben ward.

All die bunten Farben ringsum sagten ihm nichts, sein Auge war stumpf für die Lichteffekte. Er war gleichsam abgewirtschaftet.

In sein grübeln hinein tönte die lustige Musik, der kecke Refrain eines schon zum Gassenhauer gewordenen Couplets. Wohin er blickte schmiegten sich Pärchen an einander, suchten sich begehrliche Blicke.

Er hatte niemanden, er war auch gar nicht aufgelegt, sich jemandem anzuschließen. Er hatte sich eben selbst vereinsamt.

Da fiel ihm eine Begegnung ein vom Tage zuvor. Er hatte schon gehört, daß Jastrows zurück seien, und

gestern Morgen war er Frau Ellen begegnet, sie hatte ihn aber nicht gesehen.

Er war auf der andern Seite der Viktoriastraße hinter ihr hergegangen, ganz langsam, um sie nicht überholen zu müssen. —

Die Begegnung hatte ihm ein wenig Herzklopfen verursacht, aber das ging rasch vorüber. Er wollte sich nicht weiter einlassen. Deshalb suchte er an anderes zu denken.

Die Ankunft Käthes, und wie sie sich zu einander stellen würden, nahm ihn hinreichend in Anspruch.

Mit seinem Besuche wollte er warten, bis er mit sich selbst im klaren war, bis er die nötige Ruhe gefunden hatte.

Er stellte den Vergleich an zwischen den beiden Frauen, und er kam zu dem Resultate, daß eine geistig bedeutende Frau weniger zu ihm paßte. Er mußte jemanden haben, der ihn nicht störte, der es verstand, auf ihn und seine Gedanken einzugehen, der vor allem keine Ansprüche erhob und ihm nicht die liebe Freiheit beschränkte.

Nie hatte er es verstanden sich unterzuordnen. Jeglicher Zwang war ihm verhaßt, das Muß lähmte all seine Energie, daß er apathisch ward — wie einem Bagnosträfling zu Mute sein mochte, der verdammt ist, bis zu seinem Tode die kettende Kugel hinter sich her zu schleifen.

Nur die zwecklose Arbeit hatte für ihn Wert, jegliche Mühe, wenn sie der Kunst zu gute kam.

Gegen seine Kunst kam doch nichts auf, sie war seine eigentliche Geliebte, der er jedes Opfer brachte.

Was fragte er darnach, wie die andern dachten und urteilten, wenn sie ihm Vorwürfe machten, ihm den rechten

Weg weisen wollten, den er mit seinem Talente gehen sollte.

Er konnte nur der eigenen Stimme folgen, und er war überzeugt, daß sie ihn recht lenken würde.

Jetzt war er mit seiner Kunst arg im Stillstand, aber das war er gewöhnt. Es mußte sich das neue erst wieder ansammeln, dann kam es zum Ausbruch, und in kürzester Zeit stand ein fertiges auf der Staffelei.

Nur sich nicht quälen, zur Arbeit zwingen wollen. Das verschlug bei ihm nicht. Dann stümperte er. Technisch konnte die Sache gut werden, aber ihm selbst war es nicht gut, obgleich oft die andern lobten, wo es ihm schwer geworden, wo er gearbeitet hatte.

Aber es war ihm nichts dieses Geschwätz der Thoren, vor allem wenn sie mit ihrer kläglichen Verständnislosigkeit zu tadeln suchten.

Da konnten sie nicht grün von blau unterscheiden, hatten nie den Farbenwechsel im Sonnenlichte und in der Dämmerung gesehen, wo kein gewöhnlicher Ton bestehen blieb, sondern alles sich toll änderte, — aber sie redeten klug, lächerlich klug. Kleine Jammerkerlchen erdreisteten sich frech, zu schimpfen wie die Rohrspatzen, und mit dem sabbernden Geifer ihrer Unmündigkeit alles zu beschmutzen, was ihnen in den Weg kam. Diese Eunuchenseelen wollten an ihm modeln, glaubten mit ihrer stinkenden Druckerschwärze ihn beeinflussen zu können.

Auf die paar Dummen, die den geistvollen Witzeleien dieser Spatzenhirne voll Andacht lauschten, auf die kam es wahrhaftig nicht an. Aber Schmach und Schande war es doch, daß diese Gesellen vor jedem fremden Namen auf dem Bauche krochen und bewundernd Speichel leckten,

während im eigenen Vaterlande niemand, außer ihnen selbst, etwas galt.

Er war so glücklich, daß ihn das alles ganz kalt ließ. Wirkungslos prallten die Giftpfeile dieser hämischen Klicke an seiner Person ab, allein er sah wie andere darunter litten, wie sie sich aufbäumten, wie sie nach einem kleinsten Worte der Anerkennung begierig waren, und langsam schmachvoll dahin siechten und zu Grunde gingen, weil sie nicht stark genug waren, zu verachten.

Nur wer der großen Masse schmeichelte, wer ihren niederen Trieben entgegenkam, dem jauchzte sie zu, vor allem wenn man sich mit irgend einem Deckmäntelchen fürsorglich drapierte, das hübsch gleißte und glänzte. —

Da hier um sich herum sah er ja, was dem Volke genehm war, dumme Zoten, alberne Wortspiele, Trikots und Radaumusik. Das war der rechte Fraß.

Die Kunst blieb immer nur für wenige. Und nun gar die Malerei. Die Leute mußten zu dem Kunstwerk kommen, die bildende Kunst konnte man ihnen nicht ins Haus bringen, wie ein Buch aus der Leihbibliothek; denn was gab schließlich die beste Reproduktion? — Nur einen blassen Abklatsch, ohne Farben, ohne Licht, nur Linien, und diese verstärkt, daß alles verzerrt ward.

Verzerrt! — Das ganze Leben war eine verzerrte Fratze, und nur der konnte zufrieden sein, der mit der Menge Grimassen schnitt.

Aber heute konnte er nicht, mit dem besten Willen nicht. In ihm nagte und wühlte zu vieles. Das mußte vom Herzen herunter.

Ihn drängte es fort, und so überredete er die beiden Bekannten, daß sie schon vor Schluß aufbrachen und sich zu einem soliden Glase Bier setzten, wo er all seinen Ärger

sich von der Seele wälzte, alles was er eben da draußen gedacht hatte.

Und vor keinem noch so groben Worte schrak er zurück, in maßlosem wüten.

Die beiden verstanden ihn nicht. Was für ein Geist war denn in ihn gefahren, daß er so tobte.

Wenn jemand zufrieden sein konnte, war er es doch, den alle Welt beneidete. Wohin man kam, fand man die Copieen seiner Sachen.

— Was glaubt ihr denn, als ob ich schließlich was davon hätte. Die Kisten habe ich dummerweise en bloc verkauft, und wenn es in meiner Macht stände, käme nichts mehr davon heraus. Aber reden wir davon nicht. Ich male schließlich nicht für Geld, sondern weil es mir Spaß macht. Was habe ich schließlich von der ganzen Geschichte. Ich rede ja nur für die andern.

— Ich würde die Zeit nutzen, und mir für mein Alter ein nettes Sümmchen zusammenpinseln.

— Dazu habe ich kein Talent. Ich verlange nie mehr als ich zur Zeit brauche. Was darüber ist, das ist vom Übel.

— Na ja, wenn man, wie Sie, immer aus dem vollen leben kann; andere können's eben nicht, da heißt es: erst Geld — dann Arbeit; und man muß sich schon vorher mit allem abfinden und darf nicht schimpfen. Es hat ja auch keinen moralischen Hintergrund.

XLVII.

Am andern Nachmittag, voller Ärger, daß Käthe nicht schrieb, erhielt er ein Telegramm:

Komme morgen mit dem acht Uhr Zuge.

Das war einmal wieder echt

Er hatte ihr vorgeschrieben, sie solle um vier kommen, statt dessen mit dem acht Uhr Zuge, aber nun mit welchem? Am Morgen um dreiviertel acht, oder abends acht Uhr sechs?

Wahrscheinlich am Abend, aber es war ebenso gut möglich, daß sie um früher zu kommen, die Nacht durch fuhr.

Anfragen konnte er nicht mehr, mußte sich vielmehr das Vergnügen machen, am Morgen auf dem Bahnhofe zu sein. Natürlich kam sie nicht. — Er hätte sich das sagen können, allein dem war ja nie zu trauen.

Den ganzen Tag verbummelte er wieder, und trotzdem er erst in der letzten Minute auf dem Bahnhofe sein wollte, kam er viel zu früh. Zwei andere Züge mußten zuvor einpassieren. Auf dem andern Geleise rollten beständig die Vorortzüge ein und aus, daß die Eisenhalle in stetem zittern war. Fluten von Menschen kamen aus jedem Zuge, aber im Nu war der Zug auch schon wieder überfüllt, und dampfte aus der Halle.

Noch zwei Minuten. — Die Zeit schlich unbegreiflich träge. Endlich bog die große Maschine des Schnellzuges in die Halle, rauchwirbelnd, weißen Wasserdampf und stinkenden Kohlendunst ausspeiend.

Jetzt drängte alles wild aus den Coupés heraus, aber von Käthe keine Spur.

Er ging den Perron lang, ganz bis zum Ende des Zuges, und da endlich stand etwas vor ihm, mit Hutkoffer und Schachteln bepackt, zwei Schirme im Arm, und einer ganzen Fülle von Blumensträußen.

Sie hatte Koffer und Schachteln fallen lassen, und warf sich ihm entgegen.

Nach einem nur flüchtigen Kusse sagte er:

— Ich habe dich gestern und heute morgen schon hier erwartet. Ein Wunder, daß du überhaupt noch kommst. Dein Telegramm war außerdem von einer Klarheit, wirklich nachahmenswert.

— Mußt du denn gleich wieder mit mir schelten, Bob — doch nicht gleich in der ersten Minute.

— Komm schon! —

Er nahm Koffer und Schachtel, und ging voran. Sie hatte ihn so verblüfft angesehen, daß es ihm eigentlich leid that, aber sie sollte eben fühlen, was sie ihm gethan hatte.

— Wo hast du denn deinen Gepäckschein.

Sie suchte wortlos in ihrem Reisetäschchen.

— Du hast ihn wohl verloren.

Aber sie hatte ihn schon. Er gab ihn einem Gepäckträger, sagte ihm die Nummer der Droschke und suchte sich dann das Gefährt.

Käthe folgte ihm still. Er nahm ihr die Blumen ab, die er mit den kleinen Stücken auf den Vordersitz packte.

Da fühlte er sich umfaßt und mit einer Energie, die ihn erstaunte, preßte sie ihn an sich.

Nun war er halb besiegt, und lachend sagte er:

— Du drückst mich ja halb tot. — Hast du dir aber Kräfte zugelegt. —

Sie sah braun aus, mit roten Wangen, daß er sie kaum wieder erkannte. Dazu trug sie einen großen Sommerstrohhut, der ihr Gesicht völlig veränderte, so daß sie ihm jetzt fremd schien, als ob er sie garnicht näher kannte.

Endlich waren sie daheim, aber er blieb einsilbig und

that, als ob sie von einem Spaziergange heimkamen, und nicht monatelang getrennt gewesen waren.

Im Vorderhause hatte er ein Zimmer genommen, um vorläufig ein Unterkommen für sie zu haben.

Sie wollte sich gewiß umkleiden, meinte er. Hernach möge sie zu ihm herüberkommen, um ein wenig zu essen.

Er hatte bei sich in der Loggia decken lassen, und erwartete sie. —

XLVIII.

Der Abend war hereingebrochen. Nebel legte sich über das grüne Baummeer, und mit brennendem Rot trat die halbe Mondscheibe über dem Horizonte empor.

Er saß auf der Brüstung und die Abendkühle that ihm gut, daß er tief aufatmete.

Da raschelte es hinter ihm.

Käthe stand dort, und an ihrem Gesichte sah er, daß sie geweint hatte. Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen und getröstet.

So aber reichte er ihr nur die Hand hin, die sie ganz scheu ergriff, während er sie verwundert, wie sie sich geändert hatte, ansah.

— Nun komm essen. Du wirst Hunger haben.

Sie setzte sich, aber da er ihr nicht wie sonst Mahlzeit bot, während er wieder glaubte, daß dies an ihr sei, fing sie plötzlich an zu weinen.

Nun that sie ihm leid, daß er zu ihr ging, und mit Liebkosungen, die sie jetzt gleichgiltig über sich ergehen ließ, beruhigte er sie wieder, daß sie zu essen anfing. —

Nach und nach erzählte sie ihm, immer mehr auftauend, von ihrem Aufenthalte, aber ohne daß er einen rechten Begriff erhielt, und eine Flut von Namen, die er nicht auseinanderhielt; wie gern man sie gehabt habe, das

konnte er an der Fülle von Blumen sehen, die man ihr mit auf den Weg gegeben hatte.

Sie wäre gern noch geblieben. Viel hübscher aber wäre es gewesen, wenn er mal zu ihr gekommen. Das hatte sie nicht begriffen, weshalb er nicht auf acht oder vierzehn Tage gekommen war.

Einer Familie Klein hatte sie sich besonders angeschlossen, mit zwei Töchtern und einem Sohne, aus Berlin. Mit denen war sie fast täglich zusammen gewesen. Die hatten sie auch jetzt gehalten und einen größeren Ausflug mit ihr machen wollen. Sie hatten sie ganz behandelt als ob sie ihre Tochter sei. Das hatte sie ja nie gekannt, ein bischen Liebe und Freundlichkeit von älteren Leuten.

Und sie waren alle so aufmerksam gegen sie gewesen, nur seine Briefe waren so häßlich. Ihm machte sie nie etwas recht, er mäkelte immer an ihr herum, als ob sie ein kleines Kind sei.

Sie gab sich wirklich die redlichste Mühe, nur mußte er ein wenig Nachsicht mit ihr haben, und nicht alles von der schlimmsten Seite auffassen.

Er hätte sie noch ruhig ein bischen fort lassen können, sie hatte sich so gekräftigt, fühlte sich so gesund, und es war sehr hübsch gewesen.

Sie hatte ein paar Photographien mitgebracht, damit er wenigstens einen Begriff bekam. Und sie eilte zu sich hinüber, um sie zu holen, und kam bald mit einem Kästchen wieder, aus dem sie die Bilder hervorkramte, und dann fiel aus den Ansichten der Berge und Kurhäuser eine kleine Photographie heraus.

Er sah, daß sie verlegen ward.

— Wer ist denn das?

— Max Klein.

— Wer? . . .

— Der Sohn der Familie. Gott, das habe ich dir doch eben erzählt.

— Und der schenkt dir sein Bild. Wie kommt denn der dazu.

— Das haben seine Eltern gesagt, und ich habe versprechen müssen, daß ich ihnen meins schicke. Ich muß mich endlich mal photographieren lassen.

— Komisch!

— Wieso denn komisch? —

— Wenn du es nicht selbst fühlst.

— Das verstehe ich nicht. Du gönnst einem eben nichts, und findest in allem was.

Sie nahm ihre Photographieen und packte sie wieder in das Kästchen ein.

Dann saßen sie eine ganze Weile schweigend da, er trommelte nervös auf der Tischplatte.

Da er stumm blieb, sagte sie endlich:

— Ich bin abgespannt von der Reise, ich möchte mich gern schlafen legen.

— Bitte! . . .

Dann als sie sich erhob, fragte er:

— Darf ich dir das Kästchen tragen.

— Danke, es ist ja nicht schwer. Das kann ich allein. —

Er lächelte nur ironisch, mit halber Verbeugung.

Vor ihrer Thür gab er ihr die Hand, sie blieben einen Augenblick stehen, dann bot sie ihm den Mund, den er kaum berührte, und indem er ihre Hand ließ, wandte er sich zum gehen.

An der Treppe fragte er:

— Du kommst morgen früh zu mir zum Cafétrinken.

— Ja, wenn dir was daran liegt.

Einen Augenblick zauderte er noch, dann hörte er, wie sie die Thür hinter sich schloß.

Droben bei sich ging er in das Hinterzimmer, von wo aus er ihre Fenster sehen konnte. Ein paar mal schien ihm, als bewege sich der Vorhang drüben. Er wartete, ob sie nicht zu ihm kommen würde, denn nun that ihm sein Benehmen leid, und er wünschte, daß sie bei ihm wäre.

Er sah wieder hinüber, aber schon war alles bei ihr dunkel.

Vielleicht kam sie doch noch. Er öffnete die Atelierthür zum Korridor, aber im Treppenhause regte sich nichts, und nun wütete er gegen sich und seinen thörichten Unmut, womit er sich in ihren Augen höchstens lächerlich gemacht hatte.

Und dabei stieg eine leise Eifersucht in ihm auf, ein unklares Gefühl, daß er ja eigentlich alles that, um sie sich zu entfremden.

Warum ging sie aber auch so garnicht auf ihn ein. Sie kannte ihn doch, und konnte ihren Eigenwillen schon ein wenig beugen. Schließlich hatte sie doch Verpflichtungen gegen ihn. Aber sie ging ihren eigenen Weg, und er mochte sich damit nach Belieben abfinden.

Andererseits hatte sie garnicht so unrecht, sie war doch nicht seine Sklavin. Daß ihr Wiedersehen gar so häßlich ausgegangen war, das kränkte ihn jetzt, und er fand lange nicht die Ruhe, um einschlafen zu können. —

LIX.

Am andern Morgen kam sie zu ihm, scheinbar ganz ruhig, als sei überhaupt nichts vorgefallen. Das ärgerte

ihn, aber er ließ es sich nicht merken, sondern ging auf ihren Ton ein.

Jetzt im vollen Tageslichte gefiel sie ihm besser. Nur hatte sie etwas derbes bekommen, auch in den Bewegungen etwas gewaltsam hartes, das ihm wenig behagte.

Er mußte immer Vergleiche ziehen, und dann fiel ihm ein, wie Frau Ellen einmal gesagt hatte: Wie können Sie nur so thöricht sein, Ihre Zeit und Arbeit an solch ein kleines Wesen zu verschwenden. Wozu bürden Sie sich derartige Lasten auf, denn es ist für Sie eine Last, lieber Freund. —

Am Nachmittage wirtschaftete Käthe im Atelier herum; er sollte es sich etwas gemütlicher machen, und sie war so nett, daß er alles vergaß, die ganze gereizte Stimmung, die sie ihm durch ihre Briefe erzeugt hatte.

Und als sie nach langem Spaziergange ermüdet am Abend heim kamen, bereitete sie ihm wie früher das Abendbrot, und die Annehmlichkeit, sie so besorgt zu sehen, wie sie ihm jeden Wunsch an den Augen ablas, ließen ihn alles vergessen, und sie schienen wieder in das alte Gleis zu kommen. —

Robert hatte eine Radierung durchzusehen, seine Zeit war sehr ausgefüllt, so daß sie ruhig neben einander hinlebten.

Am Freitag kam Käthe mit einem Briefe zu ihm. Die Familie Klein, die sie kennen gelernt hatte, bat sie, am Sonntag zu ihnen zu kommen. Sie würden sich sehr freuen, sie wieder zu sehen.

Robert hatte eigentlich mit ihr einen Ausflug machen wollen, den ersten Sonntag wollte er gern mit ihr verbringen, aber als sie ihm vorwarf, daß er ihr garnichts gönne, beschied er sich, und brachte sie am Nachmittage

noch auf den Weg, in der Hoffnung, daß sie früh gegen Abend zurückkommen werde. —

Er war durch den Tiergarten geschlendert, und am Kinderspielplatze hatte er lange gesessen und dem ersten fallen der Blätter zugesehen, wie sie langsam durch die stille Luft herabkreiselten.

Ein Jahr war vergangen seit dem letzten Herbste.

Zuweilen schien ihm, als sei er mit Käthe unlöslich verknüpft, dann wieder hing ihre Beziehung nur an einem ganz schwachen Faden. Ein leichter Ruck und er war frei. —

— Manchmal lockte ihn der Gedanke, wieder ganz frei zu sein, daß er wie früher auf nichts in der Welt Rücksicht zu nehmen hatte.

Eigentlich durfte man gar keine Nebengedanken haben, man mußte einzig seiner Kunst leben.

Er dachte daran, ob er das Bild vom Spielplatze nicht doch wieder vorholen sollte, allein es war zu lange liegen geblieben, und schwerlich fand er das erneute Interesse dafür. Wenn einmal was auf die lange Bank geschoben war, dann blieb es meist unvollendet.

Schade darum war es. —

Der Lärm der spielenden Kinder schien ihm heute unerträglich, er stand auf und ging weiter in dem Staube, der von der Chaussee aufwirbelte und in der Luft stehen blieb, da er durch die dichten Wipfel der Bäume nicht hindurchkam. —

Um sechs war er wieder im Atelier, angeekelt von der öden Sonntagsatmosphäre.

Er suchte in seinen Büchern, aber er fand nichts gescheites, ging hinunter, ob einer der Collegen zufällig

daheim war, aber die Ateliertthüren waren geschlossen. Natürlich, die waren hinaus mit ihrem Verhältnis.

Das wollte Käthe nun auch nicht, sich mit denen einlassen, und er selbst wäre nie darauf eingegangen. Dazu war sie ihm doch zu gut, sie in diese Gesellschaft zu bringen.

Er nahm ein Buch und las, aber bald ertappte er sich, wie er wohl zehn Seiten gelesen hatte, ohne auch nur von einem Worte zu wissen.

Da legte er das Buch aus der Hand, und gab es auf.

Er sah nach, ob seine neue Wirtschafterin, Frau Möller, da war, aber es war niemand zu Hause, und im Buffet war nichts zu finden, kein Stückchen Brot, nur ein letzter Schinkenknochen, von dem er sich abschnitt, und ein paar Scheiben so aß.

Sie war gar zu bummelig. Er vermißte Frau Brückner an allen Enden.

Zweimal ging er hinunter, ob Käthe denn noch immer nicht kam. Es ward immer später. Nun war es gar dunkel geworden, und als er nochmals ging, war das Haus verschlossen.

Das war wahrhaftig stark. — Ein paar Minuten später klopfte es, und sie kam. Man hatte sie nicht fortgelassen, hatte sie fast mit Gewalt gehalten, und als sie durchaus fort wollte, hatte Max Klein zu ihrer Tante gehen wollen, um von ihr die Erlaubnis einzuholen.

Da hatte sie bleiben müssen, wegen dieser Tante, von der sie ihnen gesprochen hatte, bei der sie, wie sie gesagt hatte, wohne. — Ohne diese Notlüge wußte sie ja garnicht, was sie sagen sollte.

— Weshalb bist du überhaupt hingegangen. Da

draußen war das alles ganz nett, aber wie du hier in Berlin derartige Bekanntschaften fortsetzen willst, ohne dir Unannehmlichkeiten zu schaffen, weiß ich nicht. Im übrigen habe ich seit sechs gewartet und keinen Bissen gegessen.

— Aber das ist ja unvernünftig.

— Du gestattest also wohl, daß ich jetzt essen gehe. Gute Nacht! —

Ohne sie weiter zu fragen, nahm er seinen Hut und ging, indem er sie im Atelier ließ.

Er ging zum Albrechtshof, aber das Essen schmeckte ihm nicht, trotzdem er vorher Hunger gehabt hatte.

Hatte sie ihn warten lassen und ihm den ganzen Tag verdorben, so konnte sie nun auch ihr Teil haben.

Wie sie aufgeregt hereingekommen war, noch ganz voll von dem Zusammensein, und erzählen wollte; während er auf ein Wort der Entschuldigung wegen ihrer Verspätung wartete. —

Um Mitternacht erst kam er heim, an dem dunklen Kanale hin, wo es kalt wehte, mit den ersten Herbstnebeln, die von dem Wasser aufstiegen.

Droben war alles dunkel, daß er im Finstern tappen mußte, und natürlich die Hölzer nicht fand.

Was das nun wieder sollte. Da hatte sie die Lampe gelöscht; aber drüben bei ihr brannte noch Licht.

Er blieb auf, bis es bei ihr dunkel war, dann ging er gleichfalls schlafen. —

Nun war es aus zwischen ihnen. Das hatte doch keinen Wert.

Sie gingen neben einander hin, ohne sich auch nur die Hand zu geben. Sie konnte thun, was sie wollte.

Eines Mittags sagte sie ihm:

— Ich muß dir etwas mitteilen, obgleich es dich

zwar nicht weiter rühren wird. Aber ich bitte dich, mich ruhig anhören zu wollen. Max Klein hat mir einen sehr merkwürdigen Brief geschrieben, und mich um eine Unterredung gebeten. Es ist nie ein Wort früher zwischen uns gefallen, aber er hat sich von Anfang an für mich interessiert. Ich habe, — du mußt mir das vergeben, wohl eine Andeutung gemacht, wie ganz anders du jetzt gegen mich bist, und daß ich dir wohl nur eine lästige Fessel sei. Und nun quält er mich, — ich solle ihn bei meiner Tante einführen — und er möchte dich kennen lernen, — ich werde nicht klug daraus, worauf das hinaus will. Ich weiß nicht, was ich aus all dem machen soll. Er redet davon, es seien schon öfters Verlobungen zurückgegangen. Ich weiß nicht, was ich auf all das antworten soll, zumal wie du dich jetzt gegen mich beträgst.

Bob hatte sie ruhig ausreden lassen. Das Verhältnis zwischen ihnen war unerträglich. Einmal mußte es zu Ende kommen. Also lieber früher als später.

Sie sah ihn erwartungsvoll an und sagte:

— Vor allem muß er jetzt alles wissen. Ich will offen und ehrlich sein, aber ich habe nicht den Mut ihm die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, und schreiben kann ich das alles auch nicht.

Robert schwieg eine Weile, dann sagte er kalt:

— Ich werde dir nicht im Wege stehen, du hast deine Freiheit, und mußt wissen, was du zu thun hast. Ich kann dich nicht bitten, daß du bei mir bleibst. — Das ist früher vielleicht gewesen. — Ich wünschte sehr, wir kämen besser mit einander aus, aber das geht ja nun einmal nicht.

Nun war es still zwischen ihnen, und plötzlich fing sie an zu weinen, und ihre alten Klagen: sie war

eben ausgestoßen von aller Welt, sie hatte niemanden, keine Angehörigen, keinen Menschen. Sie war von Gott und der Welt verlassen. Niemand hatte ihr geraten, hatte sie je geleitet, daß sie den rechten Weg ging.

Wozu machte sie sich Illusionen. Sie fand nie eine Heimat auf Erden.

Er stand am Fenster, und sie kam zu ihm, die Thränen noch in den Augen, lehnte sich an ihn, und bittend flehte sie:

— Bleib wenigstens du gut gegen mich. Ich will ja nichts weiter, als daß du mich ein bischen lieb behältst.

Sie tastete nach seiner Hand, und plötzlich beugte sie sich nieder und küßte sie.

Er entzog sie ihr hastig, aber sie bat:

— Darf ich das auch nicht einmal? . .

Nun redete er ihr sehr ruhig zu, und sie ward ganz still.

Als sie fortging, sagte sie:

— Wenn du nicht so häßlich gegen mich gewesen, wäre ich ja garnicht auf solche Gedanken gekommen. Du mußt mit mir noch ein klein wenig Geduld haben. Vielleicht wirst du bald auf immer von mir frei.

L.

Am andern Abend als Bob heimkam, fand er Käthe in voller Aufregung im Atelier.

Bei ihrer Wirtin war ein Mann gewesen, der gefragt hatte, ob eine Frau Hansen dort wohne, und wer Käthe Werner sei.

Im ersten Augenblicke wußte Bob nicht, was er daraus machen sollte, dann erkundigte er sich genauer:

dem ganzen Auftreten nach mußte es ein Privatdetektiv sein. Den hatte sicher der alte Herr Klein geschickt. Ihre Wirtin hatte dem Manne kurz geantwortet, wenn er was wissen wolle, möge er sich an Fräulein selbst wenden.

Nun machte ihr Bob Vorwürfe, daß sie nicht auf ihn gehört hatte. Wie stand sie jetzt da. — Und das war auch eine nette Manier, Spione zu schicken, daß jetzt im ganzen Hause über sie geredet ward, denn daß Frau Dahms schweigen würde, war nicht anzunehmen.

Gott weiß, was der Kerl jetzt für Lügen sich zusammenbraute.

Robert schrieb also auf der Stelle und bat um eine Unterredung.

Man hatte den Kleins mitgeteilt, daß Käthe mit Hansen ein Verhältnis habe.

Bob bemühte sich den Leuten zu erklären, daß es Käthe nicht eingefallen sei, irgend wem was vorzumachen. Sie hatte früher bei ihrer Tante gelebt, und sie mußte doch irgend etwas sagen. Und als sie dann engeren Anschluß an die Familie gefunden, hatte sie nicht mehr den Mut gehabt, konnte auch garnicht mit der Wahrheit herauskommen. Damit hätte sie sich ihren ganzen Aufenthalt verdorben, und dann war es eben eine Badebekanntschaft, von der man nicht annehmen konnte, daß sie fortgesetzt wurde.

Man konnte ihr keinen Vorwurf machen, außer den einen, daß sie auf ihre Einladung am Sonntag eingegangen war.

Robert bat, daß wenn auch an einen ferneren Verkehr nicht mehr zu denken sei, man ihrer nicht in Groll denken möge.

*　*
*

Käthe erwartete Bob im Atelier, er berichtete ihr ruhig und getreulich.

Als er ausgesprochen sagte sie:

— Siehst du, hauptsächlich wegen der alten Leute thut es mir so leid. Sie haben mich wirklich lieb gehabt, und das war etwas so ganz anders. Nun werde ich mir irgendwo eine Stellung suchen, denn dir will ich nicht mehr zur Last sein. Als du so ohne ein Wort mich frei gegeben hast, da war mir alles gleich. Du weißt ja garnicht Bob, wie lieb ich dich habe. — Ich dachte, da du nichts mehr von mir wissen wolltest, sei es am besten, ich ginge. Ich bin ja nur ein armes dummes Mädchen, ich weiß, daß ich oft eigensinnig bin, und weder hübsch noch klug. Weshalb hast du überhaupt mit mir angefangen? . . .

— Sei nur still, ich schicke dich nicht fort. Deshalb brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Das habe ich dir ja versprochen.

— Oh, nein Bob, du hast mich bisher nur geduldet, jetzt kann ich nichts mehr von dir verlangen. Laß mich schon gehen. —

Am Abend, als er sie hinüberbringen wollte, klammerte sie sich an ihn, ob er denn nichts mehr für sie fühle; sie konnte jetzt nicht allein sein; war sie ihm denn garnichts mehr? . . .

Gegenüber diesen flehentlichen Bitten, obgleich es Thorheit war, hatte er nicht den Mut, ihr zu wehren. —

LI.

Drei Tage darauf kam sie mit einem Briefe, in dem Max Klein sie um ein Rendezvous bat, da sie doch, wie Robert Hansen selbst gesagt habe, ganz frei sei.

Robert sagte nichts, aber sie schrieb sofort zurück, wie sie es nicht verdient habe, daß man ihr mit einem derartigen Ansinnen komme; sie sei durchaus nicht frei, denn wenn sie auch in einer Zeit der Entfremdung an allem gezweifelt habe, sie habe immer nur Robert geliebt und sei jetzt mehr als je an ihn gebunden. Sie habe sich ganz wieder gefunden, bitte ihn, keinen weiteren Versuch zu machen, um sie zu treffen, und zu vergessen, wenn sie jemals Veranlassung gegeben haben sollte bei ihr mehr als rein freundschaftliches Interesse vorauszusetzen.

Dann war sie wie ausgetauscht. Und noch einmal machte sie sich und Bob klar, wie sie überhaupt dazu hatte kommen können, die Sache ernsthaft zu nehmen, die schwache Aussicht in geordnete Verhältnisse zu kommen, jemanden zu haben, der sie verehrte und ihr gehorchte, auch ihre gelegentlichen Launen geduldig ertrug, und nicht nervös war, wie Bob gar oft.

Schuld war einzig Bob's abstoßendes Betragen, seine Schroffheiten, und daß er verschlossen blieb, ihr selten erzählte was er arbeitete, was er zu thun gedachte, wo er gewesen war, wohin er ging; sodaß sie aus ihm nicht klug wurde, und man nie wußte was in der nächsten Minute geschah.

Das mußte er doch zugeben, daß sie darin recht hatte. Etwas konnte sie doch auch beanspruchen, daß er mehr Rücksicht nahm. Aber mit all seinen Fehlern hatte sie ihn lieb, man konnte schließlich nicht anders; sodaß sie bereit war für ihn alles zu thun; wenn er es verlangte, auf der Stelle für ihn in den Tod zu gehen.

Schickte er sie nun fort, wollte er nichts mehr von ihr wissen, oder wollte er es noch einmal mit ihr versuchen?

Sie versprach ihm, sich die redlichste Mühe zu geben, daß er ganz mit ihr zufrieden war.

Er mochte sie ruhig ein bischen scharf halten, nur nicht ungerecht sein; und wenn sie einmal aufbrauste, mußte er nicht gleich auch den Kopf verlieren. Er war doch schließlich der verständigere, und sie that ja am Ende immer, was er wollte. —

Wie klug sie manchmal reden konnte, sich selbst und ihre Art zergliedern, und doch ließ sie sich immer wieder hinreißen.

Er wollte es nochmals mit ihr versuchen, aber er erwartete, daß sie auch blieb, wie sie jetzt war. —

Er täuschte sich in dieser Hoffnung nicht. Die Vorgänge der letzten Zeit hatten auf sie gewirkt, wenn es auch noch oft Momente gab, wo sie aufbrauste, wo ihre wilde Natur durchbrach, die alle Erziehung über den Haufen warf, daß sie im stande war, sich besinnungslos in das größte Unglück zu stürzen.

LII.

Anfang Dezember begann Käthe zu kränkeln. Die gesunde Farbe, die sie sich im Sommer geholt hatte, schwand allmählich, und eines Tages erbrach sie sich, ganz ohne Anlaß.

— Du bist doch nicht etwa wieder . . . .

Sie wurde blutrot bei der halb ausgesprochenen Frage Bob's.

— Aber nein, ich glaube wenigstens nicht.

Die Übelkeit hielt an, sie mochte kein Fleisch essen, nicht einmal sehen, eine allgemeine Erregtheit stellte sich ein, und nun war kein Zweifel mehr.

Sie wollte anfangs nicht daran glauben, und obgleich

sie stärker ward und die Kleider sie preßten, schüttelte sie noch immer den Kopf.

Bob verlangte, daß sie zum Arzt ging, aber sie sträubte sich; sie konnte sich nicht entschließen.

Endlich nachdem er fast ärgerlich geworden war, kam sie eines Tages. Sie war zum Arzt gewesen und der hatte gesagt, sie möge in vier Wochen wiederkommen. Er seinerseits zweifle nicht daran.

Sie sah angstvoll in sein Gesicht, wie er die Nachricht auffassen würde, aber er lachte nur, umarmte und küßte sie und freute sich.

— Siehst du, daß ich mich nicht getäuscht habe. Also es wird Wahrheit mit dem kleinen Bob. Denn das bitte ich mir aus, daß es ein Junge wird, ein tüchtiger Kerl, der all das hält, was sein Vater nur versprochen hat. Mit einem Mädchen weiß ich nichts anzufangen. Und nun mach nicht solch Gesicht. Mir ist's recht, und du sollst wahrhaftig keine Ursache haben traurig zu sein. Sei gut, Lieb, nur Mut! —

Sie sah auf ihn und ihre Mutlosigkeit rankte sich an seiner herzlichen Freude wieder auf, daß alle grauen Gedanken verflogen. Sie schmiegte sich an ihn, war still und schien es noch immer nicht fassen zu können.

Am folgenden Tage hatte sie schon Sorge, es könne doch nichts sein, der Arzt könne sich irren. Es sei vielleicht nur ein böses Geschwür; und schon wünschte sie sehnlichst, daß sie ein Kind bekam. Dann hatte sie doch einen Lebenszweck, hatte etwas, woran sie sich halten konnte, wenn er fern war oder was ja doch einmal geschah, von ihr ging und irgend so eine vornehme Dame heiratete; dann blieb ihr wenigstens etwas, ein Teil von ihm.

So redete sie, und war voll Glückes, und sie bat ihn, daß er nicht bös war, weil sie oft launisch gewesen war in der letzten Zeit. Sie konnte ja nichts dazu.

Nun mußte er ein wenig Rücksicht nehmen, damit dem Kinde kein Schaden geschah; allein ihre Reizbarkeit in dem Zustande machte es ihm nicht leicht.

Bald kam sie ihm bei jeder Gelegenheit, daß er es ihr schuldig sei, ihr und dem Kinde, ihre gelegentlichen Launen ohne Vorwurf hinzunehmen.

Er sah das keineswegs ein, fand vielmehr, daß sie sich auf ihren Zustand zu viel einbildete, aber er trug sein Geschick mit möglichster Würde.

LIII.

In diesem Jahre hatte er der Schwester abgesagt. Er war auf ein paar Tage vorher bei ihr gewesen, und hatte erfahren, daß Frau Mary schon seit dem Frühjahr in Italien war. Sie hatte sich bald getröstet, ward als verlobt gesagt, und hatte der Freundin anvertraut, daß sie wahrscheinlich im März heiraten werde.

Das war ihm ganz lieb, und er kam fröhlich zurück, zumal es der Schwester besser zu gehen schien als sonst.

Nachdem sie den heiligen Abend zu zweien mit einem Tannenbaum und vielen gegenseitigen Geschenken gefeiert hatten, war Bob am ersten Weihnachtsabend bei Jastrows eingeladen, und er hatte die Einladung nicht abschlagen können.

Käthe hatte einen versteckten Haß auf die Frau. Es war ihr zu Ohren gekommen, daß man sie mit Bob in Beziehung brachte und sie wachte darüber, ob sie nicht irgend etwas entdecken konnte, aber nie das geringste, nicht einmal einen Brief.

Darin war er sonst sorglos, ließ die Sachen auf dem Schreibtische liegen, und ein paar Mal hatte sie Dinge darin gelesen, die sie wild machten. Man stellte ihm auf alle Art nach, mit Anfragen, Bitten um Autogramme, Rendez-vous und erbetenen postlagernden Antworten.

Allein sie kannte Bob, daß er all das Zeug unbeantwortet in den Papierkorb wandern ließ; einen Stich aber gab es ihr doch, jedesmal wenn ihr solch ein frecher Wisch in die Finger kam. —

Bob arbeitete wieder und hatte jeden Morgen sein Modell. Sie hatte das Mädchen einmal gesehen, aber die war ganz ungefährlich.

* * *

Eines Tages war sie herübergekommen, und wollte sich ein Buch holen.

Sie hörte Stimmen und Gelächter, und klopfte. Niemand antwortete. Sie klopfte stärker und da sie glaubte, daß sie sich vielleicht täusche, trat sie ein, aber auf der Schwelle stockte sie, denn Bob saß auf dem Balkon mit zwei sehr fesch gekleideten Mädchen, hatte Wein auf dem Tische stehn, und war dabei, offenbar etwas sehr lustiges zu erzählen.

Sie prallte zurück, als die beiden sich umsahen.

Bob kam heraus. Er konnte sie nicht hereinbitten, denn mit so ein paar leichtsinnigen Fliegen wollte sie doch nichts zu thun haben.

— Suchtest du etwas? —

— Ja, ich wollte mir zu lesen holen.

— Was denn schönes.

— Irgend etwas, es ist mir gleich.

Sie zwang sich zur Ruhe, und hielt an sich, obgleich sie am ganzen Leibe zitterte.

Bob kam wieder, die Cigarette im Munde, einen Pack Bücher im Arme, und sagte:

— Warte hier ein bischen. Ich setze die Gänse gleich an die Luft, ich will die eine nur rasch skizziren. Das dauert keine zehn Minuten.

Nun saß sie in dem Hinterzimmer mit dem Buche, aber sie las nicht, sie hörte über den Corridor das Lachen, und Rumoren.

Sie machten sich wahrscheinlich über sie lustig.

Jetzt fiel gar etwas im Atelier. Am liebsten wäre sie hinübergeeilt, aber sie mußte ausharren, über eine Viertelstunde. —

Dann kam Bob.

— Da kannst du ärmste nicht einmal mehr ruhig in's Atelier kommen, es ist zu schrecklich.

Käthe machte alle Fenster auf, denn es roch durchdringend nach Parfüm. Auf dem Tische in der Loggia standen noch die Gläser und die Cigarettenreste, und sie rief Frau Möller daß sie dort gleich abräume.

— Wie blaß du heute aussiehst.

Sie sah ihn empört an, und da fiel ihr Blick auf ein helles Cape, das auf einem Stuhle lag.

— Was ist denn das?

Sie faßte das Cape am Hängsel und schien im Begriffe es über den Balkon zu werfen.

— Erlaube, liebe Taube.

— Daß das Ding hier hinauskommt! . .

— Nicht so hastig. Das ist nicht vergessen, sondern ich habe mir das Ding auf einen Tag geliehen, weil ich es nötig habe. Vergreife dich bitte nicht an fremdem Eigentum.

— Aber ich will nicht, daß du mit solchen Frauenzimmern . . .

— Ich weiß ganz genau, was ich zu thun und zu lassen habe.

— Und ich dulde nicht —

— Ich auch nicht, daß du dich in Dinge mischst, die wenigstens indirekt mit meiner Arbeit zu thun haben. Beruhige dich liebes Kind, und mach dich nicht komisch.

— Aber ich werde nicht ruhig sein . . .

Er war an die Thür gegangen und rief:

— Frau Möller bringen Sie bitte eine Selters, aber etwas rasch.

Sie knirschte fast vor Ärger, dann fing sie an vor Wut zu weinen.

Bob hörte Frau Möller kommen, und nahm ihr die Flasche draußen ab. Dann schenkte er ein Glas voll ein, und stellte es vor ihr auf den Tisch, aber sie stieß es zurück, daß es umfiel, und das Wasser über das Tuch floß.

Im ersten Augenblicke wollte er auffahren, dann nahm er das Glas, schenkte sich ein, trank aus und sagte:

— So, nun ist doch wenigstens einer von uns ruhig.

Dann ging er mit dem Mantelet in das Atelier und hing das Cape über eine Staffelei, und betrachtete die Farbe.

Plötzlich hörte er wie nebenan eine Thür heftig schlug, aber das rührte ihn nicht sonderlich. —

Zum Mittag kam sie ganz ruhig, als ob nichts vorgefallen sei, und er ließ sie; und als sie fragte, ob sie wie verabredet heut Abend zum Theater gehen wollten, sagte er ruhig zu, denn wenn er darauf bestehen wollte, daß sie um Verzeihung bat, warf sie ihm höchstens vor, er rühre alte Sachen auf, die sie längst vergessen habe.

Dagegen ließ sich garnichts machen. Der Umschlag zur Vernunft trat immer bald ein, wenn sie sich je von ihrer Heftigkeit hatte hinreißen lassen.

LIV.

Einmal, als sie ganz trotzig erwiderte, und auf seine ruhigen Fragen kurze Antworten gab, sagte er ihr, es war bei ihr im Zimmer:

— Sei nicht so frech.

— Was bin ich? —

Sie trat dicht an ihn heran, wutschäumend:

— Was bin ich? . .

— Du bist frech, erwiderte er kalt.

In demselben Augenblick fühlte er es vor den Augen flimmern, er sah sie vor sich stehen, wie sie nach ihm geschlagen hatte.

Es stieg in ihm auf, daß er die Faust ballte, aber gleich beherrschte er sich, faßte sie um die Handgelenke, und drehte ihr die Arme, daß sie aufschrie, — da fiel ihm ein, daß sie ja nur ein schwaches Weib sei und dazu in anderen Umständen, und so ließ er sie los, daß sie, die auf die Kniee gebrochen war, zurücksank. Und mit einem Blicke unverhohlenster Verachtung wandte er sich ab.

Er war an der Thür, als sie ihm zuvor kam, und ihn zurückriß.

— Du verläßt das Zimmer nicht, ich lasse dich so nicht gehen! . .

Er schob sie beiseite, aber sie klammerte sich an den Thürgriff. Er löste ihr ruhig mit Gewalt die Finger, und drängte sie zur Seite.

Einen Augenblick schien es, als wolle sie wieder auf ihn losstürzen, dann während er die Thür öffnete, war sie

durch das Zimmer geeilt, hatte das Fenster aufgerissen, und an allen Gliedern zitternd, schrie sie:

— Wenn du gehst, stürze ich mich hinaus.

Er wollte achtlos weiter gehen, aber bei dem drohend jähen: Warte! .. drehte er sich doch um, und er kam grade recht, um sie vom Fensterbrette zu reißen.

Mit wahnsinniger Kraft suchte sie sich ihm zu entringen, einmal entwand sie sich ihm, war im Fenster, aber wieder hielt er sie, und mitten in ihrer Bemühung, sich ihm zu entringen, bekam sie einen Weinkrampf, daß sie nun zu Boden sank und an der Erde um sich schlug, die Zähne verbissen, mit Schaum vor den blassen Lippen und eingeklemmten Daumen.

Er versuchte sie zu heben und auf das Bett zu tragen, aber sie war zu schwer, und so schleifte er sie durch's Zimmer, sie unter den Arme fassend, während die Füße über den Teppich schleppten.

Auf dem Bette machte er ihr die Kleider auf, wusch ihr die Stirn mit Wasser, aber sie gab keine Ruhe, bäumte sich auf, daß sie nur mit den Füßen und dem Kopfe lag, den Leib hochgebogen.

Die Angst überfiel ihn, da der Anfall kein Ende nahm. Er rief nach Frau Dahms, aber niemand hörte ihn. Dabei konnte er sie nicht loslassen, da sie sich wälzte. Aber er vermochte sie auf die Dauer nicht zu bändigen, so gab er sie einen Augenblick frei, um an die Thür zu eilen, und Frau Dahms zu rufen.

Da hörte er einen dumpfen schweren Fall, und er sah, wie sie sich im Krampfe vom Bett herabgewälzt hatte und zu Boden geschlagen war.

Jetzt lag sie still, er untersuchte hastig ihre Arme, ob

sie sich nichts gethan hatte, dann brachte er sie mit Hilfe von Frau Dahms in's Bett.

Da sie jetzt still lag, nur mehr wimmerte, hoffte er sie zur Ruhe zu bekommen, sie war fieberheiß, ihr Kopf brannte, und so machte er eine Kompresse, aber als er ihr das nasse Tuch auf die Stirn legen wollte, wehrte sie ihn angstvoll ab, und wollte es nicht dulden.

Erst als er fast mit Gewalt, das Tuch auf ihre Stirn gelegt hatte, zuckte sie unter der Nässe zusammen und beruhigte sich.

Mit beiden Händen hielt sie seine Hand umklammert und wollte ihn nicht freigeben, als könne er noch fort gehen.

Dann fing sie endlich an zu sprechen, und bettelte, daß er bei ihr blieb. Wenn er jetzt ging, so führte sie ihren Entschluß dennoch aus. Denn wenn er ging, wußte sie, daß er nicht wieder kam.

So mußte er denn bleiben, saß bis spät in die Nacht an ihrem Lager, die sich unruhig warf. —

Am andern Tage war er ganz zerschlagen. Das hielt er nicht aus. An arbeiten war natürlich nicht zu denken. Diese steten Zankereien zermürbten ihn, und er hatte kein Mittel, dem zu entgehen.

Er konnte sie doch nicht so ohne weiteres da sitzen lassen und seiner Wege gehen, jetzt wo sie das Kind unterm Herzen trug.

Und mit diesem sinnlosen wüten schadete sie nur dem armen Dinge und sich. Wer wußte, ob sie sich nicht schon einen unheilvollen Schaden gethan hatte.

Hatte sie erst das Kind, so bekam sie damit eine Beschäftigung, die ihr Leben ausfüllte, während sie so nicht wußte, was sie beginnen sollte. Sie machte sich tausend Gedanken, sie lebte in steter Angst vor der Zukunft,

aber sie sprach sich nicht ruhig aus, weil sie keine mitteilsame Natur war. Sie würgte es in sich hinein, und dann in einem unklugen Augenblicke sprudelte es heraus, zusammenhangslos, und daher um so tiefer verwundend.

Am andern Tage kam sie um Verzeihung. Das ließ sie sich von niemandem sagen, daß sie sich frech betragen, von keinem Menschen. Er durfte es ihr nicht verargen, daß sie sich dagegen gewehrt hatte; sie war ja sinnlos gewesen.

Was blieb ihm schließlich über, als still zu sein. Er konnte ihr nicht die Thür weisen.

LV.

Sie hatte nichts zu thun. Da saß sie nun in dem hohen Steinhause, und traute sich allmählich nicht mehr auf die Straße, außer am Abend, weil sie sich einredete, man könne ihr ihren Zustand schon anmerken.

Frau Dahms hatte einmal ganz verwundert gesagt:

— Sagen Sie mal Fräuleinchen, Sie sind doch nicht in anderen Umständen? . . .

Seitdem fürchtete sie sich, — und eines Tages, als Bob für April und Mai eine größere Arbeit angenommen hatte, und dazu nach einer kleinen mitteldeutschen Stadt mußte, wohin sie ihn nicht begleiten konnte, kam sie mit dem Gedanken, sie wollte fort, sobald als möglich, und da sie niemanden auf der Erde hatte, aber auch keinen Menschen, seitdem ihre Tante von Berlin verzogen war, so wollte sie nach Thüringen, in ein kleines Nest, wo sie früher einmal einen Sommer zu ihrer Gesundheit verlebt hatte.

Bob riet ihr ab, was wollte sie denn dort, jetzt im

März, oder doch zu Anfang April in Schnee und Eis in den Bergen. Das war ja Unsinn.

Dann sollte er sie irgend wo anders hinsenden, nur fort von Berlin, gleichviel, wenn sie sich nur ungehindert bewegen konnte.

Einmal dachte Bob an seine Schwester, er war entschlossen zu ihr zu reisen, und ihr alles zu erzählen. Er wußte, daß sie ihm seine Bitte erfüllt hätte, wenn sie auch nicht alles verstehen würde.

Aber als er Käthe das erste Wort sagte, schüttelte sie ganz energisch mit dem Kopf. Darauf ging sie unter keinen Umständen ein. Das konnte er seiner Schwester doch wirklich nicht zumuten. Wie dachte er sich denn ihr Zusammenleben. Das war unmöglich. —

Er ließ also davon ab und suchte, ob er nicht in der Umgegend von Berlin etwas fand. Aber die Leute behagten ihm nie, und dann gingen sie alle darauf aus, einzig Geld zu verdienen.

So entschloß er sich denn nach Thüringen zu schreiben und anzufragen, wie das Klima und der Aufenthalt zur Zeit dort seien. Irgendwo mußte sie schließlich bleiben.

Nach ein paar Tagen kam die Antwort. Es sei schon jetzt ganz schön, wenn auch im Schnee, aber das dauerte nicht mehr lange, dann kam der Frühling, scheinbar in diesem Jahre früher als sonst.

Sie berieten lange, ob sie es wagen sollte, aber Käthe bat so, und dann hinter seinem Rücken schrieb sie, daß sie kommen würde.

Da ihre Abreise nun fest beschlossen war, fing sie an zu quälen: er solle mitkommen.

Allein er konnte jetzt nicht fort. Er hatte zu thun, mußte vor allen die Entwürfe für seinen Auftrag ausarbeiten.

LVI.

In den letzten Tagen des März fuhr Käthe ab. Sie quälte ihn, er möge sie wenigstens ein Stück begleiten, aber das hatte keinen Zweck. Wozu wollten sie es sich unnötig schwer machen. Im letzten Augenblick wollte sie bleiben, aber er hob sie in das Coupé und nun fügte sie sich weinend in alles.

Er stand und sah lange dem Zuge nach, wie sie mit dem Tuche winkte. Dann verschwand der Zug, und er ging langsam heim.

Er hatte sie oft verwünscht, sie war ihm zur Last geworden, hatte ihn gestört und alle Arbeitslust geraubt, und doch war er an sie gewöhnt, daß er sie überall entbehrte.

Am andern Tage in Gedanken stieg er zu ihr hinauf, und erst auf der zweiten Treppe fiel ihm ein, daß sie ja fort war. —

Bald kamen die ersten Briefe. Es war herrlich dort, die Berge im Schnee, und die frische kalte Luft garnicht unangenehm. Nur eines fehlte ihr; er mußte bei ihr sein, er sollte doch kommen. Sie verstand nicht, was ihn abhalten konnte.

Weshalb wollte er ihr diesen Wunsch nicht erfüllen? —

Und während er allmählich aufatmete, und in seiner Arbeit Erholung und Vergessen fand, wurden ihre Briefe immer drängender.

Sie würden sich nicht wiedersehen; sie hatte immer so seltsame Träume gehabt, oft lag sie bis spät in die Nacht und weinte.

Damals als sie fortging, hatte sie es schon ausgesprochen, daß sie sterben würde, und jetzt glaubte sie fest

daran. Aber sie mußte ihn noch einmal sehen. Er möge doch kommen. Sie würde ihm nicht die geringste Ursache geben, daß er sich beklagen konnte. Nur sollte er sie nicht so allein lassen, sonst wurde sie krank.

Allein das hatte jetzt keinen Zweck; und trotzdem ihre Briefe immer flehender wurden, schlug er es ihr ab.

LVII.

Einige Tage später kam Lautner und riet ihm, doch auf ein paar Tage nach Thüringen zu gehen.

Käthe habe an ihn geschrieben, er möge Bob bestimmen.

Darüber ärgerte sich Robert sehr. Was brauchte sie sich hinter andere Leute zu stecken; was hatten sich andere, selbst wenn es Lautner war, in seine Privatangelegenheiten zu mischen.

Er schrieb ihr, sie solle sofort zurückkehren, wenn sie ihn derart in den Augen anderer Menschen blamiere.

Aber von ihr nur ein Brief: er möge zu ihr kommen; wenn er sie schelten wollte, möge er wenigstens selbst kommen. Wenn er ihr den Gefallen nicht thue, werde sie abreisen, aber sie komme nicht nach Berlin, in keinem Falle. Sie wolle ganz fort, nur ihm aus den Augen. Sie wolle ihm nicht hindernd im Wege stehen. Es sei am besten, sie machte ihre Ahnungen wahr.

Er depeschierte, aber erhielt nur die Antwort:

— Komme du zu mir, bitte! Die letzte Bitte.

Aussprechen muße er sich mit ihr. Seine Sachen waren gepackt und der Spediteur verständigt. Er hatte noch acht Tage Zeit. Also entschloß er sich zu fahren. Es war das gescheiteste. —

LVIII.

Es war ein trüber Tag. Auf der ganzen Fahrt, fast bis zum Schluß regnete es.

Endlich immer langsamer, zuletzt mit einer elenden Klingelbahn kam er dem Ziele näher. Hier lag überall noch der tauende Schnee, ein fürchterlicher Schmutz.

Der Zug, nur drei Wagen, fuhr ein.

Er sah Käthe auf dem Perron stehen, sie eilte auf ihn zu, und für die nächsten Augenblicke konnte er sich ihrer garnicht erwehren.

— Wo ist denn der Wagen?

— Gleich hier am Bahnhofe.

Aber da war der Kutscher nicht zu finden.

Endlich war alles in Ordnung, der Koffer aufgeladen und sie kletterten in das alte Vehikel. Handkoffer und Tasche mußten sie mit in den Wagen nehmen. Dabei fing es leicht an zu schneien, daß die Koffer draußen naß wurden; und die Wagenthüren schlossen nicht. Der kalte Wind pfiff herein. Es war schauderhaft ungemütlich.

Weshalb hatte sie nicht gehorcht, und war gekommen, wie er es verlangte. Wie kam sie dazu, nach Berlin zu schreiben? —

Sie hatte sich in die Ecke gedrückt, und nicht gewagt, ihn anzurühren, aber jetzt, obgleich er ihr wehrte, umfaßte sie ihn, und ließ ihn nicht mehr.

Sie hatte sich ja garnichts dabei gedacht.

Das machte er ihr ja grade zum Vorwurf, daß sie sich immer nichts dabei dachte, daß sie gedankenlos ihm allerhand Verlegenheiten bereitete. Sie war doch kein kleines Kind? —

Sie ließ ihn ruhig weiter reden, lehnte sich nur an

seine Schulter, und als er auf die Kälte schalt, wie es hier im Wagen jämmerlich zog, wollte sie ihm ihren Mantel geben.

Das schüttelte und stieß, der schmutzige Schnee der völlig durchweichten Chaussee spritzte an die Scheiben, und die Pferde mußten immer im Schritt gehen.

— Ich bin ja so glücklich, daß ich dich wieder habe, daß ich dich sehe. Schilt mich morgen aus. Heute nicht mehr, vor allem mach nicht solch Gesicht vor den Leuten. Was sollen die sonst denken.

— Wenn das Gerumpel nur erst aufhören wollte.

Sie waren jetzt mitten in den Bergen. In der Ferne streckte sich ein mächtiger Höhenzug, dessen Kamm ganz im Nebel verschwamm. Käthe versuchte, ihm alles zu erklären, wie die Berge hießen, die Häuser und Dörfer, an denen sie vorbeikamen, endlich zeigte sich der Kirchturm des Dörfchens.

Zu Anfang des Dorfes, am Bergabhang lag das Haus. Als der Wagen hielt, kamen erst zwei Kinder, die den Wagen aufmachten, dann eine kleine runde Frau, die Robert freundlich willkommen hieß und ihn in die Stube nötigte, wo warmer Kaffee bereit stand.

Das machte ihn gleich versöhnlicher, und als er dann in der behaglich warmen Stube saß, da hielt ihm Käthe einfach den Mund zu, und die Geschichte war abgethan. Sie ließ ihn nicht mehr zu Wort kommen, und er hatte bald den Grund vergessen, weshalb er gekommen war, und die gute Laune kehrte ihm wieder.

LIX.

Nach zwei Tagen war der Schnee geschmolzen, von den Bergen stürzten die Wasser, und das kleine Flüßchen

raste ungestüm unter den wackeligen Holzbrücken dahin, aufschäumend bei jedem kleinsten Hindernis.

Hinter dem Hause am Berghange dehnte sich ein weiter Garten, der direkt an einen alten Buchenwald stieß, und in dieser Einsamkeit kamen sie besser als je mit einander aus. Sie war ganz glücklich, vor allem, daß er bei ihr war, und als er fort mußte, fügte sie sich in ihr Schicksal, denn er hatte ihr versprochen, daß er hernach wieder kommen wollte. —

Die wenigen Wochen waren im Fluge verstrichen. — Als er zurückkam war alles grün, der herrlichste Frühling, und wieder verging Woche um Woche.

Die Wälder standen im saftigsten Grün, die Wiesen waren übersät mit den bunten Farbenflocken der Blumen und der Abend wehte den süßen Duft von den Berghängen herab; dazu die friedliche Stille ihrer Einsamkeit, daß ihnen nichts fehlte. —

Ein kleiner Gießbach, der in einer Schlucht zwischen den Wurzeln uralter Tannen herabstürzte, eine moosbewachsene Felswand herab, reizte Bob; und seine erste größere Landschaft entstand. Er tastete noch unsicher, aber grade dieses ungewisse reizte ihn. Er versuchte es wieder und wieder. Dieses halbe Licht, das durch die mächtigen Stämme in diese Bergecke einfiel, daß die kleinen Rinsel silberschäumend aufleuchteten, der Goldton der Sonne auf dem wuchernden Moose, die abgewaschenen Felsblöcke, — das war etwas ganz neues für ihn; und sein Natursinn, der sich bis jetzt immer nur im beschauen geäußert hatte, ward produktiv.

In vier Wochen war das Bild fertig und ging nach Berlin ab, und schon war Robert Hansen bei einer neuen Leinwand.

Nichts störte sie in diesem Welteckchen, und sie fühlten beide nicht das Bedürfnis, fort zu kommen.

Aber allmählich ward Käthe ängstlich.

Die Zeit ihrer Niederkunft kam immer näher, sie wollte fort, irgend wohin, wo man sie nicht kannte, wo sie nach niemand zu fragen hatte.

Dann war schließlich das gescheiteste: nach Berlin, da fragte kein Mensch, woher sie kam, und wer sie war. Hier wo sie als Bob's Frau galt, durften sie die Zeit nicht abwarten; sie mußten fort. —

LX.

Eines Nachts schreckten sie auf. Ein rufen und blasen draußen, und nun ward es im Hause lebendig; und dumpfer Feuerruf klang durch das Thal.

Als Bob die Thür zum Wohnzimmer öffnete, prallte er zurück, so blutrot fiel der Schein in das Zimmer. Jenseits des kleinen Baches, oben am Berge stand ein Haus schon in lodernden Flammen.

Sie hatten sich hastig angekleidet, und nun wollte Robert fort, um zu sehen, ob irgendwie zu helfen war. Aber Käthe ließ ihn nicht fort, sie verging sonst vor Angst. Und so mußte er bleiben, und sie lagen im Fenster und sahen, wie die Flamme übersprang; die Scheune loderte auf, dann ein Nebenhaus, und im Dorfe gellte noch immer der Feuerruf dann von fern antwortete ein anderes Horn, über den Wald her.

Aber Hilfe kam noch nicht. Uberall wurden die Fenster hell, dann kamen endlich die ersten Leute, im alten Helm und der Feuerblouse, den Ledereimer voll Wasser in der Hand.

Am Spritzenhause ward es lebendig, in der Dunkel-

heit hatten sie endlich — endlich das Thor aufgesperrt, und mit vieler Mühe eine kleine Handspritze heraus gebracht, die hinten versteckt war, und nun versuchten acht Mann das Ding den Berg hinauf zu ziehen, aber sie kamen nur langsam vorwärts; dann kamen auch die beiden Pferde des Wirts, die in der Dunkelheit vor der kleinen Laterne scheuten, sodaß sie nur mit vieler Mühe eingespannt werden konnten.

Nun ging es endlich fort, aber sie mußten erst die ganze Chaussee entlang, um auf den Berg zu kommen; darüber verging fast eine halbe Stunde, und als sie endlich droben anlangten, da war auch schon das dritte Gebäude von den Flammen ergriffen und brannte bis auf den Grund. Drei lohende Feuersäulen, gegen die nicht anzukommen war.

Müßig mußten die Leute zusehen, wie die Dächer einstürzten, wie die Funken wirbelten und drohend in das Thal hinunter wehten.

Da droben gab es kein Wasser, denn der einzige Brunnen lag zwischen dem Hause und der Scheune, und so kamen sie denn mit der schwerfälligen Spritze wieder ins Dorf herab, falls ein abirrender Funke hier Unheil anrichten sollte.

Das Feuer sank langsam in sich zusammen, hie und da flammte es noch einmal auf, dann nur mehr eine schwarze schwehlende Rauchsäule.

Es war nichts gerettet, kein Stück Vieh, nichts. —

Seit dieser unruhigen Nacht war Käthe ganz nervös, bei dem leisesten Geräusche erwachte sie, und glaubte Feuerlärm zu hören; sie weckte Bob, weil sie sich fürchtete, und er hatte seine Not, sie zu beruhigen. —

Anfangs hatten sie mannigfache kleine Ausflüge ge-

macht, aber allmählich ward sie oft ganz plötzlich müde daß sie nicht weiter konnte. Das wechselte von einem Tag zum andern, wie ihre Stimmung.

Heute war sie wie ein Kind ausgelassen, tobte im Garten und auf der Wiese, und ließ Bob keine Ruh, — dann lag sie stundenlang in schwärzester Melancholie. Es war ihr nichts recht zu machen. Über das kleinste ärgerte sie sich, ward heftig, brach in Thränen aus, und es war nicht mit ihr auszukommen.

Sie fing an sich immer mehr trübe Gedanken zu machen, daß das Kind keinen Namen bekam, wie sie selbst dastand, und wie das alles einmal enden würde.

Das alles machte sie unruhig und vergällte ihnen die schönen Sommerfreuden.

LXI.

Plötzlich erhielt Bob die Nachricht, daß es mit seiner Schwester sehr schlecht stehe, er möge sofort kommen.

Als er anlangte war es schon zu spät. Sie war am Abend vorher gestorben.

Er hatte soviel zu thun, daß der Schmerz garnicht aufkommen konnte, es galt vieles zu ordnen. Der Gedanke ließ ihn nicht, wenn er für einige Zeit Käthe hier unterbrachte. Das Häuschen war wunderhübsch; aber dann stellte es sich heraus, daß die Schwester darüber verfügt und es anderweitig vermacht hatte.

Und eine andere Entdeckung machte er: daß ihm aus dem Nachlasse kaum etwas blieb. Sie hatte alles für ihn hingegeben, immer gethan, als ob sie es von den Zinsen erübrige, und dabei war für sein Studium fast das ganze Kapital draufgegangen. Sie hatte für ihn Schulden gemacht und Hypotheken aufgenommen.

Es blieb ihm fast nichts übrig. Aber das war ihm gleich, im Gegenteil es rührte ihn, was sie alles für ihn gethan, wie sie nie an sich gedacht hatte, sondern immer nur an ihn, damit es ihm gut ging.

Er bedauerte einzig, daß ihm das kleine Haus verloren war, das hätte er gern behalten.

Aber es mußte sich auch so Rat finden, und nachdem er die Schwester zur Ruhe gebracht hatte, fuhr er nach Berlin, um eine Wohnung zu suchen. —

Er war noch keine drei Tage dort, als Käthe flehentlich bat, daß sie kommen dürfe, sie hielt es allein nicht mehr aus; sie hatte keine Minute Ruhe, irrte ganz krank umher, fürchtete sich vor allen Menschen, und dazu regnete es ohne aufhören.

So ließ er sie denn kommen, und sie wohnten im Hotel mitten in der Stadt, aus der tiefsten Einsamkeit jetzt im brausendsten Leben.

LXII.

Robert war auf die Suche gegangen nach einem Unterkommen für Käthe. Er wollte alles fern halten, was sie beunruhigen konnte.

Ihre Angst, bei fremden Leuten niederzukommen, wuchs mit jedem Tage, und auch vor Berlin graute ihr.

Sie wollte jetzt wieder fort.

Der Gedanke, daß sie sterben könne, daß sie sicher zu Grunde gehen würde, befestigte sich immer mehr, — und da wollte sie wenigstens draußen sterben, draußen im Grünen, nicht in diesem erstickenden Steinhaufen, wo sie nicht einmal die Sonne sah, wo der Staub der sonnendurchglühten Straßen sie erstickte.

Auch Bob fühlte sich in der Stadt von einem un-

überwindlichen grauen erfaßt. Hernach mit dem Kinde ging das nur schwer. Er wollte ihr draußen eine kleine Wohnung suchen, und für sich in der Stadt das Atelier haben. Dann konnte er leicht am Nachmittag zu ihr herauskommen.

Er reiste in der sengendsten Hitze umher, die ganze Görlitzerstrecke entlang, bis Grünau und Schmöckwitz; vom Potsdamerbahnhof nach Schlachten- und Wannsee, er fuhr hinaus nach Friedrichshagen und Erkner, nach Waidmannslust und Hermsdorf, aber nirgendwo fand er, was er suchte. —

* * *

Eines Nachmittags, ganz mutlos, denn der Sommer kam immer näher, waren sie gemeinsam in Grünau, und als sie schon alles durchsucht hatten, fanden sie beim Forsthaus Steinbinde am Wasser in einem großen Garten eine reizende Villa, ein norwegisches Blockhaus, sofort zu verkaufen, eventuell zu vermieten.

Sie sahen sich an. Wenn das nicht zu teuer war. —

Kurz entschlossen ging Bob hinein.

Der Besitzer war verzogen und der Gärtner hatte den Auftrag das Häuschen zu vermieten, oder die Kaufverhandlungen einzuleiten. Er hatte ein kleines Stück Land daneben mit einem Häuschen als Freiwohnung, dafür daß er den Villengarten in stand hielt.

Der Preis war nicht gering, aber die Lage entzückend und das Häuschen im innern sehr wohnlich eingerichtet, unten vier Räume und oben zwei große Zimmer.

Wenn er sich das eine zum Atelier umbaute? —

Jedenfalls wenn man das Fenster vergrößern ließ, hatte er für kleinere Bilder ein prächtiges Atelier.

Und dann störten sie einander nicht. —

Dabei war man in fünf Minuten an der Bahn, und sie hatten Laubwald, Nadelholz und Wasser, und eine Aussicht, wie sie sich schöner garnicht in der Nähe von Berlin wünschen ließ.

Nur der Preis beunruhigte ihn. Das konnte er sich nicht ohne weiteres leisten, denn sein Barvermögen war gehörig zusammengeschmolzen, und ein paar große Bilder irrten noch durch die Welt, ohne daß sich bis jetzt ein Käufer gefunden hatte.

Er hatte einige gute Vorwürfe, die er grade hier am Wasser vorzüglich ausarbeiten konnte, ein Regattabild vor allen wollte er ausführen, denn jetzt reizte ihn das landschaftliche.

Das bestimmte ihn, da das Häuschen es ihnen angethan hatte, schließlich dazu, es zu mieten, zumal er es Käthe anmerkte, wie sehr es ihr gefiel. Sie sprach von nichts anderem mehr.

Er fuhr also zu seinem Kunsthändler dem Herrn Ehrenberg, sagte ihm wozu er das Geld nötig habe und ließ sich einen erklecklichen Vorschuß geben, auf das noch zu malende Regattabild.

Der Mann drehte und wand sich, er wollte anfangs nicht darauf eingehen, da er doch noch zwei Bilder, auch schon mit Vorschuß belastet auf Reisen hatte. Dann ging er schließlich darauf ein, wenn sich Hansen verpflichtete, jedes Bild, das er nicht auf Bestellung arbeitete, für die nächsten zwei Jahre ihm allein zum Vertriebe und keinem andern Kunsthändler zu übergeben.

Robert überlegte sich das bis zum folgenden Tage, und dann setzten sie den Vertrag auf, und er empfing eine ansehnliche Summe, mit der er schon ein paar Mo-

nate reichen konnte; was er noch besaß, war für die erste Einrichtung bestimmt.

Seine alten Sachen genügten nicht für das Häuschen. Und so ergänzte er denn. In zwei Tagen hatte er so ziemlich was er brauchte beieinander, hatte bei Lepke ein paar hübsche alte Schränke erstanden, in einem großen modernen Geschäfte eine Einrichtung für Käthe. Die Küche mußte ganz neu sein, für die Wirtschaft fehlte ihnen doch vieles, — und als er schließlich zusammenrechnete, bekam er keinen gelinden Schreck über die Höhe der Summe. Aber die Leute kannten ihn, sie drängten nicht mit der Bezahlung. —

Alles wurde bei seinem Spediteur zusammengebracht, und eines Morgens kam der riesige Möbelwagen in Steinbinde an.

Das war eine Lust für ihn, dem auspacken und aufstellen beizuwohnen. Er hatte alles im Kopfe, wie es stehen sollte, hie und da wurde probiert und gerückt, und unter seinen ruhigen Anordnungen arbeiteten die Leute mit wahrer Lust.

Am Abend waren die größeren Sachen schon untergebracht.

Am folgenden Morgen kam ein Dekorateur, mit dessen Hilfe Bob nun an die Ausschmückung ging, das drapieren der Vorhänge, und das unterbringen all der Kunstschätze, die er im Laufe der Zeit gesammelt hatte.

Das war keine Kleinigkeit, und vieles wurde erst provisorisch hingestellt. Käthe hatte helfen wollen, aber sie sollte erst kommen und sehen, wenn alles fertig war. Sie mußte also ein paar Tage allein bleiben; nur als er die für sie bestimmten Dinge gekauft hatte, war sie mitgekommen.

Müde und ganz zerschlagen kam er am Abend spät zurück, aufatmend, daß alles fertig war. Käthe war schon bei jedem Zuge gewesen, um ihn zu erwarten.

Am Abend machten sie einen weiten Spaziergang, und besprachen ihr künftiges Leben, das jetzt wie ein neues sonnenfrohes Land verlockend vor ihnen lag. —

LXIII.

Es war ein milder Sommertag, als sie am folgenden Morgen vom Bahnhof aus durch die Parkanlagen ihrem neuen Heim zuschritten.

Die Laubbäume leuchteten in hellem Grün, die hohen Föhren, mit ihren schwarzen Raupenringen in Mannshöhe, schwankten im leichten Winde, und strömten ihren schweren Harzduft aus, und nun wehte es frischer durch das dichte Unterholz, kühl vom Wasser her.

Drüben sah man die Berge und das Wasser, und aus dem Grün der Zierpflanzen, mit Weinlaub ganz bekränzt, stieg die Schnitzerei des braunen Holzhäuschens vor ihnen auf. — Ihr Haus! ...

Der Gärtner kam ihnen entgegen, sie zu begrüßen, und überreichte Käthe einen Strauß Rosen, aus ihrem Garten. Dann zog er sich bescheiden zurück.

Einen Augenblick standen sie, und sahen sich um: vor ihnen, sich weit nach rechts und links dehnend lag der Fluß, das jenseitige Ufer dicht bewaldet, anfangs mit grünem Laubholz, hinter dem die hohen schwarzen Föhren sich aufreckten.

Rechts war neben der Badeanstalt das Rudererhaus, dann die weite grüne Wiesenbucht, und in der Ferne stiegen die Müggelberge auf, mit dem viereckigen braunen Turme

und seinen Gallerieen, der sich in der frischen Morgensonne scharf von dem tiefblauen Himmel abhob.

Nach links hin schlossen sich die Villengärten und die großen Restaurants an, in der Ferne die roten Schornsteine der Coepenicker Fabriken und die schwarzen Rechtecke der Eiswerke. Und wie eine breite Silberfläche lag dazwischen der Strom, übersät mit Segelbooten, Dampfern, Stein- und Sandzillen, die von der nahen Sandschurre den Bausand nach Berlin brachten. —

Robert schloß das Haus auf, und voller Neugier eilte Käthe durch alle Räume. Sie war wie ausgetauscht, entzückt, wie Bob alles so nett eingerichtet hatte.

— Oh du sollst sehen, wie gut ich dir Haus halten werde. Nur ist das alles viel, viel zu schön für mich. — Jetzt wünsche ich mir nichts mehr, außer daß wir hier recht lange und recht, recht glücklich leben werden. . . .

Durch den Gärtner ließen sie sich für heute das Mittag aus dem Restaurant besorgen. Dann wurde der Garten einer eingehenden Besichtigung unterworfen. Es war alles vorhanden für den Küchenbedarf, mehr als reichlich.

Dann kam auch das Mädchen, nach dem Bob sich umgesehen hatte, ein derbes achtzehnjähriges Ding, handfest, aber sie schien ein bischen sehr dumm zu sein.

Das konnte man ihr ja allmählich abgewöhnen; allein es stellte sich bald heraus, daß das nicht so einfach war. Die Liese setzte allen Erziehungsversuchen den trotzigsten Widerstand entgegen.

Dafür war der Gärtner um so geschickter. Zu allem zu gebrauchen, freundlich und willig. Er kannte nur eines: unbeirrte redliche Pflichterfüllung.

*   *   *

Ein Ruderboot, ein hübsches elegantes Ding, hatte im Hafen gelegen, und Robert benutzte es eifrigst.

Den ganzen Vormittag lag er auf dem Wasser, denn noch kam er nicht zum arbeiten. Das obere Zimmer genügte nicht zum Atelier. Er wollte Licht und Sonne haben, und so ließ er sich denn an das Häuschen aus Eisen und Glas ein großes Atelier wie ein Treibhaus bauen, das aber erst in einigen Wochen fertig werden konnte.

Draußen auf dem Wasser machte er seine Skizzen, aber mit dem rudern kam er nicht genug vorwärts, denn bis Schmöckwitz hinaus, wo er hauptsächlich seine Studien machte, war immer ein schönes Stück Arbeit, und dann hatte er nicht die Ruhe in den Händen, um richtig zu erfassen, da alle Armmuskeln in zitternder Bewegung waren; und als ihm eines Tages der alte Wulkow davon sprach, daß ein prächtiges, noch neues Segelboot zum Verkauf lag, entschloß er sich es zu erstehen.

Das nahm wieder ein schönes Stück Geld in Anspruch. Allein er mußte sich vor allem die Bedingungen schaffen, um in Ruhe arbeiten zu können. Das half eben nichts. —

* * *

Käthe hatte sich inzwischen mit dem Mädchen abgegeben und sie ein wenig angelernt. Aber die Hauptsache machte sie selber, und obgleich Bob schalt, daß ihr das gewiß nicht gut that, ließ sie nicht davon ab, die Wirtschaft zu besorgen.

Von früh bis spät war sie beschäftigt, und hatte ihm das Heim bald überaus wohnlich gemacht. Er begriff garnicht, woher sie das alles konnte. Mit dem wenigen Wirtschaftsgelde hatte er stets einen Tisch, wie er ihn



lange nicht gekannt hatte. Diese Talente hatte er ihr nicht zugetraut, und sie selbst war ganz glücklich, denn nun gab es keine Sorgen mehr.

In ihren vier Wänden brauchten sie sich um keinen Menschen zu kümmern, sie waren ihre eigenen freien Herrn, nicht abhängig von der Gnade fremder Menschen, ja sie verlangten garnicht darnach, mit irgend jemand zusammen zu kommen.

LXIV.

Oft am späten Nachmittage, gegen Abend begleitete Käthe Bob auf seinen Segelfahrten. Sie hatte sich früher vor dem Wasser gefürchtet, aber jetzt, ohne daß Bob sie darum bat, anfangs gar gegen seinen Willen, bestand sie darauf, daß er sie mitnahm. Dann war sie wenigstens bei ihm und brauchte sich nicht zu sorgen.

In der Bucht hinter der Bammelecke, der Sandschurre und dem nahen Müggelturme gegenüber, gingen sie vor Anker, der Café wurde gekocht, und während Käthe mit einer Handarbeit beschäftigt war, — denn es galt Decken zu fertigen, Tischläufer zu sticken, die ganze Wäsche zu zeichnen, skizzierte Bob bei ruhigem Wasser im Boote, beim Winde unter den Bäumen und Büschen des Ufers. Dazwischen plauderte er mit ihr, oder lag und träumte, träumte große Bilder, eine Fülle von Licht und Farbe, große phantastische Leinwandflächen, mit gewaltigem Inhalt voll modernen Lebens. Aber er wußte, dazu reichte seine Kraft nicht aus. Dazu bedurfte es eifrigster Studien, einer energischen Arbeit; das ging nicht so leicht, wie die Bilderchen, die er bisher hingeworfen hatte.

*   *   *

Ganz so still, wie es sich Bob anfangs gedacht hatte, war es hier nicht.

Den lieben Tag lang gab es immer zu sehen. Das Leben auf dem Flusse war reizvoll abwechselnd.

In den Morgenstunden stampften die Schleppdampfer mit drei und vier Zillen hinter sich die Dahme hinunter, große leere Kähne wurden gegen den Wind hinauf gestakt. Am Nachmittage gesellten sich die Vergnügungsdampfer dazu, dann kamen die ersten Ruderboote der Restaurants, und am Abend schossen die Skiffs den Fluß lang. Vom Klubhause des Rudervereins scholl der Lärm, Boote wurden flott gemacht, andere eingeholt. Der Commando-ruf der Trainer mischte sich mit dem Gesang verliebter Pärchen. Kleine Petroleummotore pufften geräuschvoll über das Wasser und verbreiteten ihren abscheulichen Gestank, und zwischendurch mit ihren vielen Leinwand-flächen lavierten aristokratische Segelyachten, die Segel überhaucht von dem Purpurschein der sinkenden Sonne. —

Früh am Morgen wurden sie oft schon aus dem Schlummer geweckt, durch Musik und Gesang. Am Hause vorüber fuhr ein endloser Zug Kremser, mit Guirlanden und Fahnen geschmückt, bald eine Fabrik, die einen Aus-flug machte, oder eine Schule, die dann am Nachmittage den Wald mit Kreischen, Geschrei und Gesang erfüllten.

Oder große Sterndampfer, manchmal auch nur eine alte Zille hinter einem Schlepper, der den mit Menschen überfüllten Kahn kaum von der Stelle brachte, schon in aller Frühe; und dabei die schrecklichste Jahrmarktsmusik, und immer und immer wieder dasselbe Lied, von dem sie garnicht genug kriegen konnten: Wenn die Schwalben wiederkommen — die werd'n schaun, die werd'n schau'n . . .

Das mußten sie den ganzen Tag geduldig über sich ergehen lassen.

Es schadete nichts, sie hatten wenigstens Leben um sich herum, und an den ewigen Radau hatten sie sich bald gewöhnt.

* * *

Die beiden Tage der Regatta waren vorüber und Robert hatte eine Fülle von Photographieen genommen.

Das Wetter war herrlich gewesen, eine Riesenmenge Menschen, die sich auf den Tribünen drängten, auf der schmalen Wiese am Wasser hinzogen, in kleinen Booten vor der Badeanstalt und in dem Gewirr der aneinander gedrängten Segelboote und Yachten am jenseitigen Ufer des Wendenschlößchens zwischen den Markirschiffen sich preßten.

Diese interessante Flotte, hinter der die Dampfer der Sterngesellschaft verankert lagen, hatte er von allen Seiten aufgenommen, hauptsächlich aber die Rennbote in vollem Lauf kurz vor dem Ziele, Vierer, Doppelachter, Zweier und den unruhigen Controlldampfer.

Dieses bunte lebendige Treiben war schon wert, daß man ein paar Quadratmeter Leinwand darauf verwandte.

Wenn nur erst das Atelier fertig war.

Bis jetzt waren nur die Grundmauern gelegt, und man war dabei das Eisengerippe zu montieren.

Das gab viel Unruhe und Schmutz, und der Garten litt darunter. Es war Bob's Lieblingsthätigkeit, mit Hilfe des alten Wulkow den Garten in Stand zu halten. Es gab keine müssige Stunde am Tage, und die körperliche Arbeit that ihm gut. Er wurde wieder stark und kräftig, dunkelgebräunt von der Sonne; aber die guten Tage und die Wärme der Sonne machten faul.

Am liebsten hätte er den Pinsel vorläufig nicht wieder

angerührt, einmal ein volles Jahr im süßen Nichtsthun hingebracht. Aber das ging nicht. Er hatte Verpflichtungen, er mußte Geld schaffen, sonst sah es böse aus.

Dieser Gedanke, daß er arbeiten mußte, hielt ihn am meisten davon ab. Er sollte arbeiten, und die Arbeit sollte dabei gut sein, das heißt gut in den Augen seines Kunsthändlers, damit man die Leinwand zu Geld machen konnte.

Er hatte nie so gearbeitet. Wenn er fertig war, dann ließ er sich seine Arbeit freilich gut bezahlen. Er verschenkte nichts; allein er schaffte zu seiner Freude, aus innerem Antriebe.

Der äußere Zwang hinderte ihn an der freien Entfaltung. Er mußte ja doch Rücksicht nehmen, und er wurde jedesmal darauf geführt, daß er sich in mißlicher Lage befand, daß es sich darum handelte, Schulden abzutragen; und dazu war ihm eigentlich seine Kunst zu gut, es war eine Herabwürdigung schlimmster Art. —

* *
*

Das Atelier war fertig. Nun konnte er beginnen. Die Leinwand war aufgespannt und eine ganze Reihe flüchtiger Cartons standen schon umher, an denen er immer wieder besserte.

Er konnte sich nicht entschließen, von welcher Seite er das Bild auffassen solle. Zum ersten Male fand er nicht gleich den rechten Standpunkt, und das machte ihn ganz unsicher, daß er immer wieder tastete und probte, ohne zur Entscheidung zu kommen.

LXV.

Dazu machte ihm Käthe die größten Sorgen. Manchmal war sie einen ganzen Tag nicht fähig, etwas zu thun.

Sie lag in Schmerzen, und er mußte bei ihr sein. Es litt ihn selbst nicht anders.

Eigentlich war es ein rechter Unsinn, hier in der Einsamkeit zu hocken, wo Hilfe doch viel schwerer zu haben war, wo er ihr die richtige Pflege nicht zukommen lassen konnte.

Wenn sie nun plötzlich niederkam, unerwartet!

Zum Glück wohnten zwei Ärzte in der Nähe, allein man konnte nie wissen.

Und bei allen Sorgen, die ihn bedrückten, mußte er Käthe gegenüber ein frohes Gesicht machen, damit sie nur ihre Ruhe behielt.

* * *

Manchmal ganz plötzlich nahm er das Segelboot, und allein fuhr er hinaus, ohne darnach zu fragen, daß er sein Leben auf's Spiel setzte.

Am liebsten wenn der Wind in Stößen über das Wasser fuhr, daß er alle Sinne anspannen mußte, um die Yacht flott zu halten. Die Gefahr reizte ihn.

Zuweilen war er in solch trüber Stimmung, daß er sich wünschte, es möge eine heftige Bö kommen, und ihn begraben. Dann war er aller Sorgen ledig, die ihn nicht mehr ließen, sondern ihn mehr und mehr umstrickten.

Seine gute Laune schwand mit jedem neuen Tage.

* * *

Früher hatte Käthe einmal gesagt, wenn ihr je so etwas passieren würde, ginge sie in's Wasser. Nun hatte sie alles geduldig getragen, sie ertrug auch noch alles. Nur in Augenblicken völliger Mutlosigkeit erstickten die schwarzen Gedanken all ihren Mut. Dann wünschte sie sich, daß sie bei der Geburt zu Grunde gehen möchte. Damit war

ihnen allen dreien geholfen, ihm, der die Last nicht hatte, sondern frei wurde, sie, daß sie sich nicht länger durch's Leben zu drücken brauchte, und dem Kinde, das doch keinen Vater hatte, und keinen ehrlichen Namen; dem es schlecht gehen würde, wie die Welt nun einmal war.

Sie war für ihr ganzes Leben gebrandmarkt.

LXVI.

Einmal bei einer Bootfahrt, als er sie die große Krampe hinaufruderte, nach Müggelsheim zu, als es ganz trübe war, und nebelig, kamen ihnen beiden diese schwarzen Gedanken. Sie hielt nicht damit zurück, alles wälzte sie sich vom Herzen, und ganz von ihrer Stimmung beherrscht fing sie an zu weinen.

Ihr Trübsinn steckte ihn derart an, daß er das Boot treiben ließ, das nun auf den Wellen tanzte und sich drehte unter dem heftiger werdenden Winde.

Wolken ballten sich zusammen, es wurde immer dunkler, aber er rührte keine Hand mehr.

Sie hatte recht: was sollte einmal aus ihnen werden. Mit dem Kinde war sie auf immer an ihn gekettet, und heiraten würde er sie nicht, das wollte er nicht, mochte kommen, was wollte. Seine Freiheit opferte er nicht. Lieber zu Grunde gehen, als das. —

Er hatte am Tage zuvor zusammengerechnet, was für Verbindlichkeiten er abzutragen hatte: die neue Einrichtung, der Anbau, eine Fülle von Anschaffungen und dann mußten sie auch leben, und es würde was drauf gehen, wenn das Kind kam.

Wenn seine alten Bilder gut untergebracht waren, oder auch mit einem neuen, war das alles gedeckt.

Ein paar Monate flotter Arbeit und alles war ab-

geschüttelt, aber die Lust kam nicht. Ein paar Minuten an der Staffelei und der Mißmut war da, und verdarb ihm alles; und er wollte keine Arbeit, er wollte Kunst. —

Vielleicht lag sein Talent jetzt brach, weil er aus allem herausgerissen war, hier in der Einöde; er mußte Menschen um sich haben, angeregt sein. Aber das ging jetzt nicht. Er wollte das alles doch nicht stadtkundig machen; deshalb konnte er nicht gut Leute zu sich bitten.

Nur Hans Heedebrügg und Lautner kamen hie und da heraus. Lautner beneidete ihn um das köstliche Fleckchen Erde, und eine zeitlang kam er täglich, und arbeitete am Wasser, aber er sprach nicht, was es wurde, so offenherzig er meist war.

Robert arbeitete indessen im Garten, wo er eine Voliere schaffen wollte für die Hühner, die sie sich zugelegt hatten.

Die Abende, die er mit Lautner verplauderte, waren ihm lieb ohne gleichen, wenn auch Käthe meist still blieb und zuhörte, wie sie sich über ihre Kunst und vor allen über die letzten politischen Bewegungen unterhielten, denen sie beide mit gleich großem Interesse folgten.

Aber an trüben Tagen, wenn Sonne und Licht fehlten, war es oft öde, weil ihm die Arbeit abging, weil er auch nichts neues fertig hatte, von dessen Wirkung draußen in der Welt er hörte und las.

Dann verzweifelte er an sich, dann schien ihm alles was er geleistet hatte, nichts wert. — Wozu hatte es schließlich Zweck. Wenn einmal die unausbleibliche große Umwälzung kam, was blieb dann von seinen Sachen? — Garnichts. Für das Volk hatte er nichts geschaffen, dazu war seine Kunst viel zu raffiniert, war zu sehr Kunst, und auf Verständnis durfte er da nicht rechnen.

Das hatte er sich im Gegensatze zu Lautner ganz klar gemacht.

Wozu also arbeitete er, wenn die Nachwelt über seine Thätigkeit zur Tagesordnung übergehen würde, weil er zum Fortschritte nichts beigetragen hatte.

Darüber machte er sich keinerlei Illusionen. Was sollte er einmal im neuen Staate für eine Stellung einnehmen. Er war ganz überflüssig, nur ein Produkt der Gesellschaft, wenigstens soweit seine Arbeit bisher in Betracht kam. Was sollte also die Sisyphusarbeit. Es war am gescheitesten, er machte den Endstrich darunter. —

* * *

Er ließ noch immer das Boot treiben, das vor dem Winde mit dem Strome ging.

Da saßen sie sich nun gegenüber, beide in Verzweiflung, weil sie sich nicht vorlügen konnten, daß noch einmal die Sonne in ihr Leben schien. Es hatte ja alles, alles gar keinen Wert. Wozu also quälten sie sich nutzlos, durchs Leben? wozu? . .

Plötzlich schreckte er auf.

— Ein Dampfer! . .

Käthe hatte es gerufen. Im ersten Augenblicke wollte er liegen bleiben, wie der Dampfer nur eine kurze Strecke entfernt, plötzlich aus dem Nebel tauchte, dann aber auf Käthes angstvollen Ruf: Rasch — rasch! . . ergriff er die Riemen, und mit ein paar Schlägen war er aus dem Kurs des Dampfbootes, das jetzt an ihnen vorüberrauschte, sodaß der Kahn in den Kielwellen wild tanzte.

Dann legte Bob sich in die Riemen, und während das Regenwetter imm er näh er kam, fuhr er hinüber nach Carolinenhof, wo sie gerade anlangten, als der Regen losbrach. In der Glasveranda mußten sie über zwei Stunden

bleiben, ehe sie das Boot wieder flott machen konnten, aus dem Bob erst das Wasser ausschöpfen mußte.

Bei völliger Dunkelheit langten sie endlich an, brauten sich einen tüchtigen Grog, und am Abend bei der Lampe, als sie ihm vorlas, war alles wieder vergessen. —

LXVII.

Weshalb sollte es nicht glücklich ablaufen. Das Leben war es schließlich schon wert, daß man es lebte.

Im nächsten Sommer würden sie in die Berge gehen oder an die See, und dann konnten sie auch kleine Gesellschaften geben, damit sie nicht immer auf sich allein angewiesen waren.

Nun war er wieder ganz glücklich, und da der helle Mond über den Müggelbergen langsam aufstieg, und der Himmel klar, die Luft mild und schmeichelnd war, gingen sie untergefaßt noch lange im Garten spazieren, und in der Wasserlaube hörten sie dem rauschen des Flusses zu, wie die kleinen Wellchen gegen das angepflockte Boot kluckerten.

In der Ferne der Lichtschein von Coepenick, den Fluß hinunter am linken Ufer der Kranz der erleuchteten Restaurationsgärten, und drüben die Lichter des Wendenschlößchens.

* * *

Diese Abendstunden waren die genußreichsten, wenn die Sonne untergegangen war, die letzten Dampfer Berlin zu fuhren und die Zillen sich für die Nacht einen Uferplatz suchten, wo dann bald aus dem kleinen Schornstein der Cajüte der Rauch des Holzfeuers in die stille Abendluft aufstieg.

Der Fluß schien silbern, das grün der Bäume

wurde heller bei dem tiefblauen Himmel, der im Abendrote in mattes violett überging.

Und dann wurde es in wenigen Minuten dunkel, und ganz still, — von einer fast beängstigenden Stille, die doch etwas so überaus friedliches hatte.

Da schwieg jeder Wunsch, man konnte nur genießen, und sich dem vollen Behagen dieses Sommerabends hingeben, der die satten Blumendüfte der blühenden Gärten herüberwehte. —

* *
*

Einmal spät Abends beim Vollmond tönte wie oft am Abend Musik von einem Dampfer, aber immer mehr folgten, sechs, sieben, . . neun große Dampfer, die unter Musik und bengalischem Lichte am Gesellschaftshause landeten.

Sie gingen hinüber und mischten sich in die Menschenmenge, aber das treiben war zu wild, und so sahen sie vom Balkon ihres Häuschens zu, wie drüben am Wendenschlosse ein Feuerwerk abgebrannt ward, während Petroleummotore und kleine Dampfer, ganz mit buntfarbigen Lampions behängt auf dem schwarzen Flusse kreuzten.

Ein elektrischer Scheinwerfer beleuchtete unter dem staunenden Ah der Menge die einzelnen Punkte des Ufers bis hinauf zum Aussichtsturme, der deutlich als Silhouette aus dem silbernen Lichtkegel hervortrat.

Nachdem das Feuerwerk und die Beleuchtung zu Ende war, setzten sich die Dampfer einer nach dem andern wieder in Bewegung, und mit ihren hellen Lichtern glitten sie den schwarzen Fluß hinunter, während der Himmel sich verschleierte und ein feiner Nebelregen fiel.

Sie standen am Ufer des Flusses und sahen

dem letzten Dampfer nach, während in den Restaurants die Lichter gelöscht wurden, und es immer dunkler wurde.

Jene fuhren nach ihrem Nachtausfluge wieder zurück in die große Stadt, während sie hier blieben, auf ihrem Fleckchen verlorener Erde, fern von den Menschen, aber glücklich und zufrieden, ohne jene zu beneiden.

Sie waren ja zu Hause. —

LXVIII.

Lautner hatte Bob geschrieben und gebeten, ihn abzuholen, sie wollten einen Besuch machen bei Heedebrügg.

Robert kletterte die fünf Stiegen in der Schellingstraße hinauf, wo Lautner seit einiger Zeit hauste; ein großer aber einfacher, nur Arbeitszwecken dienender Raum, so ganz verschieden von Bob's Atelier, das eher einem Schmuckeckchen glich, mit dem leisen Stich in's frauenhaft weiche, wo sich allerhand bunter Plunder umhertrieb: vielerlei Kostüme, alles was er für seine Mädchenbilder nötig hatte, Fächer und Schuhe, buntfarbige Taillen, Umhänge, Hüte und aller möglicher Krimskrams aus fremden Ländern. —

Hier nur der farbenfleckige Fußboden, ein paar Staffeleien, ein roher Modelltisch und allerhand Malgerät, das notwendigste. An den Wänden die scharfen Farbenskizzen des Freilichts, und rings eine Fülle von Studienköpfen, meist Arbeitergesichter, allerlei Menschen aus der Peripherie Berlins, und in den für ihre Arbeit charakteristischen Stellungen.

Dazwischen viel landschaftliches, Fabrikhöfe, ein großes Bild eines Kesselhauses, und Schmiede in einer Esse. Und das alles mit einer fast brutalen Gegenständlichkeit, einer Energie, die vor keiner Farbe zurückschreckte.

* * *

Lautner war bei der Arbeit, als Robert bei ihm eintrat.

— Sei mir nicht böse, daß ich dich heraus bemüht habe. Es ist ja nicht meinetwegen. Du sollst nur einem andern armen Menschenkinde einen Gefallen thun, und ich weiß, du thust es gern.

— Na, und vor allem meinem Hans Heedebrügg. Aber nun sag, was giebt es denn? Er verlangt nach mir.

Lautner wusch sich die Fingerspitzen von etwas Farbe rein und sah jetzt ganz betroffen auf:

— Was es giebt? — aber weißt du denn nicht?...

— Wie soll ich da draußen etwas erfahren.

— Blind ist er... heute habe ich den Doktor Dürr gesprochen, — unrettbar blind.

— Aber wieso denn? — Das ist doch unmöglich. Aber das ist ja ... So erkläre doch! —

— Das ist ganz einfach. Er war auf Besuch bei Verwandten gewesen, hatte sich geeilt zum Bahnhof zu kommen, und bei der Wärme überhitzt lehnt er sich aus dem Coupéfenster. Am Abend schmerzen ihn die Augen, alles flimmert, und als er am folgenden Morgen erwacht, glaubt er anfangs, es sei noch dunkel, er tastet um nach der Uhr zu sehen nach den Streichhölzern, aber er sieht nur einen schwachen Lichtschimmer. Dann kommt seine Schwester, die ihm sagt, daß hellichter Tag ist. Natürlich glauben sie, es ist eine vorübergehende Schwächung der Augen, auch der Arzt meint es anfangs; aber seit gestern wissen sie, daß seine Sehnerven gelähmt sind, und er nie wieder sehen wird. Denk nur, nie wieder einen Sonnenstrahl, nie wieder eine Farbe.

— Wie erträgt er das nur.

— Er ist scheinbar ganz gefaßt, aber ich weiß nicht wie

ihm zu Mute sein mag, wenn er allein ist. Er hat so inständig nach dir verlangt.

— Aber das ist ja garnicht denkbar. So grausam kann doch das Schicksal gar nicht sein, daß so was grade Hans treffen sollte, grade jemand der gleichsam nur mit den Augen lebt, dem die Farbe alles ist. Keiner von uns allen hat doch das Licht so spielend zu behandeln verstanden, hat so in leuchtenden Farben gradezu geschwelgt. Vielleicht sind seine Sehnerven dadurch so sensitiv geworden, und nun sind sie von einem kalten Luftzuge zu Grunde gerichtet. Und nie wieder das Sonnenlicht sehen? —

— Es giebt keine Möglichkeit. —

LXIX.

Sie machten sich auf den Weg zu Heedebrügg.

Seine verheiratete Schwester, bei der er wohnte, kam ihnen entgegen und sagte ihnen, daß er schon seit gestern die volle Wahrheit wisse. Sie möchten aber nach Möglichkeit von anderen Dingen sprechen. Er sei so ruhig und gefaßt, daß sie sich ängstige. Das sei nicht natürlich.

Hans Heedebrügg saß am Fenster, scheinbar als ob er auf die Straße sehe. Er hatte sie kommen hören, und mit unverhohlener Freude auf dem Gesicht trat er ihnen entgegen, aber tastend unsicher, und seine ausgestreckte Hand irrte ängstlich suchend in der Luft herum in dem bestreben, nicht zu verraten, wie unsicher seine Empfindungen noch waren.

Bob hatte seine beiden Hände erfaßt, die eine mußte er sich selbst holen, und indem er seine Stimme zur Festigkeit zwang, um seine Erschütterung zu verbergen, sagte er:

— Nun mein Junge? — Das freut mich, daß du

dich meiner noch erinnerst. Es ist wahrhaftig schlecht von mir, daß ich mich so da draußen verkrochen habe.

Er wollte grade sagen, er hoffe, daß sie sich jetzt wieder öfter sehen würden, da fühlte er die matten glanzlosen Augen auf sich gerichtet, denen man es eigentlich nicht anmerken konnte, daß kein Lichtstrahl mehr in sie eindrang, und er verstummte plötzlich.

— Wollt ihr ein Glas Wein? —

Er ging zum Schranke, tastete nach der Flasche und den Gläsern und wehrte Lautner ab. Er fand schon ganz gut. Aber als die Gläser auf dem Tische standen, und er einzugießen versuchte, schüttete er doch vorbei, und mit einem gleichsam um Verzeihung bittenden Lächeln mußte er es Lautner überlassen.

Dann sprachen sie von gleichgiltigen Dingen und kamen in's schwatzen.

Allein Hans fing an von seiner Erblindung zu sprechen, und nun mußten sie wohl darauf eingehen. Er sagte das alles überaus ruhig, aber in einer langen Pause des Gespräches traten unmerklich in diese tiefen leeren Augen die Thränen, ohne daß er die Hand, die Bob hielt, erhob, sie abzuwischen.

— Aber Hans — aber Hans! . . .

Er lächelte so resigniert, und dann tastete er mit den vorsichtig ausgestreckten Fingern nach Robert's Kopfe und wie ein Kind, das sich lieb machen will, mit einem Ausdruck rührender Hingebung glitt seine Hand über Bob's Haar und Wange. Und dann lehnte er sich an ihn, und sagte wie zu sich selbst, mit einem Tone völliger Verzweiflung, daß es den beiden, die da saßen und nicht helfen konnten, trocken in der Kehle ward von der Anstrengung sich zu beherrschen:

— Ich habe ja doch nicht den Mut, das auszuhalten.

— Aber Hans, es muß doch noch gut werden, das letzte Wort ist doch noch nicht gesprochen.

— Ach, lieber Gott. Das ist vorbei — es ist für immer vorbei. . . .

Nun saßen sie stumm, und die beiden ließen den armen Blinden nicht aus den Augen.

Als sie gingen, konnten sie ihm nicht einmal: Auf Wiedersehen! sagen. Das Wort war ja eine furchtbare Ironie für ihn.

Draußen, als ob sie beide sich gegenseitig zu trösten hatten, gaben sich Hansen und Lautner die Hand. Mit Worten ließ sich das nicht wiedergeben.

* * *

Zwei Tage später, als die Sonne heller schien als sonst, kam Robert langsam mit einem Briefe in die Laube, wo Käthe über einer Häkelarbeit saß.

— Hans Heedebrügg ist tot.

— Tot? . . .

— Lautner schreibt mir. Er hat es doch nicht ertragen können. Gestern Nacht hat er sich erhängt. . . Erhängt — diesen schimpflichsten Tod — weil einem Blinden nichts anderes zu Gebote steht. Mit drei und zwanzig Jahren ein solches Ende. Und da soll man nicht an der Welt verzweifeln, wenn immer die besten so vom Unglück getroffen werden. Für ihn ist es ja das gescheiteste gewesen. Was sollte er noch. — Armer, armer Junge! —

LXX.

Ein Gewitter ballte sich langsam zusammen. Der Sturm wühlte das Wasser auf. Von der Chausse her

trieb ein toller Wirbelwind den gelben Staub in riesigen Wolken den Fluß entlang.

Ueber Berlin blitzte es ohne aufhören, dann hörte man das rollen des Donners und plötzlich ward es Nacht; das heulen des Sturmes klang aus dem Walde herüber, und prasselnd schlugen die ersten Tropfen mit Hagel untermischt gegen die Scheiben

Die kleine Stube war zeitweite taghell erleuchtet, und mit dem Blitze gleichzeitig knatterte der Donner, daß alles erzitterte, und nun ergoß sich eine tobende Regenflut. — Blitz folgte auf Blitz und ein Donnerschlag überholte den anderen.

Das Unwetter wütete bis zum Abend, nachdem sich das Gewitter längst verzogen hatte. Sturm und Regen wichen nicht, sie hatten nur ein Weilchen nachgelassen und die zerfetzten Wolken trieben über den Himmel; dann stieg eine graue Wand empor, und deckte alles mit Nacht und Regen zu.

Käthe hatte sich zum ersten Male bei einem Gewitter geängstigt, Bob durfte nicht von ihr gehen, obgleich er in dem Atelieranbau nachsehen wollte, ob auch kein Wasser durch die Scheiben eindrang.

Sie fuhr bei jedem Blitze zusammen, so gebrochen war sie, nervös überreizt.

Durch das Weinlaub des Häuschens rauschte die Wasserflut, die Luft hing voll Nebel, und man konnte die nächsten Gegenstände nicht erkennen. —

Als der Wolkenbruch zu Ende war, lag der Garten verwüstet, die Regenmassen waren den Gang zum Flusse hinabgestürzt, und hatten den Kies fortgerissen, mit dem die Wege bedeckt lagen; die Erde war in

tiefen Rinnen aufgewühlt, und auf allen Blumenbeeten sah es traurig aus.

Im Atelier war nur an einer lockeren Scheibe das Wasser ein wenig durchgesickert, sonst war am ganzen Hause kein Schaden zu entdecken.

Nun regnete es gleichmäßig eintönig weiter, mit jener Gleichmäßigkeit, die darauf schließen läßt, daß es sobald nicht wieder aufhören wird.

* * *

Gegen Abend fühlte sich Käthe überaus schlecht. Bob schickte zur Frau Lange, aber sie erklärte, daß noch garnicht daran zu denken sei, und nach einer Weile ließen die Schmerzen nach.

Allein gegen zehn Uhr erneuerte sich der Anfall und die Frau erklärte diesesmal, daß ihre Kenntnisse wohl nicht ausreichten. Es war besser, wenn man einen Arzt zur Hilfe rief.

Robert machte sich sofort auf den Weg, aber beide Aerzte waren nicht zu Haus und auch nicht zu finden. Das nächste war Coepenick, er suchte vergeblich einen Wagen zu bekommen; dann ohne viel nachzudenken, da der Wind, ein scharfer Südost günstig war, machte er den Segler los, und allein fuhr er in die Nacht und den Regen hinaus.

Hie und da war ja ein Licht zu sehen, und den Lichtschein der Stadt hatte er vor sich.

Die „Käthe“ jagte wie gehetzt den Fluß hinunter, und in wenigen Minuten hatte er die dreiviertel Meilen lange Strecke zurückgelegt. Nur einmal wäre er fast gegen eine Lastzille gefahren, die zu weit im Flusse verankert lag.

In ein paar Minuten hatte er einen Arzt, ein Wagen war auch schnell gefunden; und nun ging es die dunkle

Chaussee zurück, unter strömendem Regen, wo das Pferd nur im matten Zotteltrab vorwärts kam.

Endlich . . hielten sie vor dem Hause.

Käthe wand sich in Schmerzen; und dabei verlangte sie beständig nach Robert. Sie wurde stiller, als er wieder bei ihr war.

* * *

Aber der Arzt schickte ihn hinaus. Er konnte doch nicht helfen, und war nur im Wege.

Robert saß am Fenster und sah in die Nacht und den Regen, und er rief sich all die Ereignisse wieder in das Gedächtnis, die vorangegangen waren, die den heutigen Tag herbeigeführt hatten.

Er hatte es sich in den Wochen zuvor oft vorgestellt, wie sie bei der Geburt zu grunde gehen konnte, da sie selbst von nichts anderm mehr sprach. Er hatte sich an den Gedanken gewöhnt, sich damit abgefunden, weil der Tod für ihn nichts schreckliches hatte, und es nicht das schlechteste war, wenn sie Ruhe fand.

Aber jetzt gingen alle seine Wünsche darauf hin, daß sie am Leben blieb, daß sie wieder gesund ward.

Alles böse, was sie sich je zugefügt hatten, war vergessen. Der eine hatte ebenso viel Schuld daran, wie der andere. Er hatte auch sein Teil dazu beigetragen.

* * *

Der Arzt trat bei ihm ein, und in ruhigen Worten teilte er ihm mit, daß die Sache nicht unbedenklich sei. Es seien falsche Wochen, und um die Mutter zu retten, müsse er möglicherweise das unvollkommene Wesen opfern. Das half eben nichts; entweder — oder! —

Damit ließ er ihn wieder allein. Robert zündete noch immer kein Licht an. Der Regen hatte nachgelassen.

Er ging hinaus in den nassen Garten, weil er nicht still sitzen konnte, am liebsten wäre er hinausgefahren auf den Fluß, um die Unruhe, die ihn beherrschte, zu heben.

Eine lange qualvolle Stunde ging hin; noch immer rief man ihn nicht. Er war im Hause gewesen, aber er hörte nur, daß der Arzt und Frau Lange sich hie und da bewegten, sonst kein Laut. —

Endlich als er fast verzweifelte, kam der Doktor, faßte ihn unter den Arm, und ging mit ihm auf den allmählich wieder abgetrockneten Wegen im Garten umher.

Es war alles glücklich abgelaufen, und er brauchte keine Sorge mehr zu haben. In drei, vier Tagen war sie wieder wohlauf. Das Kind war geopfert. Es war die einzige Möglichkeit gewesen, um die Mutter zu retten.

Bob wollte sie sehen. Der Doktor sah nach, und dann durfte er zu ihr, die matt und blaß in den Kissen lag.

Man hatte ihr alles gesagt, und sie war sehr still, sah Bob forschend an, wie er den Ausgang aufnahm, denn schließlich hatten sie sich beide auf das Kind gefreut, und in Gedanken an ihr kommendes Leben stets damit gerechnet, gleichsam schon dafür gelebt.

Sie zog seine Hand an sich, während er ihr mit der andern über den Kopf strich: Du arme Maus!

Ohne seine Finger loszulassen schlief sie ein.

Der Doktor hatte sich bereit erklärt, die Nacht zu bleiben, da er am andern Morgen erst um neun Uhr Sprechstunde hatte. Ihm war das obere Zimmer, das Fremdenzimmer, zurecht gemacht. —

* * *

Am andern Morgen schlief Käthe so fest und gesund, daß man sie nicht weckte. Es war keinerlei Gefahr mehr zu befürchten.

Nach ein paar Tagen stand sie schon wieder auf, und nach einer Woche war es, als ob nie etwas gewesen sei.

Nun mußte sie allmählich wieder ihre Kleider ändern; und sie that es mit einer gewissen Koketterie, froh, daß ihre Unförmigkeit nun nicht mehr den Gedanken in ihr aufkommen ließ, daß Bob's Schönheitssinn sich daran stoße.

Damit hatte sie sich oft gequält, wie sie doch nicht zum ansehen war; und jedes etwas gleichgiltige Wort von ihm bestärkte sie in ihrem Wahne, daß er sie nicht mehr gern habe.

Immer wieder fragte sie ihn, ob er ihr auch nicht böse war, daß das Kind nicht gekommen sei, ob er sie deshalb gern behalte. Und dann erörterten sie ihre Lage und meinten, daß es vielleicht auch so ganz gut sei, da ihnen manches damit erspart war. Und doch grämte sie sich, denn nun hatte sie wieder nichts, woran sie sich halten konnte, keinen rechten Zweck im Leben, — und ungewiß lag die Zukunft vor ihr.

LXXI.

Der Herbst war gekommen mit seinen rauhen wilden Stürmen, deren Kälte man hier draußen ganz anders spürte als in der Stadt.

Die Felder waren abgeerntet, die Blätter fielen von den Bäumen, und die Tannen und Fichten nahmen eine schwärzere Farbe an. In dem Garten war jetzt nicht mehr viel zu thun; nur das rote Weinlaub, mit dem das Häuschen ganz bekleidet war, und das nun täglich die Wege bedeckte, mußte fortgeschafft werden.

Im Atelier stand die große Leinwand noch immer

unberührt. Skizzen über Skizzen waren entstanden, aber nicht eine hielt Bob der Ausführung wert.

Es war als ob seine Kraft in Folge all der persönlichen Sorgen gebrochen sei. Ihm fehlte die nötige Sammlung, und die Begeisterung kam nicht auf. Vielleicht ließ das auch mit dem Alter nach, und dann hatte er es nicht gelernt, sich zur strengen Arbeit zu erziehen.

So wartete er denn auf die rechte Stimmung, wartete von einem Tag zum anderen, aber sie stellte sich nicht ein.

Ganze Vormittage brachte er sich zwingend im Atelier zu, aber er sah keine Farben, und die Farbenskizzen, die er angefertigt, sagten ihm nichts, sie schienen ihm ganz matt. So warf er sich denn mutlos auf die Chaiselongue, verpaffte eine Cigarette nach der anderen, aber mit seinem Bilde kam er nicht vorwärts.

Entnervt und entmutigt fuhr er mit dem Boote hinaus, und kam spät zurück, während Käthe sich ängstigte und immer bat, er möge sie mitnehmen, — aber er wollte grade allein sein.

Er war ja immer allein gewesen, darin lag die Qual seiner Kunst, daß sie einsam machte. Und das Glück blieb ihm immer fremd. Hie und da raffte er sich wohl zu einem flüchtigen Augenblicksrausche auf, aber dann kam gleich der Katzenjammer hinterher, und er suchte sich selbst zu belügen, nur um nicht ganz zu verzweifeln.

Er konnte nie befriedigt sein, weil sein Schaffen immer weit hinter dem zurückblieb, was er erstrebte.

Er beneidete die satte Zufriedenheit, die die eigenen Nichtigkeiten mit wohlgefälligem schmunzeln immer wieder aufs neue durchkostete. Er lag immer mit sich selbst im Streite, und fand keine Zufriedenheit.

Dazu quälte ihn Käthe, daß er doch arbeiten solle; jetzt hatte er doch Muße genug.

Andere verdienten tausende, und er saß und grübelte und grübelte, statt zu arbeiten. Das verstand sie nicht. Sie gab sich doch Mühe genug, ihn ungestört zu lassen. Weshalb that er denn nun nichts? —

Dabei ward er immer verschlossener, wollte nicht dulden, daß Käthe in's Atelier kam, erzählte ihr nichts mehr, und all ihren fragenden Blicken setzte er ein eisiges Stillschweigen entgegen. —

LXXII.

Eines Tages als er da saß, den Kopf in die Hände gestützt und nicht essen mochte, auf all ihr kluges reden keine Antwort gab, weil sie ihn demütigte, ihm die ganze Misere des Philisteriums kosten ließ — als er aufstand und hinauf ging auf sein Zimmer, erklärte sie ihm: sie wolle gehen.

Das hatte keinen Zweck, daß sie so nebeneinander hinlebten, daß sie ihm garnichts mehr war. Er liebte sie nicht mehr, sie war ihm zur Last, das zeigte er ja deutlich. Dann wolle sie eben gehen.

Und da sagte er ihr, daß seine Mittel zu Ende waren, der Vorschuß längst verbraucht, ohne daß er etwas dafür gearbeitet hatte, — nun wußte er nicht mehr was beginnen. Das war es. —

Er konnte ihr morgen nur die Hälfte ihres Monatsgeldes geben. Er mußte erst sehen, wo er wieder was auftrieb.

Nein, das wollte sie nicht, daß er ihrethalben Schulden machte. Weshalb hatte er das alles angefangen. Dann hätte er ihr damals rund erklären sollen, daß es nicht

ging. Sie wären auch ohne all die Ausgaben ausgekommen. Sie hatte doch wirklich keinerlei Ansprüche gestellt.

Nun sprach sie wieder ganz vernünftig, und hernach wenn irgend etwas sie erregte, machte sie ihm die thörichtsten Vorwürfe. Sie vergaß manches gar zu rasch.

Hatte er vielleicht anders können, hatte sie nicht gequält und gequält, daß sie ihr eigenes Heim haben wollte? — Einzig um ihr den Gefallen zu thun, war doch alles geschehen.

— Das weiß ich längst, daß ich dir zur Last bin. Du bist meiner überdrüssig, und willst mich gern los sein.

— Aber davon spricht ja kein Mensch.

— Du denkst es aber; und schließlich hast du recht. Deshalb eben ist es besser, wir gehen auseinander.

— Natürlich, jetzt wo ich nichts mehr habe. Wie die Ratten, wenn das Schiff sinkt.

— Nein, nur zu deinem besten. Ich werde irgend eine Stellung annehmen. Ich kann schon arbeiten und werde gewiß nicht umkommen. —

LXXIII.

O wie er gegen sich wütete, daß er nicht einmal soviel zusammenbrachte, damit sie in Ruhe davon leben konnten. Weshalb war er nicht irgend etwas anderes geworden.

Ein Künstler, so was verrücktes. Ein Künstler im deutschen Reiche!

Einzelne, die sich darauf verstanden, die katzenbuckeln konnten, vor dem Publikum und fein nach oben, die brachten es schon zu was, die heimsten Geld und Ehre ein; aber diesen wenigen standen tausend andere gegen=

über, die elend verkommen konnten, — und kein Hahn krähte nach ihnen.

Die da fein säuberlich arbeiteten und schwitzten, und Bilder hochgestellter Persönlichkeiten malten, oder für Familienblätter ewig jene wunderbaren zehn Genremotive variierten, denen ging es gut; nur brachten sie leider die Kunst nicht um Haaresbreite weiter.

In ihrer Klique freilich galten sie als große Tiere, und das dumme Publikum ließ es sich ruhig gefallen.

Er konnte nur getrost einpacken; wenn sich auch die große öffentliche Meinung früher einmal für ihn entschieden hatte — die Bonzen, die die Kunst gepachtet hatten, und sie dem Volke vermittelten, wollten von ihm nicht wissen. Dreimal bekreuzigten sie sich, ehe sie seinen Namen aussprachen.

Hie und da freilich kam einer von ihnen heimlich zu ihm, ob er nicht einmal etwas großes und edles malen wolle, etwas für die große Masse; aber er wies sie alle ab. Sie hofften ja doch blos Geld mit ihm zu verdienen. Er wollte seine Kunst nicht prostituieren.

Früher hatte Käthe genau so gedacht, nun redete sie schon ganz anders. Von jetzt ab bekam er immer wieder zu hören, was für Preise andere mit ihren Bildern erzielten, Summen, die hingereicht hätten, ein paar Jahre davon zu leben.

Weshalb machte er denn nicht ein bischen Concession, wenigstens einmal. — Er sollte doch nur nicht so stolz thun. — Er hatte doch früher schon manchen Auftrag angenommen, manch eine Wand mit Allegorieen und historischen Stoffen bemalt. Wozu verrannte er sich jetzt so, jetzt wo es am wenigsten angebracht war.

— Aber, liebes Kind, du irrst: ich kann das eine

so wenig wie das andere. Mit mir ist's aus. Ich bin wie gebrochen, wie gelähmt; ich kann ja nichts mehr, nicht den erbärmlichsten Schund bringe ich zu stande.

— Und daran bin natürlich ich schuld.

— Du nicht so sehr, als die Verhältnisse. Ich kann nicht arbeiten in der Not. Ich schaffe nur in Freiheit, wenn ich an nichts anderes zu denken brauche, wenn ich ganz aufgehen kann.

— Das kannst du eben jetzt nicht, meinetwegen.

Er schwieg, weil es keinen Zweck hatte diese Frage genauer zu erörtern. —

LXXIV.

Am andern Tage sagte ihm Käthe:

— Ich habe unserem Mädchen gestern zum nächsten ersten gekündigt. Das bischen Hausarbeit mache ich allein viel besser. Und bei schweren Sachen, wie Sonnabends-reinmachen wird mir Frau Wulkow helfen. Wir haben damit gleich einen Esser weniger, und sparen sehr.

— Aber das sollst du nicht. Weshalb fragst du mich denn da nicht erst. Immer diese Eigenmächtigkeiten! —

— Wozu denn? Mein Entschluß war schon lange gefaßt. Er ist ja der einzig vernünftige; und du weißt, daß mir das arbeiten Spaß macht, mehr als Kopfarbeit. Du sollst sehen, wie gut ich fertig werde. Ich thue ja so wie so schon die meiste Arbeit allein.

Schließlich ließ er sie gewähren. Sie bekam alles in's Haus geliefert, und die wenigen Zimmer verlangten nicht viel, denn die Nähe des Wassers hielt den Staub ab; und bei allem Künstlertum hatte Bob nie irgend welche geniale Unordnung geduldet, wenigstens nicht im Wohn-

zimmer, wenn es auch im Atelier manchmal ein wenig wüst und bunt durcheinander aussah.

Käthe verstand es, sich einzurichten, sodaß sie die Hilfe bald nicht mehr vermißte. Das angenehme dabei war, daß sie sich jetzt nicht mehr bei jedem Worte vor Späherohren in acht zu nehmen hatten. Denn die Kleine horchte, und das war etwas, was Bob absolut nicht vertragen konnte. Überhaupt machte ihn die Gans mit ihrer Dummheit nervös. Wenn man ihr eben was gesagt hatte, machte sie es in der nächsten Minute schon wieder falsch. Und dabei das blödsinnige Gesicht. —

Es hatte ihm Spaß gemacht, sie ohne daß sie was davon ahnte, auf die Leinwand zu bringen — jetzt erinnerte er sich des Bildes, suchte es hervor, führte es aus, und mit einer andern alten Skizze sandte er es seinem Bilderfritzen. Der war ganz entzückt und keine acht Tage waren vergangen, als das Gänschen vom Lande seinen Käufer gefunden hatte. Die Kritik lobte die überaus drastische und humorvolle Darstellung, das ungesuchte in der Wiedergabe.

Natürlich: er hatte sich garnichts dabei gedacht, nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, ehemals so etwas aus der Hand zu geben, und gleich fand sich ein Dummer, dem seine Dumme gefiel.

Diesmal war er nicht böse darüber; obgleich es eigentlich eine Schande war, daß den Leuten immer das am besten gefiel, worauf er gar keinen Wert legte, und was auch wirklich nichts taugte.

Mochten sie selig damit werden.

Ihm sollte es recht sein, wenn sie an so einem Schinken Gefallen fanden.

* * *

LXXV.

Robert war eines Tages aus dem Café Bellevue gekommen, und schlenderte die Königgrätzerstraße hinunter, als er vor sich einen Herrn mit einer Dame gehen sah.

Es begann fein zu regnen, und das Paar drückte sich unter einem Schirm zusammen, daß er sie nicht genau erkennen konnte; aber wenn ihn nicht alles täuschte, war das Lotti, die kleine Lo, die ihm vor Jahren Modell für sein Bild: Auch eine gewesen war.

Und der Herr, — war das nicht Jan Zepka? —

Seit der Katastrophe hatte Bob den Freund nicht mehr gesehen. Zwei Briefe waren unbeantwortet geblieben.

Er wußte nur, daß Jan in den Besitz des nicht geringen elterlichen Vermögens gelangt war, und seitdem einzig seiner Wissenschaft lebte. Er sollte ein großes Tier auf seinem Gebiete geworden sein. —

Robert hatte keine Ahnung, daß sein ehemaliger Freund wieder in Berlin war.

Er ging auf die andere Seite hinüber, um sich zu überzeugen: Es war Lotti Stein, hübscher als je, die sich in Jan's Arm gehängt hatte, und kokett zu ihm aufschaute.

Robert Hansen blieb stehen und sah den beiden ganz erschreckt nach.

Also doch wieder . . .

Schließlich: ihm konnte es recht sein — aber es ging ihm nicht aus dem Kopfe, und er bummelte langsam weiter, ohne daß er an was anders denken konnte.

Er hatte sich für Lo einmal mächtig interessiert, aber im sicheren Bewußtsein, daß er ihr durchaus überlegen war, daß er mit ihr spielen konnte, genau wie sie mit allen anderen spielte.

Dann hatte sie sich Jan hingeworfen, mit einer Leidenschaft, die ihn erstaunte, die er ihr nicht zugetraut hatte; bis die beiden sich am Ende das Leben zur Hölle machten, und sich wild haßten.

In der Sehnsucht nach Reinheit, in dem Streben nach einem ruhigen Glück hatte Jan damals den Mut gefunden, sich von ihr los zu reißen. Eine wahrhafte Liebe verlieh ihm die Kraft dazu.

Die Heirat mit Martha Schleinitz schien alles wieder ins rechte Geleise zu bringen, als ihn unerwartet der härteste Schlag traf. Der Tod entriß sie ihm, ehe sie sein war.

Darüber waren bald zwei Jahre vergangen, er stand einsamer in der Welt als je, um all seinen guten Glauben elend betrogen, und da mußte ihm wohl Lo wieder in den Weg gekommen sein. Das Leben war ein ewiger Rückfall.

Robert mußte doch einmal zu erfahren suchen, was mit den beiden war.

LXXVI.

Vierzehn Tage später traf Robert Hansen mit Jan in einem kleinen Kreise von Bekannten am Biertische zusammen. Sie gaben sich matt die Hand, fragten sich, wie es ging, und hatten sich sonst nichts zu sagen.

Keiner hatte den Mut aus sich herauszugehen, sie wußten zu viel von einander; und nach der langen Strecke, die sie getrennt durchs Leben gegangen waren, waren sie sich jetzt ganz fremd geworden.

Sie fanden keine Beziehung, vor allem weil sie sich in fremder Gesellschaft trafen, sodaß sie sich beinah feindselig betrachteten. Das that Bob überaus leid, aber er fühlte sich nicht verpflichtet, den ersten Schritt des Ent-

gegenkommens zu thun. Jan hatte ja nichts von sich hören lassen, hatte auf seine Briefe nicht geantwortet; und er drängte sich niemandem auf.

So ging es häufig mit Freundschaften, die zu innig gewesen; sodaß die Entfremdung nach irgend einem bestimmten Lebensereignisse nur um so größer wurde. —

Robert mußte früher aufbrechen, weil er seinen letzten Zug noch erreichen wollte; er glaubte Jan würde ihn vielleicht ein Stück geleiten, aber er machte keine Miene dazu, und so kamen sie denn nicht mehr auf den alten Weg, weil keine Offenheit zwischen ihnen herrschte.

Lo hatte sie früher entzweit, und wie ein unheilvoller Schatten stand sie abwehrend zwischen ihnen. —

* * *

Lotti war schon seit langem verlobt, ganz ernstlich, und jetzt hatte sie geheiratet.

Das war das neueste, was Robert eines Tages durch den Assessor Langhorst erfuhr. Ihr Gatte war ein junger Baumeister, der als Sohn eines Oberlehrers mit einem durch Erbschaft ihm zugefallenen Stück Landes glücklich operiert hatte, und in der Gegend von Rixdorf Häuser baute; eine brillante Partie.

Das Verhältnis war schon den ganzen Sommer durch gegangen, im Herbst hatte dann die Hochzeit stattgefunden.

Und kurz vorher hatte er Lo noch an Jan's Arm gesehen, — das war ja nett, und gab Robert zu denken.

Ein paar Tage später erfuhr er schon durch Lautner, der es von Braun wußte, genaueres. Jan war mit dem Baumeister bekannt, und sie verkehrten mit einander ganz ungeniert.

Das Dreieck war geschlossen. —

LXXVII.

Robert war in der Stadt gewesen, und bummelte am Königin-Augusta-Ufer hin, den alten Weg an seiner früheren Wohnung vorbei.

Es klopfte ihn jemand auf die Schulter, daß er erschrak.

Er hatte dem Spiele der Wasserratten zugesehen, in der Bucht an der Lützowbrücke.

Die Dämmerung war eingebrochen; ein paar Zillen wurden noch den Kanal entlang gestakt, hie und da sprang ein Fisch. Die Enten ruderten ohne mehr nach Nahrung zu suchen, und da war ihm etwas im Wasser aufgefallen. Das glitt wie ein Wasserspinne an der Oberfläche hin, und kleine zitternde Wellen liefen rechtwinklig davon aus.

Als das etwas nach einem mit dem Bauche nach oben schwimmenden Fische schnappte, und nun dem Ufer zustrebte, sah er, daß es Wasserratten waren. Manchmal wagten sie sich von der Grasseite bis ganz hinüber nach der jenseitigen Quaimauer, dann vor einer herankommenden Zille machten sie kehrt, und verschwanden unter dem niederen Buschwerk des Buchtufers.

Jetzt kam eine ans Ufer, und am Stamm einer überhängenden Weide lief sie hurtig hinauf, einen Ast entlang, der sich weit über das Wasser reckte; und in den Blättern versteckt, blieb sie mit ihrer Beute hocken.

Bob wandte sich zum gehen, als ihn jemand an die Schulter tippte.

Im ersten Augenblicke in der Dämmerung erkannte er nicht gleich, wer es war; dann am Lachen, daß es Lo war.

Ein kleiner, flacher brauner Strohhut mit roten

Blumen, eine helle Bluse und dunkler Rock, sodaß er sie mit Befriedigung musterte, — noch immer sehr chik.

— Wie ich mich freue, dich einmal wieder zu sehen Bob.

— Das ist ja riesig schmeichelhaft.

— Hast du ein bischen Zeit, oder störe ich dich.

— Ich habe nichts zu thun.

— Willst du mich ein Stück begleiten.

— Ist das weit? . .

— Am Hansaplatze.

— Sehr schön.

Sie hing sich sofort in seinen Arm und fing an zu plaudern: sie hatten sich bald zwei Jahre nicht gesehen, — sie war inzwischen verheiratet.

— Wirklich verheiratet?

— Aber gewiß Bob, effektiv. Sieh doch den Ring.

Und sie zog den Handschuh ab, sodaß er dieses Wahrzeichen ehelicher Treue bewundern konnte.

— Ah, ich salutiere.

Mit einem spöttischen Kopfneigen legte er die Finger an den Hut mit militärischem Gruß.

— Du bist doch noch immer der alte.

— Und du scheinst nicht minder die alte geblieben zu sein, trotz der sogenannten Verheiratung.

— Erlaube!

— Was denn? —

— Du glaubst mir wohl nicht? Dann bitte erkundige dich.... Vor allem, was thust und treibst du? — Du wohnst in Grünau; kann man dich mal besuchen? Aber es wird dich stören.... Wer ist denn jetzt deine Liebe? —

— Das möchte ich lieber dich fragen, liebe Lo.

— Mich? — Oh nach mir sind sie jetzt verrückter

als je. Sie liegen mir alle zu Füßen. Und es macht mir noch genau soviel Spaß wie früher, sie an der Nase herumzuführen.

— Auch Jan? —

— Jan verkehrt bei uns, aber jetzt habe ich ihn über acht Tage nicht mehr gesehen. Er liebt mich noch immer wie früher, er sagt es mir auch; aber sonst nichts.

— Das wäre ja ganz nett. Aber wer mit dem Feuer spielt — du weißt doch . . .

— Oh das hat keine Gefahr, ich weiß ganz genau, was ich zu thun habe.

— Das freut mich zu hören, wenn ich auch nicht dran glaube.

Sie gingen über den großen Stern, als sie sagte:

— Du Bob, ich habe fürchterlichen Durst. Wollen wir nicht einkehren?

Sie gingen zum Café Gärtner, und hier erzählte sie ihm, wie die ganze Sache mit ihrer Heirat gekommen war, ohne daß sie es gewollt hatte. Schließlich war es doch das beste. Nun war sie doch etwas, sie galt in der Welt, und sie hatten einen sehr netten Bekanntenkreis um sich vereinigt.

Jetzt wo Jan sie als Frau im Hause walten sah, meinte er, es sei die größte Dummheit gewesen, daß er sie nicht geheiratet habe.

Das fehlte noch, dachte Bob bei sich, aber er ließ sie ruhig weiter reden, wenn ihm auch das meiste höchst merkwürdig vorkam.

Vor allem ihr angeblich ruhiges Verhältnis zu Jan glaubte er ihr einfach nicht. —

Es war spät geworden als sie endlich aufbrachen und er sie nach Hause brachte.

Sie mußten sich eilen, denn ein Gewitter stieg drohend auf, von allen Seiten zuckte der Blitzschein über den Himmel, sodaß sich Lo ganz ängstlich an ihn schmiegte, und jedesmal erschrak. Sie war furchtbar nervös geworden; aber sie sah hübscher aus als je, mit ihrem unschuldigen Kindergesichte, dem man nicht den kleinsten bösen Gedanken zutraute.

Vor ihrem Hause bat sie ihn, er möge doch mal schreiben. Sie würde sich stets sehr freuen mit ihm ein Stündchen wie früher zu verplaudern, wo sie ganz plötzlich in sein Atelier geschneit kam. Sie hatte viel freie Zeit, denn oft war ihr Mann eine Woche lang auswärts beschäftigt. —

* * *

Als er zu Hause Käthe, die von Lotti hinreichend gehört hatte, um sie zu kennen, — sie war sogar im Anfange grundlos eifersüchtig auf Lo gewesen, bis sie ihre Thorheit einsah — von der Begegnung erzählte, sagte diese:

— Ein Mädchen kann gar nicht schlecht genug sein. Je gewissenloser eine ist, um so eher bringt sie es zu was, und es wird alles vergessen. Dafür daß man gut und anständig bleibt, giebt einem kein Mensch was. Es ist nun einmal so in der Welt. Nur wer sich an nichts kehrt, und nach keinem Menschen fragt, dem geht es gut.

— Warten wir es mal ab. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

LXXVIII.

Jan Zepka saß über seinen alten Schmökern, und stöberte zu irgend einer wissenschaftlichen Frage nach Belegen, als es draußen heftig schellte, dreimal rasch hintereinander.

Er ging selbst um zu öffnen. Lotti stürzte an ihm vorbei, hastig ins Zimmer.

Als er ihr folgte, warf sie sich ihm in die Arme:

— Rette mich Jan, schütze mich vor ihm. Er will mich töten.

— Was ist denn? — Was ist geschehn? . . .

— Fritz weiß alles.

— Erkläre mir doch, wieso, — was weiß er?

— Er hat einen anonymen Brief erhalten, hat Briefe von dir gefunden, — er wußte noch mehr, und da, da habe ich nicht mehr gelogen. Er ist wütend aus dem Zimmer gestürzt mit der Drohung, das solle ich büßen, und hat mich eingeschlossen. — Ich bin durch's Fenster geklettert und in den Garten gesprungen und hierher zu dir gekommen.

— Einen Augenblick! —

Er ging hinaus, um seiner Haushälterin zu sagen, daß wer auch kam, sie niemanden einlassen solle; dann kam er zu Lotti zurück, die sich ängstlich an der Thür hielt.

Vor allem mußte sie fort. Er ließ eine geschlossene Droschke holen, und mit vieler Vorsicht stiegen sie beide ein. Sie wollte keine Minute mehr in Berlin bleiben.

Wenn er sie zu Robert Hansen brachte, meinte sie.

Aber davon wollte Jan nichts wissen. Das ging nicht, sie kannten sich kaum mehr; und er überlegte, wo er sie wohl lassen konnte. Endlich entschloß er sich. Das gescheiteste war Potsdam, und sie fuhren zum Bahnhof.

In wenigen Minuten schon ging ein Zug, und als sie endlich im fahren waren, atmete sie auf. Nun war sie doch gerettet. Er brachte sie in dem Hotel unter, wo sie einst mit Robert zusammen auf ihrem Ausfluge zu

Abend gespeist hatten, am ersten Tage da sie zusammen waren, als sie sich kennen lernten.

LXXIX.

Dann mußte Jan sie allein lassen, denn er wollte zurück nach Berlin, um zu sehen ob ihr Mann inzwischen bei ihm gewesen war. Seine Abwesenheit konnte leicht Verdacht erregen.

Sie wollte ihn nicht fortlassen, sie ängstigte sich zu Tode, aber schließlich gab sie nach. —

Ihr Mann war dagewesen, und Jan eilte sofort zu einem Freunde, zu Willy Braun.

Als er in den stillen Villenpark der Sophienstraße eintrat, schien ihm was er soeben durchgemacht wie eine widerwärtig ekle Fratze des Lebens.

Vor dem Hause auf der Terrasse saß eine junge Frau, ganz in weiß gekleidet, ein Kind auf dem Schoße, während ein kleines Mädchen vor ihr im Grase spielte.

Diese stille Zufriedenheit, das Glück, das hier wohnen mußte, beruhigte seine aufgeregten Nerven. Er kam sich so weltfremd vor, er beneidete diese Menschen um ihr Dasein; ohne zu ahnen, welche Kämpfe erst hatten durchgemacht werden müssen, wie an dieser selben Stelle eine der grausamsten Tragödien des Lebens sich abgespielt hatte. Jetzt war ihr Glück ungetrübt, aber sie hatten schwer darum ringen müssen.

Er kam sich vor wie ein Frevler, der ein Heiligtum zu entweihen kommt, — er wollte schon von seinem Vorhaben abstehen, als Willy Braun aus dem Hause kam, freundlich ihm entgegen. Dann widmete er sich erst einen Augenblick seiner Frau und den Kindern, und ging mit Jan Zepka tiefer in den Garten hinein.

Hier nun legte Jan ihm die ganze Sache klar und bat ihn, ob er mit dem Baumeister verhandeln wolle. Er sei bereit, jede geforderte Genugthuung zu geben.

Willy Braun überlegte sich die Sache eine Weile, dann sagte er zu; er wolle sofort gehen.

Frau Braun hatte eine Erfrischung für Jan kommen lassen, in der Vermutung, er werde sich länger aufhalten. Ihr Gatte klärte sie auf, daß sie eine wichtige Angelegenheit zu ordnen hatten, bat aber Jan, wenigstens ein Glas Wein zu nehmen.

Von Frau Magda begleitet, gingen sie zusammen bis zum Gartenthor, als auch der Wagen, den Willy Braun befohlen hatte, vorfuhr.

So konnte Jan gleich erfahren, was er ausrichtete, indem er in dem Coupé blieb.

Die Pferde zogen energisch an, ein freundlicher Abschiedsgruß der Gatten, und der Wagen bog in die Berliner Chaussee ein.

* * *

Jan hatte das Gefühl, daß seine Sache in guten Händen war. Die ruhige Sicherheit Brauns imponierte ihm, er nahm aus dem flüchtigen Besuche die neidvolle Empfindung mit, daß es Menschen gab, die ohne jede Störung ihres Lebens froh wurden.

Er aber wußte nicht, ob er morgen noch unter den Lebenden war; denn er erwartete mit Bestimmtheit eine Forderung.

Allein der Baumeister ließ ihm sagen: er seinerseits verzichte darauf, sich mit ihm zu knallen. Damit sei ihm nicht gedient. Er werde die Scheidungsklage gegen die Dame einleiten, die sich zu ihm geflüchtet habe; und Jan

Zepka möge nur so freundlich sein, sich von Lo glücklich machen zu lassen.

Dieser Wendung der Dinge gegenüber wußte sich Jan nicht gleich zu fassen. Er hatte auf einen wütenden gerechnet, einen Mann der morden wollte, — er stellte sich ihm entgegen, und nun verzichtete er fast hohnvoll auf Lotti. —

Willy Braun zuckte die Achseln. Da hatte sich Jan was nettes eingebrockt. Schweigend fuhr er ihn zum Bahnhofe. Jan glaubte, als zeige sich ein paar mal ein ironisches Lächeln um Brauns Mundwinkel.

Aber er konnte sich auch täuschen.

Dann fuhr er sehr nachdenklich nach Potsdam. —

LXXX.

Lo erwartete ihn voll Ungeduld.

Als er ihr erzählte, daß ihr Mann sich von ihr scheiden lassen wolle, war sie einen Augenblick bestürzt. Dann jubelte sie laut auf. Oh, nun ward alles herrlich.

— Wie lange dauert das mit der Scheidung? —

— Je nachdem, jedenfalls ein paar Monate.

— Das geht nicht schneller zu machen? —

— Kaum.

— Schadet nichts, dann fasse ich mich in Geduld. Ach, wird das nett. . . Aber heiraten können wir uns dann doch gleich? . .

Er starrte sie verblüfft an.

— Du heiratest mich doch? — Siehst du, das mußt du schon. Denn du bist doch schuld an der ganzen Sache. Deinetwegen werde ich ja das alte Ekel los, und dann bekomm ich dich.

Nun war der andere ein altes Ekel.

Geheiratet wollte sie sein? — Er, dieses Mädchen heiraten? — Niemals! —

Und doch fühlte er, daß dieses niemals nicht so leicht sein würde, daß er da eine Last auf sich genommen hatte, unter der er zusammenbrechen konnte.

Er fand nicht den Mut, ihr jetzt gleich energisch den Glauben auszureden; er wollte es morgen sagen, ihr alles klar machen, wenn sie ruhiger war. —

Sie aber ließ von dem Gedanken nicht, und fing an, ihr künftiges Leben zu entrollen; und er fiel ihr nicht in's Wort, er ließ sie schwatzen, weil er keinen Ausweg sah, weil das alles zu plötzlich über ihn hereingebrochen war.

Und sie verlangte, er solle sie nach ihrer Scheidung heiraten? — Es schien ihr natürlich, der einzige Zweck; während ihm bei dem Gedanken aller Lebensmut schwand.

LXXXI.

Der Winter war hereingebrochen. Im Garten der kleinen Villa Robert Hansen's sah es bald ganz kahl aus; nur die Rosen standen mit ihren weißen Strohmänteln als Zeugen einer besseren Zeit da.

Eines Tages fiel der erste Schnee.

Die Dunkelheit brach immer früher ein, der Tag wollte am Morgen nicht kommen, und die wenigen Mittagsstunden reichten nicht aus zum arbeiten.

Dann ward es bitter kalt, — und es war unmöglich, den Glasanbau auch nur annähernd zu erwärmen, da alle Seitenmauern fehlten.

Die große Leinwand, die den Sommer über ausgespannt das Atelier beherrscht hatte, ward aufgerollt und im Hause geborgen. Sie mußte bis zum neuen Frühling liegen bleiben.

Bald blieb der Schnee liegen, und nun ward es still hier draußen, kein Boot mehr auf dem Flusse, keine Menschen mehr auf den Wegen, fast nie ein Wagen; nur das Gekrächz der Dohlen, die über den Wald flogen, um Beute zu suchen.

Oft am Nachmittage machten sie weite Spaziergänge in den verschneiten Wald, aber die Sorge, die ewige Sorge, die sie begleitete, ließ sie nicht zum Frieden kommen.

Wenn Robert bei irgend einem Bekannten eine größere Summe aufnahm, wäre ihnen geholfen gewesen. Aber dazu hatte er nicht den Mut. Er hatte auch niemanden, dem er sich voll vertrauen konnte; ein paar mal machte er Andeutungen, aber dann lachten sie: ein Mann wie er, wie konnte er nur klagen; er der doch einen Haufen Geld verdient haben mußte. Er brauchte doch nur ein paar Tage zu arbeiten, und er hatte wieder für Wochen.

Oft genug hatte er früher selbst bestätigt, wie spielend leicht er producierte. Jeder Kunsthändler zahlte ihm doch den größten Vorschuß, wenn er das wollte.

Aber er war gebunden, und er schämte sich, es irgend jemand zu gestehen, weil er früher so stolz gewesen war auf seine Freiheit wie kein anderer.

Und so sagte er nie etwas, denn einen wahrhaften Freund hatte er nicht. Behlow war fort, und Lautner mochte er damit auch nicht kommen, der keineswegs mit Glücksgütern gesegnet war, dessen Atelier voll war von älteren Bildern, den rastlosen Zeugnissen realistischer Kunst, von der die kaufende Menschheit aber noch nichts wissen wollte.

Wenn ihm nur jemand über den Winter geholfen hätte.

Er machte ein paar Tusch- und Federzeichnungen, aber die Mutlosigkeit erdrückte ihn; und zu Hause sah

er beständig Käthes sorgendes Gesicht, und immer mußte sie erst kommen und um ihr Geld bitten, für die Wirtschaft.

Damit zögerte er immer, und es gab Zwist, bis das Elend sie wieder zusammen führte, daß sie sich aneinander klammerten, weil sie auf sich allein angewiesen waren.

Meist saß Käthe still über ihrer Handarbeit, er in einem Buche lesend, aber ohne rechtes Interesse, — und dann plötzlich sah er, wie ihr die Thränen kamen, daß sie schnell aufstand und in das Nebenzimmer ging, um es ihn nicht merken zu lassen.

Er warf das Buch in die Ecke, nahm es wieder auf, versuchte weiter zu lesen, — es ging nicht; stellte sich an's Fenster und sah dem Schneetreiben zu, und endlich ging er doch um sie zu holen.

Da saß sie in der Küche, das Gesicht in den verschränkten Armen auf den Anrichtetisch gelegt und weinte.

Er redete ihr gut zu, er bat, er faßte sie an, wollte sie mit Gewalt aufrichten, aber sie klammerte sich fest, daß er ganz ärgerlich ward; und ein paar mal lief er hinaus, in die Dunkelheit in den Schnee, mitten durch den Wald, um sein Blut zur Ruhe zu bringen.

Noch hatte er doch immer dafür gesorgt, daß sie genug hatten, wenn sie sich auch einschränken mußten; weshalb machte sie ihm solche Scenen? — Damit er sie recht als Hemmschuh fühlte, damit sie ihm jeden guten Gedanken zerbrach, und alle Lust an der Arbeit raubte? — Wenn sie das wollte — es gelang ihr vorzüglich. . .

Nur um sie nicht immer zu sehen, fuhr er oft früh am Morgen fort, kam um zwei oder drei Uhr erst zu Tisch zurück, indem er sich in der Stadt irgend etwas zu schaffen machte; und am Abend ging er oft wieder.

Er der eine zeitlang jeder Gesellschaft ausgewichen war, ließ sich jetzt hineinziehen in den unsinnigen Trubel, nur um zu vergessen. Käthe selbst drängte ihn dazu. Er solle nur gehen, er war es sich und der Welt schuldig, denn er durfte sich nicht vergraben; und sie wollte die Verantwortung nicht tragen. So lernte er doch vielleicht Menschen kennen, die ihm Bilder abkaufen konnten.

Ein- oder zweimal in der Woche kam er erst mit dem letzten Zuge, in der Nacht um drei Uhr heim.

Wie leise er auch auftreten mochte, sie erwachte jedesmal, ganz glücklich, daß er wieder bei ihr war.

Einmal als er am Abend nochmals umkehrte, weil er etwas vergessen hatte, fand er sie weinend auf dem Sofa liegen. Seitdem blieb er wieder häufiger daheim.

LXXXII.

Er hatte einen Auftrag bekommen, ein Porträt, und so hatten sie denn nach Weihnachten etwas Geld; nachdem das Fest sehr still vorübergegangen war, und er ihr fast nichts schenken konnte, der so gern jemandem eine Freude bereitete.

Nun gingen sie auch wieder häufiger gemeinsam fort, in's Theater oder ein Concert, ganz bescheiden.

Robert hatte Wurm ein paarmal aufgefordert, aber der Musiker war merkwürdig menschenscheu geworden, daß nichts mit ihm anzufangen war. Er versprach immer zu kommen, aber er ließ sich nicht sehen, und beidemale, daß Hansen bei ihm gewesen war, in der kleinen Mansardenwohnung, wo er kümmerlich mit seiner Familie hauste, hatte er ihn nicht angetroffen.

Wurm ging allen Leuten aus dem Wege, vor allen

seinen ehemaligen Freunden. Denn er schämte sich, daß er so wenig gehalten, nachdem er soviel versprochen hatte.

Nun war er Kapellmeister eines Varietétheaters geworden. Obgleich er versuchte es geheim zu halten, hatte Robert ihn eines Abends entdeckt, als er mit ein paar Kollegen dort eingefallen war, — aber Wurm hatte sie nicht gesehen, weil sie sich bald zurückzogen.

Das war das Ende eines großen Talentes, das von der Misere kleinlicher Sorgen zermürbt war.

Man hatte ihn einst ausgelacht mit seiner ernsthaften Musik; und nun mußte er Jongleuren, Akrobaten und stimmlosen Chanteusen aufspielen, mit Gassenhauern von gestern und vorgestern — nur um zu leben, nur damit die Kinder nicht verhungerten. Der Flügel, sein Stolz und seine Freude, war längst verkauft, er hatte ein altes, garnicht mehr zu stimmendes Klavier, und das öffnete er nicht, weil die Mißtöne gar so herzzereißend schauerlich klangen.

Jetzt wollte er nichts weiter als leben. —

* * *

Wie ein Schreckgespenst stand dieses Schicksal vor Robert Hansen; aber lieber sterben, die Kugel vor den Kopf, oder rücksichtslos alles niedergetreten, was ihm in den Weg kam, als solch ein Schicksal.

Bob hoffte auf den Frühling. O wie schrecklich das war, von jedem Sonnenstrahl abzuhängen, ein Sklave des Wetters und der Jahreszeit.

So beschränkt in der Ausübung seiner Kunst war sonst niemand. Bei dem trüben Winterlicht, oder der zu grellen Schneehelle war nichts zu wollen.

Deshalb trieb er sich in allen möglichen und unmöglichen Gesellschaften herum, schlief bis in den Tag hinein,

und eines schönen Tages, aus lauter Langeweile, nur um den Fingern, in denen es kribbelte, etwas zu thun zu geben, fing er an einen Roman zu illustrieren, den Roman eines jungen noch unbekannten Autors, der ihm gefallen hatte. Er zeichnete à la Rossi und Myrbach jene kleinen getuschten Bilderchen dazu, die sich gleichsam zwischen die Handlung einschieben, ohne die Phantasie zu stören, die etwas neues geben, und sich nicht darauf beschränken, einen Satz des Autors einfach zu verbildlichen.

Das brachte ihn einigermaßen in Stimmung, und er war mit viel Lust dabei, vor allem weil die Pinselei keinen erweislichen Zweck hatte, sondern seinem Privatvergnügen diente. —

Eines Tages ließ er wieder davon ab, als Käthe ihm den Vorwurf machte, daß er seine Zeit so vergeude, statt daran zu denken, Geld zu verdienen. Mit dem nutzlosen Zeug konnte er doch nichts erreichen.

Er sah sie nur an, packte seine Sachen zusammen, und sagte weiter nichts, um unnützen Zank zu vermeiden. —

LXXXIII.

Sie waren jetzt Ende Januar. Die Kälte schnitt grimmiger als je. Der Fluß war völlig zugefroren, daß man hinübergehen konnte, und ein eisiger Wind fegte über die Fläche und trieb den Schnee an das Ufer. Der scharfe Wind drang durch alle Ritzen, und obgleich die Fenster mit Moos ausgestopft waren, und überall Friesdecken hingen, war es fröstelnd kalt. So beschränkten sie sich schließlich darauf, nur das eine große Zimmer und die Kammer zu benutzen und verhingen die andern Fenster und Thüren mit Teppichen, daß das Zimmer ein ganz phantastisches Aussehen bekam; nun hatten sie es mit

wenig Feuerung mollig warm. Sie saßen gleichsam in einem weichen Neste. —

Eines Tages fing Bob an mit ihr französisch zu sprechen, sie sollte nicht alles verlernen. Ihr Schulfranzösisch aber reichte nicht aus, und es machte ihnen beiden Spaß, mit einander zu kauderwelschen.

Käthe nahm ihre Bücher hervor und fing an zu lernen, und da begann Bob ihr regelmäßig Stunde zu geben. Das brachte ein neues Moment in ihre Beziehungen. Er begann ihr an den Dingen ringsum alle Kräfte und Gesetze der Welt zu erklären; und er fand, daß sie diese Dinge wie etwas ganz neues betrachtete.

Alles was sie gelernt hatte war mechanisches auswendiggelerntes. Nun zeigte er ihr alles praktisch, ententwickelte ihr die Lebenserscheinungen und seine eigene sehr moderne Philosophie. Auf ihren Spaziergängen riß jetzt die Unterhaltung nicht ab, denn jedes Ding gab ihnen Anlaß zu Erörterungen, und es machte ihm das größte Vergnügen, sein wissen mitzuteilen, physikalische und chemische Gesetze zu erklären.

Eines Tages kam er mit einer ganzen Menge Glasröhren, Probiergläschen und Flaschen zurück, und baute in der Küche ein kleines Laboratorium auf, um ihr wenigstens die einfacheren chemischen Prozesse zu zeigen.

Der nicht rastende Eifer, den sie entwickelte, freute ihn, und sie vergaßen darüber alle Not und Sorgen.

Er hatte sie Schach gelehrt, und für alle diese Spiele besaß sie Verständnis, und bald hatte er sich in ihr einen erfreulichen Gegner herangebildet, sodaß aus dem anfänglichen Zeitvertreib ein ganz ernsthaftes Schachturnier ward.

Oder aber er las ihr vor, nachdem er schon von

anfang an ihrer Einsamkeit Stöße von Büchern zugeführt hatte, während sie bei einer Handarbeit saß; denn sie vermochte es nicht, auch nur für Augenblicke unbeschäftigt zu sein.

Zwei Abende in der Woche wenigstens widmete er ihr, die übrigen war er meist in der Stadt. Sie war jetzt ganz still geworden, da sie eingesehen hatte, daß sie nicht im stande war, ihn dauernd zu fesseln.

Zuweilen quälte sie ihn, daß er sie doch in Gesellschaft bringen solle; aber er hatte ja niemanden, mit dem er verkehrte, und so stand sie allein, ohne Freundin.

Einmal, als sie sich im Ärger vergaß, warf sie ihm vor: er schneide sie von aller Welt ab, er wolle nur nicht, daß sie mit jemanden in Berührung komme, er habe sie in diese Einsamkeit hinausgelockt, damit nur ja niemand sie sah; weil er sich ihrer schäme, weil sie ihm eben nichts sei, gut genug ihm Haus zu halten und seine Launen zu ertragen. —

Er lachte sie aus, sie solle nicht solch dummes Zeug schwatzen, und als sie nicht aufhörte, ging er einfach. Beim wiederkommen kam sie ihm entgegen, als ob garnichts gewesen sei; kein Wort der Entschuldigung, und als er nicht gleich darauf einging, machte sie ihm Vorwürfe, daß er nachträglich sei und hernach immer stundenlang noch moralisiere.

Sie brauste leicht einmal auf, vergaß sich auch wohl, aber dann war es eben gut, dann war die Sache abgethan; während er noch acht Tage hinterher ihr Vorwürfe machte.

Auf dieses wortlose Uebergehen zur ruhigen Tagesordnung verstand er sich nicht. Er verlangte wenigstens ein Wort der Entschuldigung. Dann war er gern bereit

zu vergessen, aber das brachte er ihr trotz aller Bemühungen noch immer nicht bei. —

LXXXIV.

Auf dem Flusse war endlich das Eis geschwunden, der Schnee lag nur noch in einzelnen Vertiefungen im Walde. Überall wo auch nur ein Sonnenstrahl hatte hinkommen können, war der Schnee fortgetaut.

Dann fiel in einer Nacht ein warmer Regen, und nun konnte man Fenster und Thüren öffnen, um die erste Frühlingsluft herein zu lassen.

Hie und da ging noch einmal ein Schneegestöber nieder, aber die losen Flocken tauten bald auf der warmen Erde.

Die ersten Zillen verkehrten wieder, die Dampfer ließen ihren Rauch flattern; es war ein allgemeines erwachen. Die Stämme der Bäume bedeckten sich mit moosigem grün, in dem Laube knisterte und knackte es, und eines Tages sangen die ersten Staare von den noch kahlen Ästen der Obstbäume; und es dauerte nicht mehr lange, daß die ersten Blättchen sich überall scheu hervorwagten.

Ein feuchter Dunst hing in der Luft, der aus dem von der Sonne erweichten Boden aufstieg.

Alles drängte nach Leben und Gestaltung.

Die Strohbüsche im Garten waren verschwunden, und es gab überall zu thun. Das konnten sie allein nicht schaffen. Der Gärtner sollte sich nach Hilfe umsehen, und am andern Tage kam er, ob es ihnen recht sei: die Lise war frei, und für die nächsten acht Wochen konnte man die gut gebrauchen, da sie sich auf jäten und pflanzen verstand.

So hielt denn die dumme Lise wieder ihren Einzug in das Haus und nahm Käthe die schwere Hausarbeit ab, deren arme Hände den Winter über genug gelitten hatten, trotzdem Frau Wulkow fast täglich zur Aushilfe gekommen war.

Sie waren froh, daß der Sommer nahte, der die Erlösung bringen sollte aus der Not, und vor allem für Bob die Möglichkeit zur Arbeit. —

LXXXV.

Schon in den ersten Tagen, als es schön zu werden begann, hatte Bob seine Leinwand hervorgeholt und aufgespannt, und plötzlich erfaßte ihn die Arbeitslust. In aller Frühe schon stand er an der Staffelei, und pfeifend und singend hörte Käthe ihn im Atelier arbeiten.

Dann zu Mittag kam er, die Arme reckend, mit seinem glücklichen Lachen, das er verlernt zu haben schien, das aber jetzt wieder hell durch das Haus klang. Er war ein ganz anderer Mensch in der Arbeit.

— Heut bring ich aber riesigen Appetit mit. Und fleißig bin ich gewesen... Jetzt nur eine vier Wochen Ruhe haben, nichts denken, — nur arbeiten. Das sehe ich alles wieder, mit einer Schärfe und in einem Lichte, einem flutenden, zitternden Sonnenglanze — das heraus kriegen!.. Die Farbenskizzen taugen alle nichts, schaal und matt, nicht zum blasen, aber das brauche ich alles nicht. Die Formen freilich; aber die habe ich in meinen Photographieen, die muß man vor sich haben; und der Dunkelkasten ist eine ganz gute Erfindung, das merke ich allmählich. Die Farbentöne aber brauche ich nicht, die kann ich selbst in der Natur nicht so rasch aufnehmen, das wird höchstens Geschmier. Da kann ich

mich auf meine Augen verlassen, und ich täusche mich nicht. Da haftet jede Erinnerung felsenfest. Aber nun auch dabei bleiben können. Tüchtige Arbeit ist doch schließlich das einzige auf der Welt, was wahrhaften Genuß schafft.

* * *

Nun war er ganz bei der Arbeit und dabei besser aufgelegt als den ganzen Winter über. Das Essen schmeckte ihm, er war immer guter Laune, und bis gegen Abend ward unermüdlich geschafft, bis die Dunkelheit ihn zwang, den Pinsel bei seite zu legen.

Dann wurde, wenn Wind war, das Segelboot flott gemacht und noch ein Stündchen gefahren. Ein paar Flaschen Bier und ein gutes kaltes Abendbrot waren vorsorglich mitgenommen, und in irgend einer Bucht ward gefuttert.

In das Atelier kam niemand hinein, auch Käthe durfte keinen Blick hineinwerfen. Robert schloß immer hinter sich ab. Erst sollte die Regatta, an der er malte, einigermaßen in die Erscheinung treten; aus dem Gewirr von Klexen und Farbenpatzen wurde vorläufig noch kein Mensch klug.

Jetzt setzte er kaum mehr aus, nur hie und da nach Tisch fuhr er hinaus auf's Wasser, oder er saß im Schatten der sich mit grünen Blättern bedeckenden Laube am Flusse und nahm die Scenerie in sich auf.

Er hoffte das Bild bald soweit fertig zu haben, um dann bis zur Regatta im Juni zu warten und zu vergleichen und zu bessern, wenn er das ganze Bild wieder in lebensvoller Wirklichkeit vor sich hatte.

* * *

LXXXVI.

Durch den Assessor Langhorst erfuhr Robert Hansen eines Tages, daß die Scheidung Lotti's schon seit langem ausgesprochen war, und daß sie mit Jan inzwischen auf Reisen gewesen war.

Den hatte sie nicht mehr losgelassen.

Jetzt tauchten sie wieder in Berlin auf, und ein paar mal sah Robert sie von weitem, im Theater und Concert. Es schien als habe eine tolle Vergnügungssucht sich ihrer bemächtigt, die sie nicht zur Ruhe kommen ließ.

So zerrte Jan mit hinein in den Trubel, und er folgte ihr, um die eigne Angst zu betäuben, um die Furcht vor der Zukunft los zu werden. Denn er sah kein Mittel, wieder von ihr los zu kommen, die sich an ihn klammerte, und darauf rechnete, daß er sie heiraten würde. Sie hatte keine Lust, seinetwegen als geschiedene Frau herum zu irren.

So taumelten sie denn von einem Vergnügen in's andere, und warfen das Geld mit vollen Händen hinaus. Es schien ihr den größten Spaß zu machen, sein Geld zu verschwenden; und er that ihr keinen Einhalt, nur damit sie still war, und ihm nicht mit Fragen nach der Heirat kam. —

Jan hatte sein Geld einem Vetter zu Operationen an der Börse gegeben; dann eines Tages erkannte er, daß wenn alle Verbindlichkeiten gedeckt werden mußten, die Hälfte seines Gesamtbesitzes darauf gehen würde.

Nur durch Gewaltmaßregeln konnte er sich halten; im April bei einer gewagten Spekulation verlor er über die Hälfte, und wenige Wochen später konnte er nur mehr einige tausend Mark retten, da sein guter Vetter

auf eigene Hand einen großen Coup gewagt hatte, der gründlich fehlschlug.

Aber er hatte den Mut nicht, Lo die volle Wahrheit zu sagen, und so setzten sie denn das alte Leben fort. Jan versuchte sie auf alle Art zurückzuhalten, aber sie nahm keine Rücksicht, im Gegenteil, als sie es merkte, stellte sie die unsinnigsten Forderungen.

Bald mußte sie dies, bald jenes haben; und er ließ es gehen, wie es wollte, — er wußte ja doch nicht, wovon sie in vier Wochen leben würden.

LXXXVII.

Eines Tages, als sie ein paar neue Kleider für den Frühling haben wollte, sagte er ihr:

— Ich habe nichts mehr.

— Was? . .

— Ich habe kein Geld mehr; du hast alles ausgegeben.

Sie lachte hell auf. Dann wurde sie böse:

— Glaubst du, ich hätte es nicht gemerkt, daß du anfängst zu knausern? — Weißt du, mein Lieber, so haben wir nicht gewettet.

— Du wirst es ja sehen. Kennst du das da? —

Er zeigte ihr ein paar Wechselformulare.

— Das sind Wechsel! — Fünftausend — zwei . . . Morgen fällig, und ich finde keinen neuen Bürgen dafür. Ich habe keine hundert Mark mehr.

— So schaff was! —

— Das ist aussichtslos. Ich habe nichts mehr, nicht einen Pfennig. Es ist alles darauf gegangen.

— Du bist wohl verrückt.

— Durchaus nicht.

Und er sagte ihr, wie die Sachen standen.

Einen Augenblick war sie sprachlos, dann machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe, über seine Dummheit, und die Gemeinheit seines Vetters, der gewiß dabei sein Schäfchen in's trockene gebracht hatte.

Und was sollte nun werden? —

— Du hast die Verpflichtung für mich zu sorgen. Glaub nicht, daß ich mir das gefallen lasse. Deinetwegen habe ich meinen Mann verlassen. Ja meinst du denn, er hätte mir nicht verziehen, er hätte mich nicht mit Freuden wieder zu sich genommen? . . . Mit Kußhand! — Nur weil du mir heilig und teuer versprochen hast, mich zu heiraten, habe ich in die Scheidung gewilligt. Nun sitze ich da, nicht wahr? — Nun kann ich sehn, wie ich allein weiter komme.

— Davon spricht ja kein Mensch. Ich werde schon für dich sorgen. Wir werden uns eben einschränken.

— Trocken Brot mit dir essen, dafür danke ich.

— So schlimm wird es ja nicht gleich werden. Ich werde eben Geld verdienen müssen. Hundert andere kommen ja auch durch, und wenn man sich vernünftig einrichtet . . .

Sie sah ihn prüfend von oben bis unten an, dann sagte sie gleichmütig:

— Wir fahren doch zum Rennen.

— Billets habe ich wenigstens.

— Na also! . . .

Und sie fuhren nach Charlottenburg hinaus, und in allem Unglück schien es ihm ein Strahl der Hoffnung, als er im zweiten Rennen ein paar hundert Mark einstrich.

Das Treiben auf dem grünen Rasen, der helle

Sonnenschein, die prickelnde Aufregung des Wettens ließen sie beide vergessen, was ihnen bevorstand.

Sie fuhren in die Stadt mit ein paar seltsamen Bekanntschaften, die sie hier draußen gemacht hatten, und soupierten in lustiger Gesellschaft.

Aber spät in der Nacht, auf dem Heimwege sprach keiner ein Wort. Ein drückendes Schweigen herrschte, in dem ein versteckter Haß lag, der es nur noch nicht wagte mit voller Brutalität hervorzutreten.

LXXXVIII.

Eines Tages wurde ein Teil der Wohnungseinrichtung gepfändet. Lo gebärdete sich wie eine rasende. Sie wollte es nicht dulden. — Dann war an jedem Stück in der Wohnung das blaue Siegel, und sie gewöhnten sich daran in diesen Sachen weiter zu leben; bis nach einer heftigen Scene Jan fortging, und sich ein kleines Zimmer nahm, wo er arbeiten wollte.

Sie ließ ihn ruhig gewähren. Das Leben zu zweien, daß sie keinen Schritt allein thun konnte, war ihr nicht grade angenehm gewesen.

Drei Tage lang ließ er sich nicht sehen, dann kam er doch wieder und sie nahm ihn ruhig auf. Denn sie hatte sich nach ihm gesehnt. Es war ihr öde genug vorgekommen in der großen Wohnung, und sie hatte nicht den rechten Mut gehabt, fortzugehen und sich auf eigne Hand zu amüsieren.

Aber bald war wieder Zank, und manchmal sahen sie sich eine ganze Woche nicht. —

Und so begann allmählich wieder das alte Leben. Mit Jan konnte sie nichts mehr anfangen. Einen Mann, der nichts hatte, wollte sie nicht mehr heiraten.

Sie verlangte jetzt nichts mehr von ihm, und da er kaum wußte, wie er selbst durchkam, fragte er auch nicht; bis er eines Tages erfuhr, daß bei der Versteigerung der Möbeln einer der Gläubiger die Sachen erstanden hatte, und zwar damit Lotti in der Wohnung bleiben konnte.

Sie waren über zehn Tage böse gewesen, er hatte sich nicht darum gekümmert, wo sie bleiben würde, und nun wunderte er sich, als sie glückstrahlend kam und ihm erzählte, daß sie noch immer da wohnte.

Als er dann den Zusammenhang erfuhr, wies er ihr ganz kalt die Thür, und sie ging mit einem spöttischen: Auf Wiedersehen! —

* * *

Wie gut sie wußte, auf welche Stufe sie ihn hinabgedrückt hatte. Er kam ganz von selbst wieder, und wie früher bettelte er um ihre Liebe, während sie gleichfalls darnach brannte, sich ihm hinzugeben.

Er kam wieder und immer wieder, weil er ohne den Rausch ihrer Liebe sich ganz vereinsamt vorkam, weil er sonst niemand hatte, keinen Freund mehr, seitdem er Bob's Vertrauen mißachtet hatte.

Er konnte sie nicht lassen; immer wieder strebten sie zu einander, und stürzten sich in die Arme, nur um sich mit jedem Male um so wilder zu hassen. —

LXXXIX.

In aller Morgenfrühe war Robert schon auf, und trieb Käthe zur Eile an:

— Heute nehme ich mir den ganzen Tag frei, wir fahren über Schmöckwitz nach dem Seddinsee und wollen in Gosen zu Mittag essen. Du sollst einmal sehen, wie nett

das wird. Abendbrot und auch Nachmittagscafé wird natürlich im Walde genommen. Schade, daß wir nur zu zweien sind.

— Das sind wir doch immer. Ich bin es ja schon garnicht anders gewöhnt. Aber können wir auch der Lise das Haus anvertrauen?

— Weshalb denn nicht? .. Wulkow ist doch auch da. Also nun wollen wir mal die Speisekammer durchsehen, was du gutes für unseren Ausflug bereit hast.

Das notwendigste war bald in die Yacht gepackt, und das Boot ward klar gemacht. Den Plan, Wulkow mitzunehmen, gaben sie auf. Sie wollten allein sein, und bei der ruhigen Brise waren sie beide genug.

Unter dem frischen Winde ging die „Käthe“ flott dahin. Die Sandschurre und der Müggelturm kamen immer näher, der weiße Sandberg von Gosen war, weit entfernt, schon jetzt zu sehen, rechts die hellen Häuser vom Carolinenhof und dann bogen sie um die Landzunge der Krampenbude, gingen hier in der Bucht vor Anker und frühstückten.

Jenseits Schmöckwitz, als sie in den Seddinsee einfuhren, mußten sie lavieren. Damit hatte Robert von vornherein gerechnet und die Abfahrt so früh angesetzt.

Dann fuhren sie bis zum Oder-Spree-Kanal und wieder zurück, um das kleine lauschige Eiland mitten im See herum, den Seddin-Wall, mit seinen uralten strohbedeckten Lehmhütten. — Wie von aller Welt verlassen lag das kleine Eiland im Schilf.

Hie und da jagten sie ein Volk Enten auf, und langsam ging es jetzt auf Gosen zu. Die niederen weißen Häuser mit den roten Dächern hoben sich leuchtend ab von der weiten Sumpfebene, die am Horizonte, jenseits

Erkner von den fernen Woltersdorfer Kranichbergen mit ihren dunklen Tannenforsten abgegrenzt ward.

Sie aßen in Gosen zu Mittag und dann landeten sie am Fuße der schwarzen Berge, und hielten eine lange Mittagsrast auf dem weichen Moosboden unter hohen schlanken Kiefern, zwischen denen Brombeerranken und Farrenkräuter üppig wucherten. —

XC.

Gegen Abend auf der Heimfahrt flaute der Wind völlig ab, sie kamen nur langsam vom Fleck. Ein Dampfer nach dem andern überholte sie, die leichten Sportsboote schossen an ihnen hurtig vorüber und verschwanden bald in der nebelnden Ferne. Aber sie hatten Leidensgefährten genug.

Ueberall sah man die breiten großen Flächen der Leinwand; der letzte Fetzen war drangewandt, aber nur langsam lavierten die Segler von einem Ufer zum andern.

Die Insassen lehnten träge, und die gute Laune schien einzelnen gründlich abhanden gekommen zu sein. —

Einmal am Fuße der Müggelberge machte sich der Wind etwas auf, aber bei der Bammelecke fiel er ganz ab, kaum daß die Segel ein wenig hin- und herflatterten. Einmal lagen sie ganz still, dann nachdem Bob eine Weile dicht am Ufer die Yacht mit der Stange gestoßen hatte, kamen sie wieder von der Stelle.

Die Sonne war gesunken, ihr blutroter Schein leuchtete noch lange über dem Wasser, dann fiel die Nacht ein, und nun hieß es aufachten, denn es ward so dunkel, daß sie nichts mehr sehen konnten. Dazu hatten sie kein Licht mit, und auf dem Flusse waren noch viele Boote, die der Stadt zustrebten.

Zum Glück fuhren hier oben jetzt keine Dampfer mehr, sonst hätte es ihnen leicht übel gehen können.

Um schneller vorwärts zu kommen, blieb Robert jetzt am Rande des Ufers und stieß das Boot vorwärts. Sie mußten nur noch um die eine Bucht.

— Ist denn in Grünau heut Feuerwerk?

— Wieso? fragte Robert.

— Sieh nur, wie rot das Ufer ist.

— Das ist merkwürdig . . .

— Um Gotteswillen, es brennt ja . . . dort! —

Zwischen den Stämmen sah man den hellen Feuerschein. Jetzt kamen sie um die Ecke und konnten es deutlich erkennen.

— Das Forsthaus brennt ja. Rasch, rasch, daß wir hinkommen.

— Aber das ist ja bei Kranzler, sieh doch.

— Nein, Bob, unser Haus, unser Haus brennt. . .

Die Yacht fuhr jetzt vor einem schwachen Winde über die Bucht, die Badeanstalt hatte nicht deutlich erkennen lassen, wo es brannte.

Die Flammen loderten hoch um das Dach. In der Helle sahen sie eilende Menschen, man lief zum Wasser hinunter, und nun schien auch die Feuerwehr anzukommen.

Der blutrote Schein flammte über die weite Wasserfläche der Bucht, die sich allmählich mit einer Unzahl von Booten bedeckte.

Und dabei hingen jetzt wieder die Segel ganz schlaff, das Segelboot kam nicht von der Stelle. Robert hielt es nicht aus, er wollte hinüberschwimmen, aber Käthe klammerte sich an ihn, und dann riefen sie in heller Angst, bis sich ihnen ein Boot näherte, mit nur einem Insassen; sie kletterten über, und während das Segelboot herrenlos auf

dem Flusse lag, ruderten sie endlich an's Land, viel zu langsam für ihre fiebernde Ungeduld.

* * *

Sie konnten nichts helfen. Die Spritze warf einen dünnen Wasserstrahl wie zum Hohn in die prasselnde Glut des Holzhauses, das ringsum bis auf den Boden in Flammen stand. Nicht ein Stückchen von dem Holz war zu sehen.

Die Glasscheiben des Ateliers waren gesprungen und zwischen den Eisenrahmen spritzten die weißen Stichflammen hervor. Es war kaum etwas gerettet, nur ein paar Möbelsachen der Parterrestube.

Bob schien es, als ob dort mitten im Atelier die farbenprangende Leinwand des fast fertigen Bildes aus der Glut auftauchte, — er wollte hinstürzen und retten, aber er sah ein, daß es Wahnsinn war.

Ein Ton haltloser Verzweiflung kam ihm auf die Lippen, und die Hände geballt in Wut gegen die Heimtücke des Schicksals, brachen ihm die Thränen aus, ein wildes, fassungsloses schluchzen, als er so müßig dastehen mußte, und all seine Hoffnungen vom Feuer verzehrt sah. —

Ein leichter Wind fachte die Flamme von neuem an, nachdem das Dach eingestürzt war. Der Schein des Feuers leckte über das Wasser, verzerrte grell die Gesichter der Menschen, die sich darauf beschränken mußten, das Häuschen des Gärtners zu schützen, dessen Holz knisterte und knackte, und sich vor der Glut bog und barst.

Käthe hatte sich mit aller Mühe aufrecht gehalten, aber jetzt, da Bob händeringend dastand, brach sie zusammen; das konnte sie nicht ansehen.

Er brachte sie zu Frau Wulkow, — aber schon nach kurzem kam sie wieder und blieb bei ihm, der stumpf in die Glut starrte, in die noch immer der dünne Wasser-

strahl zischte, während die Leute an der Spritze unermüdlich pumpten.

Eine Menge neugieriger drängte sich draußen vor dem Garten, den sie mit Mühe abgesperrt hielten. Alles war zertreten und zerrissen, als die Spritze durchgefahren war bis zum Wasser. —

Jetzt wehte der Wind heftiger, und da erst fiel Bob ein, daß er das Segelboot hatte treiben lassen.

Irgend wer würde es schon finden, vielleicht war es auch von selbst festgefahren.

Die Asche glimmte weiter, hie und da brach noch eine Flamme aus dem Trümmerhaufen, und wurde gleich wieder erstickt. Dann wurde es ganz dunkel ringsum. Der Fluß lag geheimnisvoll schwarz.

Ruderschläge schallten durch die Nacht, manchmal ein Ruf, dann ward es still. — Die letzten Boote mit Neugierigen waren abgefahren. Nur die freiwilligen Feuerwehrleute blieben noch, um auch den letzten Funken abzulöschen.

Ein geringer Trümmerhaufen verkohlter Balken lag auf dem Platze, und aus dem schwarzen Haufen ragte wie zum Hohn das von der Glut seltsam verbogene Eisengerippe des Atelieranbaus.

Bob hatte Käthe veranlaßt, sich hinzulegen. Der Gärtner hatte ihnen in seinem Häuschen schon eine Schlafstätte bereitet. Bob aber blieb in den Kleidern, wachte draußen bis spät in die Nacht, und nur eine halbe Stunde schlief er, ermattet von den Aufregungen des Brandes. —

XCI.

Am andern Morgen erst fiel ihm ein, wo denn die Lise war. Sie war im Hause gewesen, das wußte

Wulkow gewiß. — Bei den Aufräumungsarbeiten am Nachmittage fanden sie ein paar verkohlte Knochen.

Wahrscheinlich hatte sie durch Unvorsichtigkeit den Brand veranlaßt, und war nun darin umgekommen.

Das trieb Robert fort; nur so schnell als möglich weg, — und er fuhr am Morgen mit Käthe nach Berlin, und brachte sie zu Wurm, denn sonst hatte er keinen Menschen; und allein lassen konnte er sie jetzt nicht, dableiben sollte sie auch nicht, mit dem steten Anblick der Brandstätte vor Augen.

Nachdem er sie mühsam beruhigt hatte, ging er zu Lautner, und mit dem fuhr er an den Unglücksplatz. Das bischen Geld, was er gehabt hatte, die paar Goldstücke waren auch mit draufgegangen. In seiner Verzweiflung suchte er nach ihnen in der Asche, aber es war Thorheit.

Er hatte sich von Fritz Lautner hundert Mark geben lassen, um nur etwas in Händen zu haben.

Als sie hinauskamen erfuhr er auch, daß die „Käthe“ in voller Fahrt vor dem Nachtwinde gegen eine Zille gefahren und zerschellt gesunken war. Auch das noch. — Es ging in einem hin, zu retten war nichts daran. Was sollte er auch jetzt damit.

So stand er denn da und hatte nichts. Viele von den Sachen waren noch nicht völlig bezahlt. Nun würden sie natürlich kommen und ihr Geld fordern.

Aber was wollte das besagen gegenüber dem Verlust des Regattabildes.

Es war ihm gut gelungen, das fühlte er. Diese bunte Scenerie, die Kette der aneinander gedrängten Segler im Hintergrunde, mit den hundert und aberhundert im Winde flatternden kleinen Wimpeln, dahinter das grün des Waldes, und dann im Sonnenlicht die zitternde

Wasserfläche der Dahme, über die die Rennboote schossen, daß man ordentlich die Bewegung sah; nach links die Bucht mit der Tribüne voller wimmelnden Menschen. Es war ihm gut gelungen.

Und diese Riesenleinwand war vernichtet, und er wußte, das konnte er nie wieder schaffen, — das war für immer verloren. —

XCII.

Käthe hatte ihn oft gedrängt, er solle doch endlich, wie es seine Absicht war, die neue Einrichtung versichern; aber er meinte, es sei ja genug die alten zweitausend Mark, mehr konnte auf einmal nicht leicht verbrennen. Seine Skizzen und Bilder waren ja doch feuerfrei, die versicherte ihm keine Gesellschaft, mit der Begründung, daß bei einem Schaden der Wert derartiger Arbeit nur schwer abzuschätzen sei und es höchstens zu Proceß-unannehmlichkeiten kommen werde.

So kam er denn nun in den Besitz von ganzen zweitausend Mark, mit denen er alles bestreiten sollte.

Dabei der große Vorschuß, den er mit dem Bilde zu decken hoffte, die Summe an seinen Möbelhändler und Tapezier, und so mannigfache Kleinigkeiten, die daraufgegangen waren und die er nun, da er sie nicht mehr besaß, auch noch bezahlen mußte.

Für ein paar Tage wollte Lautner ihn beherbergen. Für Käthe suchte er nach einer Pension, damit sie wenigstens ihr Unterkommen und keine Sorgen wegen der notwendigsten Bedürfnisse hatte.

Am Nachmittage fand er endlich etwas passendes in der Lützowstraße; ein Zimmer nach dem Garten, im Hinterhause bei einer Beamtenwittwe, einer bescheidenen Frau Zorn.

Er brachte Käthe dort unter, aber am Abend wollte sie ihn nicht fortlassen. Sie weinte herzzerreißend, denn nun glaubte sie, werde alles zwischen ihnen aus sein.

Mit vieler Mühe beruhigte er sie, und dann wurde er heftig, und während sie ihm erklärte, daß sie doch nicht dableibe, sie werde einfach fortlaufen, ging er in Unmut. Es half doch nichts, sie mußte sich eben fügen und verständig sein. Im Hotel konnte er sie doch auch nicht tagüber allein lassen; und dann mußte er sein Geld zusammenhalten. —

Am andern Tage bat sie ihn, er möge Geduld mit ihr haben, sie könne sich nicht gleich in alles so ruhig hineinfinden. — Nun mußte sie allein essen, den ganzen Tag für sich sitzen, denn zu der Frau Sekretär hatte sie kein rechtes Vertrauen. Die Frau schien ihr so komisch, und sie wollte auch von andern Menschen nichts wissen.

Sie fing an sich zu beschäftigen, mußte sich vor allem ein paar Kleider machen, denn sie besaßen nur, was sie an dem Tage getragen hatten, sonst garnichts.

XCIII.

Robert suchte inzwischen nach einem Atelier. Er fand schließlich einen großen Raum in der Kurfürstenstraße im Hinterhause über einem Pferdestalle.

Der scharfe Geruch des Stalles schlug manchmal herauf, und in der Stille hörte er den dumpfen Schlag der Pferde, die keine Ruhe gaben, und das rasseln der Ketten störte ihn anfangs.

Aber da das Zimmer groß war, ein mächtig hoher und langer Raum, und er für seine geplante neue Leinwand nichts anderes fand, gewöhnte er sich bald ein, und hörte nichts mehr von den Lärm. —

Er bezahlte monatsweise, was immerhin eine Erleichterung war.

Nun kaufte er ein eisernes Bett, und mit ein paar Decken war sein Lager fertig.

Dann ging er auf die Suche, und in einem alten Trödelkeller, wo die Luft entsetzlich war, fand er Tisch und Stühle und einen großen alten Schrank. Wenn der Schmutz davon abgewaschen war, machte sich das alles ganz gut.

Bei seinem Farbenfritzen erstand er die gesamten Malgerätschaften. Der Besitzer kannte ihn gut, hatte von dem Brande gehört, und stellte ihm alles zur Verfügung, ohne ein Wort; das war doch selbstverständlich. Der Mann hatte ihm nie danach ausgesehn; nun drückte ihm Bob ein über das andere mal die Hand, so froh war er über das Anerbieten. Es gab schließlich doch noch anständige Leute, oft grade die man am wenigsten dafür hielt.

Nun konnte er sich mit Ruhe noch ein paar Fächer und Deckchen zulegen, um dem großen kahlen Raum die langweiligste Öde zu nehmen.

Zum arbeiten war das gut genug, nun zog ihn wenigstens nichts von der Arbeit ab; und er wollte arbeiten.

Anfangs hatte er allen Mut verloren gehabt, aber bald raffte er sich wieder auf. Er ließ sich nicht unterkriegen; und da er jetzt allein war, konnte er sich ganz in sein Werk vertiefen.

Er war entschlossen, die Trennung aufrecht zu erhalten, unter jeder Bedingung; weil ein Zusammenleben zuviel Unannehmlichkeiten im Gefolge hatte.

Hätte er nach niemanden zu fragen gebraucht, so wäre es was anderes gewesen, aber so blieb ja nichts,

was er that, unerörtert. Man fiel darüber her, und sinnloser Klatsch trieb die entstellte Mär durch alle Welt.

Und all die kleinlichen Sorgen waren nichts für ihn, die machten ihn mürbe und duckten seinen Stolz. Hätte ihm nur das nötige Geld zur Verfügung gestanden; aber so war es eine Hölle für seine Feinfühligkeit geworden.

Sie hatten beide darunter zu leiden. Die Unklarheit ihres Verhältnisses zu einander machte sie nervös.

Was waren das für Thoren, die in vollster Unkenntnis die freie Liebe verherrlichten, als ob die Furcht, daß der eine am andern Tage gehen konnte, nicht vielmehr die Liebe in Fesseln schlug und langsam erstickte, wenn es überhaupt Liebe gewesen, was die beiden Menschen zusammengeführt hatte.

Das war der Unfug alberner Phantasten. Nur gesicherter Besitz schuf die Grundlage für eine dauernde Liebe, die mehr war als eine bald zerflatternde sinnliche Neigung.

Manchmal hielt er es für das beste, daß er einfach fortging, nach Paris, nach Rom, nur fort; aber *sie* hatte ja keinen Menschen, hatte weder Stellung noch Beruf, — das mußte er ihr zuerst schaffen.

Sie hatte zwar das große Wort, daß sie schon durchkomme, wenn sie eben wußte, daß sie auf sich allein angewiesen war. Deshalb brauchte er sich keine Sorgen zu machen.

Aber es war seine Hauptsorge, was aus ihr werden sollte. Er machte, wenn es darauf ankam, für sich keine Ansprüche; er schlief vorzüglich in seinem Feldbette, braute sich morgens selbst seinen Café, aß irgendwo billig zu Mittag und kam leicht durch; aber sie wollte doch auch leben, und eine Frau hatte immer hundert kleine Be-

dürfnisse. Er gab viel darauf, daß sie in jeder Hinsicht immer nett ging.

Solange er noch einen letzten Pfennig Geld auftrieb, wollte er nicht, daß sie eine Stellung annahm.

XCIV.

— Arbeitest du nicht mehr? fragte Käthe ihn eines Tages, als sie am Morgen kam und ihn müßig fand.

Bob war schlechter Laune, und hatte den großen Vorhang vor das Bild gezogen, wenn etwa Besucher kamen.

— Mir fehlt ein Modell.

— Kann ich dir nicht helfen?

— Du? — Das thust du ja doch nicht.

— Warum nicht.

— Weil — ich brauche ein Aktmodell. . .

Sie wurde rot und sagte:

— Dann allerdings.

— Aber ich finde ja nichts. Ihrer zehn, zwölf sind schon dagewesen, — nichts zu gebrauchen. Die Weiber sind einfach schauerlich. Einzelheiten — das geht wohl; aber ein ganzer Körper . . gräßlich. Was ich will, das läßt sich nicht aus dem Kopfe machen. Siehst du, das kann ich dir nicht gut zumuten.

Wie sie das ängstigte und ihr unangenehm war, daß da irgend ein Mädchen sich auszog und er sie malte. Sie wußte, daß es notwendig war; nichts desto weniger empörte sie sich darüber, wenn sie ihre Empfindung auch nicht laut werden ließ.

* * *

Nun kam sie öfters am Morgen, obgleich er es ihr verboten hatte; einmal traf sie mit einem Modell zu=

sammen. Das Mädchen war im Begriffe fortzugehen, er konnte sie nicht gebrauchen.

Käthe beachtete die Person nicht, that als ob sie garnicht da war, und Bob sagte nichts.

Und nun kam er mit der Bitte: wenn sie sich dennoch entschließen könnte . . .

Auf den Gedanken, daß sie es sei, konnte ja niemand verfallen. Und er brauchte auch nichts weiter als einen Anhalt; das wurde nachher ganz anders.

Früher hatte sie doch selbst einmal gesagt, daß sie zu nichts gut sei, nicht einmal Anlaß zu einem Bilde hatte sie ihm gegeben, während er andere Mädchen zehnfach gemalt hatte.

— Du weißt wohl nicht mehr, was du mir damals darauf geantwortet hast, Bob?

— Nein! Nun was denn? . . .

— Ich sei dir zu gut dazu. — Die andern habest du nur mit den Augen des Künstlers betrachtet. Wo du liebtest, könntest du nicht profanieren.

— Aber ja, liebes Kind, das ist ja alles ganz schön und wahr. Das schließt doch aber nicht aus — und wenn du eben nicht willst . . . Nun sieh mal, wir kennen uns nun doch bald drei Jahre. Du mußt nicht gar so zimperlich sein. Ich weiß nicht, du bist immer so — du thust manchmal wirklich, als sei es ein Staatsverbrechen, und schließlich . . .

— Eben weil ich dich wirklich lieb habe.

Das war alles ganz recht, und er hatte es ihr immer hoch angerechnet, daß sie so zurückhaltend war, daß sie sich nie das geringste vergeben hatte. Deshalb hatte er sie gern, denn er hatte ihr gegenüber nie die Achtung verloren. Leere Sinnlichkeit sollte eben nicht die Grund-

lage ihrer Beziehungen bilden. Wäre das der Fall gewesen, so hätte er sich gewiß schon längst von ihr getrennt. Er konnte sie einfach nicht behandeln wie jede andere, vor allem weil er anfangs nicht gewollt hatte; und nun war ihr Verkehr auf diesen Ton gestimmt.

Sie ließen sich nie vor einander gehen, und weil sie beide viel auf Form gaben, fühlte sich ein jeder so leicht verletzt.

XCV.

Einmal war Käthe gekommen, als er gerade einen Herrn zum Besuch hatte. Er bat sie, einen Augenblick drunten beim Portier zu warten. In zwei Minuten schickte er den Onkel fort.

— Dann kann ich ja lieber gleich wieder gehn.

— Aber die eine Minute. So geh doch hinunter.

Er schickte den Herrn so bald als möglich fort. Dann ging er hinunter sie zu holen.

Sie saß am Fenster der Portierstube, und blieb sitzen, wollte nicht heraufkommen.

— Aber so komm doch, entweder — oder . . .

— Glaubst du, es macht mir Spaß, hier bei fremden Leuten um Obdach zu bitten.

— Sei doch vernünftig, ich konnte dich doch nicht gut einlassen. Nun entschließ dich, und mach.

— Ich kann ja auch wieder gehn, wenn ich dich störe.

— Allerdings, entweder oder . . Also komm oder geh!

— Wenn dir so viel daran liegt, kann ich ja gehn.

Und sie kam nicht mit hinauf. —

Er pfiff ganz kalt vor sich hin, und ging hinauf an seine Arbeit. Aber wider Erwarten kam sie nicht zurück, auch am folgenden Tage erst gegen Abend, mit ein paar Blumen für ihn.

Wenn er nur von Anfang an die nötige Geduld gehabt hätte und immer gewartet, bis sie sich duckte, aber er war zu gutmütig gewesen, weil er diese Häkeleien nicht liebte. Er wollte Ruhe haben, und hatte deshalb meist zuerst eingelenkt. —

Man mußte ihr nur Zeit lassen, dann gab sie schon immer nach. Nur gegen jeden Befehl, jede Anordnung lehnte sie sich gern auf.

* * *

Der Gedanke mit dem Modellstehen ließ sie nicht mehr; es quälte sie, als sie ihn über eine Woche müßig sah. Er lag faul im Atelier, oder holte sie zu Ausflügen ab.

Jetzt konnte er doch arbeiten, sie ließ ihm völlig freie Hand, störte ihn nicht, und sagte kein Wort, daß sie soviel allein war.

Sie hatte eines Tages für die Morgenstunden eine Stellung angenommen, zwei Kinder zu Hause zu beaufsichtigen bei ihren ersten Arbeiten, sodaß sie wenigstens für einen Teil des Tages Beschäftigung hatte.

Ohne ihn zu fragen, oder vorher darüber zu sprechen, teilte sie es ihm mit, nachdem sie schon am Morgen die ersten Unterrichtsstunden gegeben hatte.

Das waren ihre plötzlichen Entschlüsse, die sie oft ganz unvorbereitet ausführte, ohne einen Menschen zu fragen.

XCVI.

Draußen brannte die Sonne in vollster Mittagsglut, im Atelier war es eben zu ertragen.

Käthe saß auf einem, aus einer Kiste mit darüber geworfenem Teppich hergestellten Sitze, und starrte in Gedanken versunken vor sich hin.

— Du bist noch immer nicht weiter gekommen, Bob?

— Nein Kind, es geht so nicht. Mit den Berufsmodellen ist nichts anzufangen, ich habe auch nicht das Geld dazu. Was besseres kann ich mir nicht leisten.

Sie stand auf und ging an das Fenster, und abgewandt, damit er ihr erröten nicht sah, fragte sie:

— Glaubst du denn .. daß ich ..

— Käthe! ... bitte, bitte ja! — Du willst — aber du weißt ja garnicht, wie dankbar ich dir wäre. Meine kleine Frau sollte sich doch nicht vor mir genieren.

— Ich thu's aber, Bob. Sehr sogar.

— Nicht doch — nicht doch! .. Und nun habe den Mut. Du willst es ja doch. —

Er wollte ihr helfen beim entkleiden, aber sie eilte hinter den Vorhang, und er ordnete inzwischen die Kissen, ganz geschäftig, legte frische Farben auf die Palette, während sie mit plötzlichem Entschlusse die Kleider abwarf; und dann mit geschlossenen Augen, als sie die letzte Hülle fortwarf, kauerte sie sich nieder, indem sie ihm halb den Rücken wandte, und das glühende Gesicht im Arm verbarg.

— So bleib — ganz so, aber ruhig ... Liegst du auch bequem? .. Nur eine halbe Stunde. —

Und nun skizzierte er, hastig, fast aufgeregt, um sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen.

Sie fror, aber sie wagte es nicht, sich zu rühren, oder ein Wort zu sagen. Sie lag da mit geschlossenen Augen, klopfenden Herzens, und sie hielt das Gesicht auch abgewendet, als er sie jetzt bat, sich anders zu legen.

Über eine Stunde arbeitete er, ohne sich zu unterbrechen.

Dann als er eine kleine Pause machte, raffte sie trotz seiner Bitten ihre Sachen zusammen und kleidete

sich hastig an, während er gern noch weiter gearbeitet hätte. Aber sie mußte ihm fest versprechen, daß sie ihm wenigstens noch eine Farbenskizze gewährte, nur noch einmal. —

Aber mit diesem einen Male war es nicht abgethan, sie gab doch wieder nach, bis eines Tages, als sie fühlte, wie er ganz vergaß, wer sie war, — als er sie heftig anfuhr, wie irgend ein Modell, weil sie sich bewegt hatte; als sie die Erniedrigung fühlte, zu der er sie verdammen wollte, war es aus.

Er mochte noch so viel bitten, um keinen Preis der Welt. —

XCVII.

Er mußte sich schon zufrieden geben. Im Grunde bedurfte er ihrer auch kaum mehr.

Für eins war sie ihm dankbar, daß er sie in ihrer Nacktheit respektiert hatte; daß er während dieser Stunden der Demütigung nur an seine Arbeit gedacht hatte. —

Er war überrascht und ganz entzückt von ihrer Formenschönheit, von der er nie den rechten Begriff gehabt hatte. Sie hatte wahrhaftig keine Ursache gehabt, immer so scheu zu thun.

Und doch hatte er nie darauf gedrungen, er hatte sie gelassen, damit eben in ihrer Liebe noch große unentdeckte Gebiete blieben, und nicht alle Schleier gehoben waren. Damit verekelte man sich nur zu leicht alles.

Die erste Pose, die sie unwillkürlich eingenommen, hatte es ihm angethan, sie ließ ihn nicht mehr; und er führte das Bild selbstständig aus, während er eigentlich im Anfang die Stellungen nur zu seinen großen Gemälden benutzen wollte.

Käthe wollte von all den Sachen jetzt nichts sehen,

sie schämte sich, ihre eigne Gestalt zu erblicken. Sie bereute es bitter, daß sie ihm zu Willen gewesen war, und ihrer Gutherzigkeit nachgegeben hatte.

Aber als sie ihn so völlig niedergeschlagen sah, da ließ der Gedanke sie nicht mehr, ihm zu helfen; und sie atmete auf vor seiner hellen Freude, und was ihrer Eitelkeit doch schmeichelte, diesem unverhohlenen staunen.

Jetzt da sie es überstanden, sagte er ihr, wie er das doch nicht erwartet hatte, diese vollendete Reinheit der Linien in der ganzen Figur. Er hatte eigentlich gemeint, sie sei nicht schlank genug, und ihr Oberkörper etwas zu lang.

Nun durfte sie aber nicht böse sein, wenn er das alles so ließ und kaum änderte. Das ging garnicht, wenn er nicht alles verpfuschen wollte; das mußte schon so bleiben.

Wovon er ihr aber nichts sagte, das war die Schläferin, das Bild ihrer ersten, unwillkürlich eingenommenen Stellung, diese prachtvolle Rückenansicht. Auf seinem großen Bilde brauchte er einige Frauengestalten, von durchsichtigen Schleiern umflossen.

Seine Schläferin aber lag in göttlichster Nacktheit da, den Kopf abgewandt, daß vom Gesicht nur die feine Linie der Stirn und der Wange sichtbar war.

Die Kniee etwas angezogen, daß der feingliedrige schmale Fuß voll zur Geltung kam, die kleine Hand lässig herabhängend, alle Glieder weich im Schlafe gelöst, und doch voll lebendiger Kraft in dem anziehen der Beine. —

Das Bild war ihm brillant gelungen; aber er dachte nicht daran, daß es überhaupt wer zu Gesicht bekommen sollte. Das hatte er für sich allein gemalt, und so stellte er es vorläufig fort. Käthe wollte nichts davon wissen.

XCVIII.

Mit erneutem Eifer ging er an seine große Leinwand, die ihm jetzt keine Schwierigkeit mehr bot.

Aller Mißmut war verflogen, er hatte sich ganz wiedergefunden.

Aber mit Schrecken sah Käthe, wie er völlig in seiner Kunst aufging. Er hatte es früher oft gesagt, daß er im stande war, seiner Kunst alles zu opfern, daß er nur diese eine Geliebte habe, gegen die keine andere aufkommen konnte. Sie hatte es nicht geglaubt, weil sie ihn nie recht bei der Arbeit gesehen hatte.

Jetzt wußte sie, daß er nur zu wahr gesprochen hatte. Jetzt störte sie ihn nicht einmal mehr, — sie galt ihm eben nichts, weil sein ganzes denken von dem Bilde gefangen genommen war.

Für ihre kleinen Sorgen hatte er kaum ein Ohr, er wollte vielleicht nichts davon wissen, jedenfalls dachte er nicht mehr an den folgenden Tag. Er ließ sie allein gehen, fragte nicht einmal mehr, was sie mit ihrer Zeit anfing.

Sie machte ihm den Vorwurf, daß er sie nicht beachte.

— Aber du siehst ja, daß ich arbeite, weil ich will und es vor allem muß, um Geld zu schaffen, um die Schulden abzuarbeiten und zu sorgen, daß du leben kannst. Da mußt du dich schon hineinfinden, ein Weilchen allein zu bleiben.

— Du machst mir ja gleich gründliche Vorwürfe. Meinetwegen brauchst du das nicht, brauchst es mir vor allem nicht vorzuhalten, daß ich von dir abhängig bin.

— Na, dann rede nicht so, und gieb dich zufrieden. Aber ihr wollt nun mal die Wahrheit nie hören.

— Ich kann ja wieder gehn.

— Davon spricht kein Mensch. Weshalb denn gleich wieder übertreiben? — Quäle einen doch nicht mit solchen Sinnlosigkeiten. Das ist ja zu dumm.

— Wenn du nicht höflicher bist, gehe ich.

— Aber geniere dich nicht. Ich laufe dir nicht nach.

— Ich dir erst recht nicht.

— Beanspruche ich auch garnicht. . . Nun gieb bitte Frieden. Meine gute Laune lasse ich mir durch dich nicht mehr verderben.

— Weil ich dir gleichgiltig bin.

— Wenn du so dumm redest, wirst du es mir.

— Oh ich bin dir schon längst zuviel.

— So! . . Also deshalb schwitze ich nun hier in der Sommerhitze. Früher hast du mir immer meine Kunst vorgehalten, meine Kunst, von der ich nicht einmal genug zu essen habe. Jetzt will ich mit dem Bilde für essen und trinken sorgen, — nun ist es auch nicht recht. Was willst du nun eigentlich . . .

— Nur das eine, daß du mich nicht so wegwerfend behandelst, und mir die Vorwürfe ersparst.

— Du bist doch ganz verrückt. Komm her, sei friedlich! . . Da, nimm ein Buch; in einer halben Stunde bin ich fertig, dann gehen wir ein bischen fort. Hier ist recht beruhigende Lektüre.

— Sei bitte nicht so ironisch.

— Aber das meine ich ganz ernst. Nun lassen wir aber die Spitzfindigkeiten. Du mußt mit mir nicht anbinden. Du weißt doch, wer den kürzeren zieht. Dazu mußt du schon ein bischen früher aufstehen. — Du weißt ganz gut, was ich alles für dich geopfert habe. Zwing mich doch nicht, dir so häßliche Dinge zu sagen. Pst . . kein Wort. Du hältst jetzt die Schnute und bist ganz

brav, wie es einem guten Kinde zukommt. — Was bist du? . . . Ein Radaufritze, ein Miesepeter, ein kleiner Hausdeubel. Weißt du nun, was du bist? . .

— Wenn du noch lange Moral predigst, dann gehe ich.

— Nu nee, ich will ja mit dir in die Ausstellung. Also noch ein halbes Stündchen. —

Und pfeifend ging er an die Arbeit.

* * *

Früher hatte er sich bei solchen Scenen aufgeregt, jetzt mit seiner kaltlächelnden Ruhe strafte er sie am meisten. Sie bäumte sich dagegen vergebens auf, — es half nichts, sie war ihm unterlegen; nur daß sie immer von neuem den Versuch machte, ihn zu beherrschen.

Er tyrannisierte sie jetzt, und neckte sie, grade weil sie auf seinen leichten Ton nicht einging.

Wenn sie einmal muckte, streichelte er sie, und faßte sie unter, bis sie ihn ärgerlich von sich stieß, — dann konnte sie ganz außer sich geraten. Aber er nahm es garnicht ernst, lachte sie aus, alberte mit ihr herum, bis sie schließlich einsah, wie komisch sie war; und dann konnte sie nicht anders, sie lachte und warf sich ihm in die Arme, und dabei sagte sie:

— Ich könnte dich erwürgen, so schlecht bist du. Aber schließlich kann man dir doch nicht böse sein, und das macht mich am meisten auf dich wütend.

— Jaja, ich bin eben ein guter Kerl.

— Nein, aber ein Scheusal. — Du weißt doch: lieber mal heftig — nur nicht diese beißende Ironie, diese empörende Kaltblütigkeit.

* * *

Manchmal sprach sie sehr verständig: wie er sie eines Tages verlassen werde, wenn er heiratete. Denn nur

das. Mit irgend einem andern Mädchen würde er sie bald vergessen, aber wenn er heiratete, hatte sie keine Furcht — dann vergaß er sie schon nicht.

Wenn sie doch nur das Kind gehabt hätte, wie glücklich würde sie dann sein.

Sie hatte das Gefühl, daß nur eins sie trennen konnte: eine Heirat. Ganz ruhig sagte sie es: er hatte eine Frau nötig aus der Gesellschaft, für die andern Leute.

— Das wird und muß dann ein reiches Mädchen sein; ob du sie gern hast, thut nichts dabei. Mich wirst du deshalb doch lieb behalten. Vielleicht sehe ich dich dann von ferne, ich höre von dir, sehe deine Bilder — und dann bin ich eben älter, und zehre von der Erinnerung meines Glückes. —

XCIX.

Eines Tages war sie ganz niedergeschlagen.

— Du hast mich nicht mehr lieb, und ich sehe mit jedem Tage mehr, daß ich dir nichts sein kann. Ich bin dir nur im Wege. Wäre ich nicht gewesen, das ganze Unglück hätte nicht über dich kommen können. Meinetwegen bist du hinausgezogen, hast nicht arbeiten können und all deine Sachen verloren. Ich bin eben ein Unglücksgeschöpf.

— Was machst du dir nur für Gedanken.

— Ja doch. Was soll einmal aus mir werden. Ich kann es mir garnicht vorstellen, wie ich ohne dich leben soll. Ich werde immer älter; und lustiger werde ich auch nicht. Ich weiß, daß du es nicht leicht mit mir hast. Es wäre am allerbesten gewesen, ich wäre damals im Wasser zu Grunde gegangen. Du bringst dich meinetwegen in Ungelegenheiten, und könntest so gut und ruhig

leben ohne mich. Glaubst du denn, das lastet nicht auf mir? — Das quält mich mehr, als ich sagen kann. Ich mache mir beständig Vorwürfe, und da brauchst du es nicht noch zu thun. Ich lerne ja gar keine andern Menschen kennen, und ich wäre so gern mal in Gesellschaft, damit man eben auf andere Gedanken kommt. So sind wir immer aufeinander angewiesen; oder du gehst allein, und ich sitze bei mir zu Hause, und mache mir allerhand Gedanken. Ich weiß eigentlich nicht, wozu ich überhaupt auf der Welt bin.

Er konnte nichts dagegen sagen. Es war ihm beinah lieber, wenn sie ärgerlich war, als diese resignierte Sentimentalität, der er den Boden nicht entziehen konnte.

Sie mußten eben sehen, mit einander auszukommen. Vor allem mußte Käthe einen Wirkungskreis haben, der sie befriedigte. Sie verlangte darnach, daß sie ihm wieder Haus hielt, sobald sich seine Lage etwas gebessert hatte. Jetzt gaben sie doch zu viel unnützes Geld aus. Sie konnten viel billiger und angenehmer zusammen leben. Dann wußte sie doch, daß sie ein Heim hatte, und vergrämte sich nicht so. Aber Bob war entschlossen, niemals wieder diesen Schritt zu thun, und dann sagte er es ihr mit aller Energie.

Jetzt arbeitete er doch, und sie kamen auch so ganz gut aus. Er würde ihr bald ein eigenes Heim schaffen, damit sie vor allem nicht von fremden Leuten abhängig war. Er behielt dann sein Atelier, oder nahm sich ein besseres mit einem Zimmerchen daneben, damit jeder sein freier Herr blieb. Das war viel vernünftiger, auch der Welt gegenüber angebrachter, die zu gern spionierte und alles verdrehte.

Darüber schwieg sie, aber kam immer wieder darauf

zurück, wie viel jetzt alles kostete, und vor allem, daß sie dann nicht so allein war.

Sie hatten jetzt beide nichts von ihrem Leben, da sie getrennt lebten.

C.

Lautner saß bei Bob im Atelier vor der Riesenleinwand und kritisierte. In seiner knappen sachlichen Art wies er Robert auf eine ganze Reihe Einzelheiten hin, und erklärte ihm, wie er die Sache anfassen würde.

Bob hatte in letzter Zeit mit dem Freunde mannigfache gemeinsame Ausflüge gemacht und skizziert. Die Weichheit seiner früheren Bilder hatte sich verloren. Mit trockenen harten Linien faßte er seinen Vorwurf an, anfangs in bewußter Anlehnung an Lautner; aber schnell rang er sich selbständig durch, und die Wiedergabe ward eins mit den spröden Stoffen.

Es waren die harten Gesichter der Vorstadtbevölkerung des Ostens, die es ihm angethan hatten; das eigne Unglück, die böse Lage, in der er sich befand, hatten ihn gestählt, hatten ihm den Blick für ein ganz neues Gebiet eröffnet.

So befand er sich denn in einem Uebergangsstadium, und unklar über sich, stützte er sich auf den Freund, der ihm hilfreich die Hand bot. —

Es klopfte rasch und ängstlich an der Thür.

Als Robert öffnete stand eine Frau vor ihm, die sich mit den Worten überstürzend fragte, ob er Herr Hansen sei.

Sie hatte einen Brief in der Hand, und an der Schrift erkannte Bob gleich, daß er von Jan Zepka war.

Die Frau jammerte:

— Ach det Unjlück, ach det jräßliche Unjlück! . . . .

— Was ist denn? — So sprechen Sie doch.

Aber aus der Frau war so leicht nichts heraus zu bekommen. Nur daß ein Unglück passirt sei: der Herr Doktor sei durch einen Schuß verwundet.

Bob hatte den Brief aufgerissen, aber jetzt konnte er nicht lesen; es waren mehrere Bogen, fast ganz unleserlich in wildester Hast beschrieben.

Robert bat Lautner mit zu kommen, und mit der jammernden Frau fuhren sie eiligst zu Jan.

* * *

Der Arzt kam ihnen entgegen und klärte sie auf. Es war ein mißglückter Selbstmordversuch. Jan Zepka hatte sich erschießen wollen, die Kugel hatte aber nicht gleich tötlich gewirkt. Die Schläfe war zerschmettert, das rechte Auge herausgerissen, und viel Hoffnung war nicht vorhanden. Den Leuten hatte er nur von einem Unglücksfall gesprochen, daß die Waffe wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit sich entladen habe.

Dann führte er Robert in das Krankenzimmer.

Seit langer Zeit kamen sich die Freunde wieder nahe; aber wenn auch Robert jetzt an Jan's Lager saß, aussprechen konnten sie sich nicht. Jan brachte nur stammelnde Laute hervor, und dann schwand ihm völlig das Bewußtsein.

Gegen Abend ward er auf kurze Zeit Herr seiner Sinne, und Bob war in der Lage einigermaßen sich zu konstruieren, wie alles gekommen war.

Und dann gab ihm auch der Brief die Aufklärung, den Jan in der Nacht zuvor für ihn geschrieben hatte.

* * *

CI.

Lo hatte den Gedanken an eine Heirat mit Jan längst aufgegeben; was sollte sie mit einem armen Mann?

Sie langweilte sich allein, sie kam auf dic alten Bahnen, — und eines Tages tauchte sie an einer neu erstandenen großen Operettenbühne auf. Ihr Debüt war von unerwartetem Erfolge. Sie hatte nur eine kleine Nebenrolle, die sie jedoch mit prickelndem Leben erfüllte, und da das Stück schon nach kurzer Zeit vom Repertoire verschwand, wagte man es, vor allem auf Betreiben einiger ihrer einflußreichen Gönner, ihr eine Hauptrolle anzuvertrauen.

Der Abend war eine glänzende Ueberraschung. Ihre Stimme war noch so klein wie früher, aber die Pikanterie ihrer Erscheinung, das temperamentvolle Spiel, die ungenierte Ausgelassenheit, mit der sie eine übermütige Rauschscene wiedergab, riß unwiderstehlich hin. Ihr Erfolg war unbestritten; und mit jeder Vorstellung ging sie mehr aus sich heraus, war mit einem Schlage eine bekannte Persönlichkeit geworden. —

Eines Tages erhielt Jan ein Billet von ihr zugesandt, das er mit dem Briefe achtlos in den Papierkorb warf.

Aber am Abend suchte er die Karte wieder heraus und ging. — Er mußte sie einmal wieder sehen.

Der stürmische Beifall des Erfolges stieg auch ihm zu Kopf; und als ihm im Zwischenakte ein Theaterdiener ein paar Zeilen von Lo zusteckte, als sie ihn nicht mehr aus den Augen ließ, nur für ihn allein spielte; als er ihre Stimme hörte, diese zierliche mädchenhafte Gestalt vor sich sah, da warf er all seine guten Vorsätze in den Wind.

Er wartete wie früher vor dem Theater; er verging

vor Ungeduld, bis sie endlich kam; und in ihrem Wagen nahm sie ihn mit zu sich, in die alte Wohnung, die sie einst gemeinsam inne gehabt hatten; die aber jetzt mit überladenem Luxus ausgestattet war.

Er sah von all dem nichts, er wußte garnicht, was er that; er fühlte nur das eine, daß er sie wieder in seinen Armen hatte. Es war ein toller Rausch, ein ringen um Leben und Tod; und in all ihrem Sinnestaumel war ihnen das eine klar: daß sie zu einander gehörten, daß keiner von ihnen mit einem andern Menschen auch nur ähnliches fühlen konnte; diese fiebernde Raserei, die alles in ihnen aufwühlte. —

Aber nach wenigen Tagen schon kam die Ernüchterung. Er hatte sich Abend für Abend eingefunden, eine Woche lang ließen sie nicht von einander, — da eines Abends erklärte sie ihm, daß sie heute nicht frei sei. Das ging nicht ewig so fort.

Die wildeste Eifersucht machte ihn sinnlos; aber sie schwor ihm, daß er keinerlei Anlaß habe, — bis er ihr auflauerte, stundenlang in der Nacht vor ihrem Hause, und da wußte er, daß sie gelogen hatte. —

Am andern Nachmittage kam sie zu ihm, in sein kleines Zimmer, er wies ihr die Thür; und dann als sie sich keuchend vor Wut gegenüberstanden, Auge in Auge, mit blutgierigem Hasse . . . schlang sie plötzlich hellauflachend die Arme um ihn, und als ihre Lippen seinen Mund gefunden hatten, war es auf's neue um ihn geschehen. —

Oft kam er tagelang nicht nach Hause, er blieb bei ihr, bis es wieder eine Scene gab, und sie sich in sinnloser Wut die grausamsten Anklagen ins Gesicht schleuderten.

* * *

Es war am Abend nach dem Theater bei ihr im Boudoir.

Er hatte von ihr verlangt, daß sie nur ihm gehören solle. Sie erwiderte ihm immer nur das eine: Weshalb hatte er sie dann nicht geheiratet? . . .

Sie lag bequem im Schaukelstuhle, während er wie ein Wahnsinniger im Zimmer herumlief.

Er haßte sie, es juckte ihm in den Fingern, sich auf sie zu stürzen und sie zu erdrosseln.

Im Scherz hatte er oft ihren Hals umfaßt, und gesagt, er wolle sie töten, damit sie nicht alle Welt verführte.

Da fragte sie ihn spöttisch, als er immer auf- und ablief:

— Du bist doch kein' wildes Tier im Käfig? — Laß bitte das herumrennen im Zimmer, es macht mich nervös.

— Und ich dulde es nicht, daß überhaupt nur ein Mensch zu dir kommt. Hier hat niemand was zu suchen. Ich dulde es nicht.

— Mein Lieber, dann schaff bitte für uns beide Geld . . . Siehst du, das kannst du nicht. — Wirf es mir also nicht vor, daß andere für mich sorgen. Ich dächte doch, du, du ganz allein, hättest mich dazu gebracht. Um deinetwillen habe ich meinen Mann verloren, du bist schuld an allem, und wenn wer Rechenschaft verlangen kann, so bin ich es. Rede also nicht so dumm. — Weshalb verspekulierst du dein Geld. Von der Luft kann ich nicht leben. Und befehlen darfst du hier nicht, da du nur geduldet bist. Früher war ich deine Geliebte — jetzt habe ich es dazu und kann mir für mein Geld einen Geliebten leisten. So ist es doch mein Liebling. — Ich

wüßte nicht, worüber du dich beklagen kannst, denn ich bin doch so nett zu dir, wie zu keinem andern.

Wie ein Schwindel überkam es ihn, daß alles um ihn herum tanzte. Dann aber sah er klar: sein Leben in den letzten Jahren; er konnte es beurteilen, als wenn er ein ganz fremder sei.

Andere hatten für das Mädchen da gesorgt, andere bezahlten sie, und für ihn fielen die Brosamen ab, — was sie ihm von ihrer Liebe zu schenken geruhte. —

Was war er für sie anders, als für eine Straßendirne ein Beschützer.

Und da . . wie er es noch nicht zu Ende gedacht, sprach sie es aus, — mit einem Lächeln, so höhnisch, daß er vor ohnmächtiger Wut mit den Zähnen knirschte.

Aber sie lachte nur, wie er mit geballten Fäusten, und von Schmerz verzerrten Lippen, vor ihr stand.

Sie erhob sich langsam, und mit einem mitleidig koketten Blicke vor ihm stehend, fragte sie ihn:

— Weißt du, wieviel Achtung ich vor dir habe?

Sie maß ihn von oben bis unten, mit einem süßlächelnden Spotte, und ihm mit den losen Fingern ihrer Hand im verächtlichen Schlage über das Gesicht fahrend, sagte sie:

— So viel! . . Und nun küß mir hübsch die Hand.

Sie hielt ihm die schlanken Finger hin, aber sie hatte sich verrechnet in dem Glauben an ihre Herrschaft.

Er schrie auf, wie ein getretenes Tier; seine fiebernden Finger hatten vorher auf dem Tische mit einem Messer gespielt, einem spitzen Messer, wie es die Knechte und Bauern der Berge tragen, das riß er aus der Lederscheide, und während die linke Hand nach ihrer halb ent-

blößten Schulter griff, jagte er ihr das Dolchmesser in die Brust bis zum Hefte. —

Die Cigarette, die sie zwischen den Zähnen gehalten, fiel herab, das kokett sinnliche Lächeln erstarb jäh auf ihren Lippen, die Augen riß sie in Todesangst weit auf, die Finger krampften sich zusammen, dann ohne einen Laut drehte sie sich langsam um sich selbst, ganz langsam, mit schlaff hängenden Armen, und stürzte hintüber, mit dem Kopfe dumpf gegen einen Sessel schlagend.

Da kam er zur Besinnung, beugte sich angstvoll über sie, aber er getraute sich nicht, sie anzurühren.

Sie schlug noch einmal die Augen auf, wie aufschreiendes Entsetzen lag es in dem Blicke, dann sank der Kopf auf die Seite, ein letztes Atemholen — und es war aus . . .

Plötzlich überfiel Jan ein Gefühl sinnlosester Angst vor dem, was er gethan; und diese Furcht hetzte ihn hinaus, daß er sich nicht mehr umsah, sondern in die Nacht stürzte, die schweigend mit brauendem Nebel ihn aufnahm.

Stundenlang lief er sinnlos umher. Einmal kam ihm der Gedanke, wenn sie nun doch nicht tot war, wenn sie hilflos und verlassen da droben lag, — aber er wußte, daß er sie getötet hatte. —

Zu Hause hatte er Robert Hansen jene lange Beichte geschrieben, und dann um der Schande zu entgehen, als Mörder gebrandmarkt zu werden, gab er den unglücklichen Schuß auf sich ab. —

CII.

Robert Hansen war von Jan aus in Lotti's Woh-

nung gewesen. Erst wenige Stunden zuvor hatte das Mädchen das Zimmer betreten und ihre Herrin mit dem Messer in der Brust tot gefunden. Es war alles geblieben wie am Abend zuvor; es durfte nichts angerührt werden, weil dieser jähe Tod noch ganz im Dunkel war. Man war ungewiß, ob ein Selbstmord vorlag. —

Die helle Nachmittagssonne fiel in das Zimmer, und da lag die Tote, halb auf dem Teppich, mit der Schulter an einen Sessel gelehnt, den Kopf hintübergefallen, mit einem bittern, medusenhaften Ausdrucke in dem bleichen Gesichte, das nichts von seiner mädchenhaften Lieblichkeit verloren hatte.

Sie hatte nichts häßliches, nichts erschreckendes an sich; auch im Tode blieb sie chik, wie sie dalag. —

Ueber eine Stunde blieb Robert in dem Totenzimmer. Es ließ ihm keine Ruhe, er mußte sie zum letzten Male skizzieren; denn das alles gab ein Bild, als ob sie ihm diese Scene posiere, die doch grauenhafte Wirklichkeit war.

* * *

Als er am andern Tage sich wieder erkundigen kam, erzählte ihm das Mädchen, daß mit den Beamten ein großer ihr unbekannter Herr gekommen sei, ein Herr Baumeister; und sie hatte, wie sie glaubte, verstanden, daß der die Leiche nach Gotha bringen wollte. Erst aber sei eine gerichtliche Sektion nötig, und man hatte Lo gestern Abend fortgeschafft.

Robert erinnerte sich, wie sie früher einmal ihrer Angst Ausdruck gegeben hatte, begraben zu werden.

Für ihre leidenschaftliche Natur paßte auch das Grab in kühler Erde nicht. Da war das Feuer wohl am Platze.

* * *

Am Abend ging es mit Jan zu ende.

Es war ein langsamer qualvoller Tod. Gegen Mitternacht ward er ruhiger, und Roberts Hand umklammernd, mit einem letzten Blicke des Dankes schwand ihm das Bewußtsein und er war erlöst. —

* * *

Ein trüber regnerischer Himmel spannte sich über die nasse Erde.

Um das offene Grab standen die wenigen Freunde, Lautner, Braun, Düren, Langhorst und ein paar andere. Im letzten Augenblick fand sich auch Wurm noch ein, der mit seinem fadenscheinigen Havelock schlecht in diese Gesellschaft paßte. —

Und während es zu regnen begann, warfen sie als letzten Gruß eine Handvoll Erde auf den toten Freund.

Dann gingen sie stumm zurück in die Stadt. Sie hatten sich nicht viel zu sagen, kannten sie doch alle die Dinge zu gut, die Jan Zepka zu diesem Ende geführt hatten.

Nach allem was vorangegangen, war das beste für ihn, daß er jetzt hier draußen zwischen den stillen Toten seine Ruhe gefunden. —

* * *

Daheim in seinem einfachen Atelier saß Robert Hansen allein, bis aus der Dämmerung Nacht geworden war.

Er ließ das Leben Jan's an sich vorüberziehen, und er sagte sich, daß es nicht so sehr eigene Schwäche gewesen war, die den Freund dem Abgrund zugeführt hatte.

Er war früher einer der fleißigsten Menschen gewesen, die es gab; ein stiller Charakter, aber im Freundeskreise ging er aus sich heraus; und oft hatten sie gestaunt

über das weit umfassende Wissen, das Jan im Laufe der Jahre sich erworben hatte.

Nicht aus sich selbst heraus war er auf den Weg des Todes geraten; die Gewalt der zufälligen Ereignisse hatte ihn getrieben. Er hatte schließlich nichts mehr zu verlieren, und so verlor er sich selbst.

Jene Macht, die zur Erzeugerin der größten Gedanken wurde, die in ihrem Schoße alle weltbewegenden Ideeen barg, die den Boden schuf, auf dem alle Künste erstehen, — diese Macht hatte ihn mit Furcht und Schrecken erfüllt, und hatte ihn verdorben: Die Einsamkeit. —

* *
*

CIII.

— Nun, verehrtester Meister, wie steht es denn eigentlich mit unserem Bilde. Sie sehen, ich habe mir mit Ihrer gütigen Erlaubnis aufschließen lassen. . .

Bob kam nach Hause und war ganz erstaunt Ehrenberg im Atelier zu finden, der es sich hier gemütlich gemacht, einen Schnaps dastehen hatte, und nun im Atelier auf- und ablief.

— Mensch, schrie er jetzt fast, und fuchtelte mit den zu kurzen Armen in der Luft herum, was sind Sie für ein Mensch! — Warum haben Sie mir nicht erlaubt, daß ich früher gekommen bin. Aber das ist ja phänomenal; und die Presse, liebster Verehrtester, die Presse! . . aber da hätten wir ja schon zehn Notizen haben können.

— Ich danke, da hätte ich alle Morgen irgend einen neugierigen hier gehabt. Sie wissen, ich lasse mich bei der Arbeit nicht stören. Also Sie meinen: es ist was? . . .

— Es ist was? Er fragt mich, es ist was. . . Groß

ist es, gewaltig. Ganz was neues. Robert Hansen, ein ganz neuer Hansen. Aber da machen wir eine Separatausstellung.

— Erst muß es fertig sein.

— Freilich, freilich, aber in vier Wochen ist es? . .

— Ich hoffe.

— Das wird eine Sensation; und die Idee, die grandiose Idee: das modern mystische, diese Frauenleiber, die um den gefesselten Ritter gaukeln, und wie er mit Rosenketten auf die Eisenbahnschienen gekreuzigt ist, und dort von links die heranschnaubende Maschine mit den brüllenden Proletariern, — die neue Zeit, die die romantische Liebe zermalmt, alles müßige unter ihren Rädern vernichtet. Das ist es doch? nicht? . .

— Gewiß, und noch viel mehr . . .

— Diese Frauen, dieser Fleischton und die Beleuchtung, — hier die Lichtgarben von den Reflektoren der Lokomotive durch den Nebel, und dann: das leuchtende Fleisch, hinreißend, im Ton, in allem! — Es wird eine Sensation, eine Sensation sage ich, Fritz Ehrenberg.

Bob wußte, daß das keine leeren Komplimente waren. Wenn Ehrenberg auch von intimer Kunst schließlich nichts verstand, er täuschte sich selten, ob etwas wirkte oder nicht.

Nun stand er nachdenklich auf einem Beine, legte den Kopf schief und sagte, seine Begeisterung dämpfend wie zu sich allein:

— Ob wir es verkaufen werden — das ist freilich fraglich. — Es ist so groß, und kosten wird es auch . . . was meinen Sie? . . .

— Aber das müssen Sie doch selbst sehen.

— Freilich, wir werden schon unsern Preis machen.

Es eilt ja nicht, wir schicken es nach München, da zuerst hin, nach Wien, nach allen Großstädten, und wenn auch ein paar Jahre drüber vergehen, das ist ein Kapital, das sich verzinsen wird, — fein, sage ich Ihnen, fein! . .

Und händereibend lief er vor der großen Leinwand auf und ab.

Bob mußte lächeln über den Eifer des kleinen Herrn. Er war froh, daß Ehrenberg zufrieden war. Der nicht geringe Vorschuß hatte ihn doch sehr gedrückt.

Jetzt blieb er vor dem Maler, der ihn um fast zwei Kopf überragte, stehen, rückte an seiner Brille, schnappte nach Luft, und dann fragte er ganz geheimnisvoll, mit einem schiefen, pfiffigen blinzeln seiner kleinen Augen, und mit den Worten vorsichtig tastend:

— Sagen Sie mal Verehrtester — aber Sie dürfen nicht böse sein, daß ich herumgeschnüffelt habe — sagen Sie mal, was haben Sie denn da . . . dort an der Wand. Warum steht das da — weshalb haben Sie mir nichts davon gesagt. Der Hintergrund noch ein wenig ausgeführt, natürlich — aber dann, nicht wahr, dann bekomme ich es, was? —

— Was denn? . .

— Hier diese schöne Schläferin.

Robert sah ihn erstaunt an. Nicht ein einziges Mal war ihm der Gedanke gekommen, daß er das Bild fortgeben könne.

— Nein, das gebe ich nicht aus der Hand. So was giebt's nicht.

— Aber das geht nicht, das geht unter keinen Umständen. Was wollen Sie denn anders damit machen?

— Garnichts.

— Das Bild müssen Sie mir geben, unter allen

Umständen. Das schicken wir voraus, das ist der Übergang. Und dann verlangen Sie, was Sie wollen. In vier Wochen habe ich einen Käufer, das garantiere ich Ihnen. Das Bild gehört mir. —

Er lachte vor sich hin, und rieb sich die Hände.

— Es gehört mir, alles was Sie gemalt haben, gehört doch mir. Ich weiß — ich weiß, wenn Sie es mir geben wollen. Aber Sie geben es mir. . . Was für ein Interesse haben Sie daran, es nicht fort zu geben. Was ein Künstler malt, gehört in die Öffentlichkeit, alles gehört in die Öffentlichkeit. Überlegen Sie's sich, Sie thun sich selbst und mir den größten Gefallen. Ich rechne es Ihnen nicht auf Ihren Vorschuß. Das Bild geht extra. Also überlegen Sie's sich. Ihr Schaden wird's nicht sein.

CIV.

Nach drei Tagen war er wieder da, um anzufragen. Die Geschichte war Bob doch durch den Kopf gegangen.

Eigentlich war es schade, wenn er das Bild vergraben wollte. Es bewies wenigstens mal wieder, daß er was ordentliches leisten konnte.

Er fragte Käthe, die allerdings nichts davon gesehen hatte, was sie dachte, aber sie konnte ihm nur antworten:

— Das kannst du doch einzig selbst wissen. Wenn du glaubst. . . Ich werde dir nichts sagen. Du wirst schon das rechte thun. —

— Ich weiß es aber nicht, was ich thun soll. Willst du dir das Bild nicht mal ansehen.

Sie schüttelte energisch den Kopf.

Ein paar Tage später sagte er:

— Ich weiß nicht, ob ich das Ding Ehrenberg geben soll. Der Mensch läßt einem ja keine Ruhe. Er hat da irgend einen reichen Russen, der das Bild sehen will. Den hatte er mitgebracht, und der will ein ekliches Stück Geld dafür geben; allein der Kerl kapriciert sich darauf, er will kein unbekanntes Bild kaufen und es soll erst ausgestellt werden, damit er seine Kritiken mit nach Hause nehmen und sagen kann: Das und das hat die wohllöbliche Kritik darüber gesagt. — So sind diese Lumpen nun einmal: alles um der lieben Eitelkeit willen. Die Welt muß es wissen! — Sie kaufen Kunst nicht zum eigenen Genuß, nur um ihrer Bekannten willen. Es ist eine jammervolle Verlogenheit. Wenn das so weiter geht, kriegen sie mich doch noch mürbe, denn mit jedem Tage legt der russische Onkel ein paar Goldstücke zu; und dabei kennt er es nur aus Ehrenbergs Beschreibung. Er hat es immer sehen wollen, aber das habe ich beiden rund abgeschlagen. Wenn es gleich nach Rußland ginge, sagte ich vielleicht ja; aber es hier erst in Berlin ausstellen — weil du es doch bist — und wenn auch kein Mensch das ahnen kann — ich will es eben nicht. Das mag ich dir nicht anthun.

— Wenn es aber zu deinem besten ist.

— Dies verfluchte Geld. Was man um Geld nicht alles zu thun im stande ist Wie habe ich früher die Leute verachtet, die ihre Kunst verkaufen, und jetzt . . .

CV.

Der jähe Tod Jan und Lo's ging Robert Hansen nicht aus dem Sinn. Zuweilen machte er sich den Vorwurf, daß er die erste Schuld an allem trage, weil er

Jan zu jenem Ausfluge nach Potsdam mitgenommen, der die beiden zusammengeführt hatte. —

Wie sollte das einmal mit ihm und Käthe enden? — Das fragte er sich oft genug.

Der Gedanke, was sie alles schon um ihn erduldet hatte, vor allem das Kind, das sie einst unter dem Herzen getragen, kettete ihn. Das Mitleid, was aus ihr werden konnte, wenn er sie verließ, ließ ihn nicht handeln.

Dazu die schiefe Stellung, die sie zu einander einnahmen.

Die Welt war doch zu komisch. Wenn ein Mann alle Tage ein anders Mädchen hatte, so ging man darüber lächelnd hinweg. Es war ein interessanter Don Juan. Aber wenn einer als anständiger Mensch einem Wesen treu war, .— dann fiel man über ihn her, und machte es ihm zum Vorwurf. Und doch war es nichts anders als versteckte Eifersucht, Neid und die Begier, alles in den Schmutz zu zerren.

Man konnte gar nicht gewissenlos genug sein. —

Allein das hatte Robert nicht gelernt. Dazu war er seiner Natur nach zu einfach veranlagt.

Ihn reizte keine andere Frau mehr, trotzdem Käthe ihm das Leben oft schwer genug machte. Er ekelte sich gar zu leicht vor irgend einer Kleinigkeit. Deshalb hatte er keinerlei fremden Wunsch. Alles neue war ihm unbequem.

Ein paar Bekannte, wie Münch und Biller, die sehr gut geheiratet hatten, waren in ihrer Ehe keineswegs glücklich. Die Frau des einen zog ihn in unaufhörliche Vergnügungen, gönnte ihm keine Minute Ruhe. Die andere, eine wirklich vornehme Schönheit, hatte außer

ihrem Gelde keinerlei Vorzüge, und die beiden langweilten sich gegenseitig mit ihrer Korrektheit zu Tode.

* * *

Einmal hatte Käthe zu Robert gesagt:

— Mit dir ist nur auszukommen, wenn man stets um dich herumkriecht, und alles thut, was du gern möchtest. Das bist du so gewöhnt; aber besieh dir die Sache einmal genauer, und du wirst mir recht geben, daß das alles nur dem Künstler gilt; um deiner selbst willen betragen sie sich nicht so. — Mir mußt du schon gestatten, daß ich mit dir umgehe, wie mit einem gewöhnlichen Sterblichen; für mich bist du nur mein Bob. Was habe ich davon, daß du ein bekannter Künstler bist. Nur Unannehmlichkeiten. Man kann nicht einmal ungeniert mit dir gehen. Und ich möchte gern jemanden für mich, und für mich allein haben; und dabei predigst du mir immer, daß du der Welt gehörst. Daher kommt unser ganzes Unglück.

Er lachte nur und sagte:

— Laß doch den Leuten das Vergnügen, wenn's ihnen Spaß macht.

— Aber mir macht es keinen, wenn die Menschen gar stehen bleiben, und einem unverschämt nachstieren. Gott weiß, für was sie einen am ende halten. Ich wollte, du wärst ein ganz gewöhnlicher Mensch, ich glaube, ich hätte dich noch viel lieber. Der Welt giltst du nur was wegen deines Ruhms.

Er lachte sie belustigt aus:

— Bedenkst du denn garnicht, daß ich ohne mein Talent nicht das wäre, was ich jetzt bin? —

— Ach was, du bist so und so ein ganz schlechter

Mensch; ich wollte, ich brächte es fertig, dich nicht so lieb zu haben. —

CVI.

Einmal fand er sie bei sich im Atelier ganz in Verzweiflung.

Sie hatte ihn gesehen, wie er Frau Ellen von Jastrow getroffen hatte, und mit der eine Strecke zusammen gegangen war. —

Mit Mühe brachte er es endlich aus ihr heraus.

Sie war von einer haltlosen Traurigkeit; und seitdem verschlossener als je. —

Manchmal wenn er aufsah, fand er, wie sie ihn von der Seite beobachtete, als suche sie bei ihm nach der Antwort auf eine Frage.

Und eines Abends kam sie damit heraus: seit dem Tage, als sie ihn mit Frau von Jastrow gesehen, glaubte sie nicht mehr an ihn. . .

Er mochte ihr noch so sehr das Gegenteil versichern, sie glaubte nicht daran. Die Frau war ja so schön; und sie wußte, daß sie gegen diese Anmut nicht ankommen konnte, sie, die mit jedem Tage mehr abfiel, blaß und krank aussah, von ihrem vielen weinen, von all den Gedanken, die sie sich machte.

Die Frau liebte ihn ja; das hatte jeder Blick, jede Bewegung verraten.

Was konnte sie ihm, dieser Frau gegenüber sein, die alles in sich zu vereinen schien, was er an ihr immer vermißt hatte.

Nun erst stand es ihr fest, wie sie ihm nie etwas gewesen war, und nie etwas sein konnte. —

Gegen diese Meinung konnte Bob nicht ankämpfen,

für all seine Worte hatte sie nur ein trauriges Lächeln. Er meinte es wohl gut mit ihr; aber es war nicht nötig, daß er sich verteidigte; sie gab ihm ja gar keine Schuld.

Sie konnte das alles ganz wohl verstehen. —

CVII.

Robert hatte vom Doktor von Jastrow eine Einladung nach Zoppen erhalten.

Er sollte seine Arbeit zu Ende führen; es waren keine vierzehn Tage mehr dazu nötig, — vor allem aber sollte er zur Jagd herüber kommen.

Die Einladung kam ihm sehr gelegen; er war abgespannt von der Arbeit an seinem großen Bilde; und dann war es gut, wenn er auf kurze Zeit einmal in andere Verhältnisse kam.

Käthe war zuletzt ganz still gewesen, sie ließ mit sich machen, was er wollte.

Er sprach ihr von der Einladung, und sie redete ihm ganz ruhig zu; aber als er dann ihre Hand faßte und ihr dankte, daß sie so vernünftig war, und all ihre dummen Phantasieen über Frau Ellen hatte fallen lassen, hielt sie sich nur mit Mühe, um nicht schon in seiner Gegenwart in Thränen der Verzweiflung auszubrechen.

Das war zu viel für sie, das konnte und durfte er ihr nicht anthun. —

Aber er sah nichts davon, er freute sich nur darauf fort zu kommen. Vor allem weil Herbert von Düren, dem er in letzter Zeit durch Lautner näher getreten war, schon seit einigen Tagen auf Zoppen weilte.

In der Düren'schen Villa am Tiergarten hatten sie manch einen Abend mit schwerwiegenden Gesprächen verplaudert; und Robert Hansen, ernst geworden durch die

letzten Ereignisse, ließ das alles auf sich mit voller Wucht einwirken.

Der enge Horizont, in dem er gelebt hatte, ward mit jedem Tage erweitert; und mit Schreck erkannte er, wie wenig er doch vom neuen Leben wußte, — er hatte wohl von allem eine dunkle Ahnung, aber er sah erst jetzt, wie viel ihm noch fehlte für seine Kunst. Mit packenden Ideen, mit einer glänzenden Technik war es nicht gethan; — es handelte sich um den ungeheuren Gedankengehalt seiner Zeit, den auch er mit seiner Kunst zum Ausdruck bringen wollte.

CVIII.

Käthe war bei seiner Abreise sehr aufgeregt und blaß gewesen, aber sie fand kein Wort der Bitte, daß er bleiben sollte.

Trotzdem sie sich in quälendster Eifersucht verzehrte, wollte sie stark bleiben.

Im letzten Augenblicke hatte ihr Bob noch gesagt, daß er seine Schläferin fortgegeben habe.

Er hatte mit dem Bekenntnis bis jetzt gezögert, weil es ihm schon wieder leid that. Aber schließlich gab es eine schöne Summe Geldes, und für die Rumpelkammer hatte er das Bild auch nicht gemalt.

Während er auf der Bahn war, sollte das Bild abgeholt werden. Der Onkel aus Rußland wollte durchaus, daß es bei Ehrenberg noch ein paar Tage der Kritik zugängig war. —

* *
*

Eine Zeitungsnotiz machte Käthe darauf aufmerksam.

Die Censur hatte die Entfernung des Bildes gefordert. Aber schon am folgenden Tage wurde der übereilte

Schritt wieder gutgemacht, nachdem Ehrenberg ganz Berlin in Aufruhr gebracht hatte. Man fand droben doch nicht, daß das Bild geeignet sei, in sittlicher Beziehung Anstoß zu erregen. Es war einmal wieder blinder Eifer gewesen.

Selbstverständlich unterließ es Ehrenberg nicht, aus dieser glücklich ausgegangenen Episode gehörig Kapital zu schlagen. Ein jeder mußte sich durch den Augenschein überzeugen, daß man der Kunst hatte Gewalt anthun wollen.

Und nun trieb die Lüsternheit sie in Scharen herbei; sie fragten nichts nach Kunst und Schönheit, sie wollten nur von dem pikanten gereizt werden; und sie kamen voller Gier, ob auch ihrer neugierigen Sinnlichkeit hinlänglich genüge gethan wurde.

Es gab doch wieder was zu schwatzen. Vor allem lieferte das Bild selbst den Stoff dazu, da von dem Gesichte der Schläferin nichts zu sehen war.

Man erschöpfte sich in endlosen Vermutungen, wer es sein konnte; denn daß diese schönen Glieder in ihrer göttlichen Nacktheit keine leeren Phantasiegebilde waren, ward jedem Beschauer klar.

Die wunderbare Schönheit der Gestalt führte dazu, dem versteckten Gesicht der schlafenden in Ergänzung allen Liebreiz zu verleihen.

Das konnte kein Modell oder irgend ein beliebiges Mädchen sein; dazu lag zu viel ruhige Hoheit und Stolz in diesem schönen Frauenleibe.

Man hatte Robert Hansen im Laufe der Zeit gar oft mit Frauen der Gesellschaft in Verbindung gebracht, daß der Klatsch sich in mannigfachen Vermutungen erging.

Verschiedene ganz schlaue wußten bestimmt, daß es diese, — andere wieder mit gleicher Gewißheit, daß es jene war.

Robert Hansen hatte sich den ganzen Sommer über wenig gezeigt, und so wob die Fama bald einen reichen Sagenkreis um ihn.

Man mußte doch was zum reden haben. —

Die Kritik, sofern sie nicht von vornherein nur das alte, die braune Sauce gelten ließ und für Genrebildchen aus dem Katzen-, Hunde- und Kinderleben schwärmte, war voller Anerkennung. Die Hetzblätter zeterten über die beispiellose Frivolität, die schamlose Lüsternheit, die niedrige Spekulation auf die Sinnlichkeit der Masse, daß das nackte Frauenzimmer ihr Gesicht verbarg. Das Weib hatte alle Ursache, da es sich so sittenlos unbekleidet zeigte.

Die verständigen lobten die Schönheit der Frauengestalt, diesen weichen Fleischton mit der pulsierenden Wärme des Lebens, den vollendeten Fluß der Glieder. Es war ein Akt, dem Leben abgerungen, keine Pose, — ein Werk intensiver Kunst.

CIX.

— Fräulein, das müssen Sie lesen, was die Zeitungen über Herrn Hansen schreiben. Mein Neffe, der doch ein paar mal zu Herrn Hansen gegangen ist um was zu bestellen, der interessiert sich so dafür; der hat die Blätter heute mitgebracht.

Frau Zorn brachte Käthe die Zeitungen in's Zimmer. Sie wischte sich schnell ein paar Thränen ab, damit sie sich nicht verriet. Sie hatte an Robert gedacht, an ihr traurig im dunkel liegendes Leben. —

*   *
*

Wenige Tage vor seiner Abreise waren sie durch den Tiergarten gegangen, als ihnen Braun mit seiner Frau und den beiden Kindern begegnete.

Käthe kannte die Vorgeschichte dieser Ehe, die beneidenswert glücklich ausgefallen war; und während sie stehen blieb und den Kindern nachsah, schmiegte sie sich an Bob, und zum ersten male sprach sie den Wunsch aus, die scheue, ihr so oft aufgestiegene Frage: Heirate mich doch . . . .

— Aber Käthe! —

Der mitleidige Ausdruck der Verwunderung in den beiden Worten, dieses staunende begütigen, als ob er einem Kinde einen thörichten Wunsch ausreden wollte, als ob er das garnicht verstand, zeigte ihr wie er darüber dachte.

Sie hatte früher nie davon geredet, aber die andern Leute fragten sie: weshalb sie sich nicht heirateten, — und so kam sie ihm mit dem Gedanken.

Die Ungewißheit, was einmal aus ihr wurde, quälte sie zu sehr. Sie wurde immer älter, und hübscher ward sie auch nicht. Sollte sie die kurze Zeit ihrer Jugend dafür hingeben, um einem traurigen einsamen Alter entgegenzugehen? —

Was hatte sie denn von ihrem Leben? . .

Wie sie jetzt lebten, kamen sie doch nie mehr zusammen. Ihre Wege trennten sich mehr und mehr.

Ihr war jede Glückshoffnung gestorben. —

* * *

Da lagen die Zeitungen vor ihr auf dem Tische. Sie schob die Blätter zurück, weil sie nichts davon wissen wollte. — aber am Abend lockte und reizte es sie doch, daß sie nicht anders konnte: sie fing an zu lesen. . .

Und nun stieg in ihr der brennende Wunsch auf, das Bild zu sehen, dem all das vorgeworfen ward. Es war ein Angstgefühl, das sie die Nacht nicht schlafen ließ. Sie mußte sich davon überzeugen. War sie es doch, die er gemalt hatte.

Jedes abfällige Wort traf sie wie eine Beleidigung, wie die bitterlichste Kränkung ihrer Ehre. Das konnte Bob ihr nicht angethan haben. Sie mußte selbst urteilen. Es ließ ihr keine Ruhe.

Bis zum anderen Morgen kämpfte sie mit sich. Sie wollte lieber nicht gehen. Nach Tisch wurde sie von fieberhafter Unruhe erfaßt, und sie ging. —

CX.

Die ganze Nacht hindurch unaufhörlich hatte es geregnet. Vom melancholisch eintönig grauen Himmel fiel ein feines Geriesel, wie Nebel, der sich niederschlägt.

Eine glitschige Feuchtigkeit lag auf dem Asphalte, überzog alle Häuser, und von den Bäumen schlugen schwer die großen Tropfen nieder, die auf den einzelnen Blättern zusammenliefen.

Trotz des unfreundlichen Wetters waren die Räume der Ausstellung Ehrenbergs gefüllt.

Vor dem Hause hielten einige Equipagen, Droschken fuhren ab und zu. —

Obgleich Käthe im Besitz einer Dauerkarte war, benutzte sie dieselbe heute nicht. Sie hatte sich dunkel angezogen, einen dichten Schleier vor dem Gesichte. Nur so wagte sie sich in die Ausstellungsräume; aber sie blieb lange in den ersten Zimmern und betrachtete scheinbar eifrig einige dort ausgelegte Zeichnungen und die banalen Verkaufsbilder an den roten Wänden.

Langsam schritt sie durch die anderen Säle nach hinten. Durch das herrschende Dunkel warf elektrisches Licht hier seinen Schein auf die Bilder, dann kam man in einen dunklen Gang und dort am Ende, von verdeckten Lichtgarben hell beleuchtet, war das Bild. . .

Käthe hatte sich in eine dunkle Ecke gedrückt, und nun lehnte sie sich an die Wand, nach einer Stütze suchend.

Das also — das hatte er ihr gethan. . .

Sie fühlte, wie sie vor Scham glutrot ward, fester zog sie den Schleier vor das Gesicht, aber sie blieb, und starrte auf das Bild.

Nie hatte sie sich so gesehen, nur ihr Gefühl sagte ihr, daß sie das unverändert war, die sich in ihrer Nacktheit dort preisgab, — daß Robert sie so der Schaulust preisgab.

Und sie blieb, — es war ihr ein grausamer Genuß, die ganze Schmach durchzukosten, die ihr angethan war. In der dunklen Ecke, wo sie sich auf einen Sessel niedergelassen hatte, konnte niemand sie erkennen; das Licht concentrierte sich einzig auf das Bild. Und so schlug sie den Schleier zurück, denn es flimmerte ihr vor den Augen, daß sie nichts mehr sehen konnte.

Sie sah und hörte nichts von dem, was um sie herum vorging, und langsam wich die erste Empfindung schamvollen Entsetzens.

Die Schönheit des Bildes fing an auf sie zu wirken. Es ward ihr fremd und fremder, und sie sah jetzt einzig das Kunstwerk, — sie vergaß alles, sie stand vor einer künstlerischen Offenbarung. —

Aber jählings ward sie aus dieser Empfindung aufgeschreckt, und peinigender als zuvor bemächtigte sich ihrer

die Scham, als sie das Getuschel der Menschen um sich herum hörte, die grinsenden Gesichter sah.

Hinter ihr standen zwei Herren; und was sie da hörte, bannte sie fest an ihren Sitz, daß sie sich nicht erheben konnte, so gebrochen war ihr Wille.

— Sie wissen doch, wer das ist, sagte der eine flüsternd, auf das Bild deutend.

— Nein. Ich habe allerhand gehört — aber ....

— Man braucht ja nur den Hinterkopf genau zu betrachten. Das ist Frau ...

Er hatte es dem andern fast in's Ohr gesagt, aber Käthe hörte es; ihre Sinne waren so geschärft, daß das leiseste wispern ihr nicht entging.

— Vor zwei Jahren war er den ganzen Sommer auf Zoppen, auf ihrem Gute in der Mark. Es ist unglaublich; jetzt ist er wieder drüben zur Jagd. Mein Vetter Brenkenhoff hat mir gestern davon geschrieben. Es ist eigentlich ein bischen stark. Schließlich, wer sollte darauf kommen, und doch ist es längst ein offenes Geheimnis.

— Ich hatte gehört, es wäre ....

— Nein, lieber Freund, verlassen Sie sich auf mich.

— Aber man sprach doch ...

— Er soll dort gleichfalls viel verkehrt haben. Es muß doch ein toller Kerl sein.

— Na, man sieht es ihm an, und die Weiber fallen ihm zu wie die Fliegen. Und dabei soll er sich nicht mal was aus ihnen machen.

— Das wirkt oft am meisten.

— Also die schöne Frau Ellen. Jaja, Sie haben

recht. — Donnerwetter, darauf muß ich sie mir nächstens mal genauer ansehen. Es ist unglaublich. —

Sie saß und mußte das mit anhören. Und jetzt war Bob auf Zoppen, und er schob seine Rückkehr von einem Tage zum anderen hinaus.

Nun hatte sie sich also nicht getäuscht, an jenem Tage da sie ihn mit der schönen Frau getroffen hatte. —

— Herrgott nochmal, ist das ein famoses Weib!

— Was! — Na, sehn Sie; ich habe doch nicht zu viel gesagt.

— Donnerwetter, die möchte ich kennen lernen. Ob das sein Modell ist; da muß man sich doch mal erkundigen. Das ist ja großartig. —

Und nun ergingen sie sich in Erörterungen über die einzelnen Körperteile, und schätzten sie ab, wie Pferdejuden einen Gaul anpreisen, aber ein bodenloser Cynismus mischte sich ein. . . .

Plötzlich vor ihnen erhob sich eine Dame, hastig wie mit aufsteigendem Schluchzen und brach sich Bahn durch die Reihe der lüsternen Gaffer. Man sah sich flüchtig nach ihr um, dann grinsten sie wieder das Gemälde an.

Es hetzte Käthe hinaus. Wie Peitschenhiebe waren die rohen Worte auf sie niedergesaust; sie lief fast durch die Säle, — und draußen im Regen stürmte sie weiter; ihren Schirm hatte sie stehen lassen.

Eine Droschke zottelte über den Platz, sie eilte darauf zu, gab dem Kutscher hastig die Adresse; und nun bog sie sich in die Ecke, damit man sie von draußen nicht sehen konnte; und das Gesicht in dem Taschentuche, versuchte sie ihr weinen zu ersticken. Am liebsten hätte sie laut

aufgeschrieen, nur damit sie Luft bekam, denn es drohte sie zu ersticken.

Einmal wandte sich der Kutscher um, als wollte er fragen, ob er helfen könne; aber dann trieb er sein Pferd an, damit sie bald am Ziele waren.

Sie bezwang sich, kaum konnte sie das Geldstück unterscheiden, das sie ihm gab; dann stürmte sie die Treppe hinauf, und in ihrem Zimmer riegelte sie sich ein.

Im Hut und Mantel, wie sie war, warf sie sich auf das Sofa, und weinte konvulsivisch.

Wie sollte sie diese Schande ertragen, wie sollte sie weiterleben mit dem steten Bewußtsein dieser Schmach.

Und dem hatte Robert sie ausgesetzt, daß sie es nun nicht mehr wagen würde, auch nur einen Schritt über die Straße zu thun.

Das ließ sich nicht vergessen. —

CXI.

Frau Zorn, die nach Hause kam, klopfte an ihre Thür. Der Briefträger war dagewesen. Er wollte nachher wiederkommen. —

Der Postbote brachte ihr einen vielfach gesiegelten Brief, aus dem ein Couvert und ein Päckchen fiel.

Bob schrieb ihr, sie möge entschuldigen, wenn er noch ein paar Tage bleibe. Um sie ein wenig zu trösten, sende er ihr anbei etwas, — und als sie das andere Couvert öffnete, fiel ein Päckchen blauer Scheine heraus, die Hälfte des Geldes, das er gestern für das Bild erhalten hatte. Das sollte ihr allein gehören. Er hoffe ihr damit eine kleine Freude zu machen, denn eigentlich gehöre ja das Bild ihr, und er glaube, redliche Teilung wäre unter den obwaltenden Umständen

ganz angemessen, und sie würde mit ihrem Honorar wohl zufrieden sein.

Der gutgemeinte Brief mit seinem humoristisch sein sollenden Tone beleidigte sie auf's äußerste. Das hatte sie nicht verdient. Mit Geld wollte er sie abfinden, mit Geld die Rohheit verdecken, die er begangen hatte.

Auf sein bitten, sein drängen, weil sie sah, wie trostlos unglücklich er war, hatte sie sich zu einem Schritte entschlossen, den sie stündlich bereut hatte, — und jetzt wollte er ihr Geld dafür geben. —

Sie fühlte darin eine solche Demütigung, eine Verachtung ihrer Person, ihrer Liebe, daß es ihr garnicht einfiel, Robert könne es gut gemeint haben. Sie sah einzig die Beleidigung, und es gab nur einen Weg, damit sie sich nicht selbst verachten lernte; sie mußte fort.

Sie sagte sich, daß seine Liebe für sie tot war, daß er auch jede Achtung mit Füßen getreten hatte. Vergessen ließ sich das nicht wieder.

Wie oft hatte sie nicht schon gehen wollen. Jetzt gab es kein Bedenken mehr, sie mußte.

Wenn er auch augenblicklich über ein bischen Geld verfügte — auf lange Zeit hin drückten ihn Verpflichtungen, und sie war ihm zur Last. Oft hatte sie es aus seinem stummen Betragen herausgefühlt, oft hatte er es eingestanden.

Sie waren gleich zu Anfang in die Irre geraten, und nun fanden sie den Ausgang nicht mehr aus der Not.

Eines Tages ging er ja doch von ihr — nun wollte sie jetzt den ersten Schritt thun. Sie hatten an der Fessel gezerrt und gerissen, ohne den Mut zu finden, mit einem scharfen Ruck die Bande zu sprengen; nur immer tiefer war sie in das Fleisch eingedrungen.

Hätten sie ihr Auskommen gehabt, wäre durch den Brand nicht alle Hoffnung vernichtet worden, nach all den Kämpfen der ersten Zeit hätten sie wohl Ruhe gefunden. Allein Unheil schien sie zu verfolgen.

Es konnte nicht mehr gut enden; in der Trennung lag die einzige Rettung.

Einer mußte den Mut haben, — und da sie wußte, daß Bob nie den ersten Schritt thun würde, wollte sie es sein.

Jetzt wo er fern war, wo er in der Nähe der Frau weilte, die die Welt ihm als Geliebte zuschrieb, wollte sie gehen, ehe es zu spät war, ehe sie wieder schwach wurde.

Unter der vollen Empfindung der ihr von allen Seiten zugefügten Beleidigungen fand sie den Mut zu gehen.

CXII.

Robert hatte geschrieben und angefragt, ob sie den Wertbrief nicht erhalten habe; aber es kam keine Antwort. Er telegraphierte, fragte bei Frau Zorn an, und erhielt die Antwort: Fräulein Käthe auf drei Tage verreist.

Verreist — auf drei Tage, ohne zu sagen wohin? —

Er wollte ruhig bleiben und warten; aber dann hielt es ihn nicht; und als am andern Morgen noch keine Antwort eintraf, — seit fünf Tagen keine Zeile, — entschuldigte er sich, aber er konnte die angesagte Partie nicht mitmachen. Man durfte ihm seine plötzliche Abreise nicht verargen, er habe ein Telegramm erhalten und mußte in wichtiger Angelegenheit nach Berlin, seines Bildes wegen. —

* *

Es war ein glühend heißer Herbsttag; der Dunst des Föhrenwaldes, durch den der Wagen ihn zur Station brachte, betäubte ihn, und dazu das abscheuliche knirschen der Räder in dem weißen Sande. Im Coupé war es nicht auszuhalten vor Dunst; und als er endlich in Berlin anlangte, machte ihm die Stadt den trostlosesten Anblick von der Welt.

Er fuhr sofort zur Lützowstraße. Käthe war noch nicht zurück. Sie wäre ganz seltsam gewesen, sehr aufgeregt, erzählte Frau Zorn und hätte, wie sie glaube, all ihre Sachen gepackt. Die Schränke seien verschlossen, daher wisse sie nichts genaues; aber Fräulein habe eine Menge Gepäck gehabt. Wohin sie reise, habe sie nicht gesagt — sie hätte Herrn Hansen alles geschrieben.

Bob hörte nicht zu Ende, er lief hinunter, und mit dem Wagen in höchster Eile zum Atelier.

Seine Hände zitterten, daß er die Thür nicht gleich aufschließen konnte, — endlich war er im Atelier; dort auf dem Tisch lagen ein paar Briefe, und ein Packet.

Hastig den einen Brief aufgerissen, daß er das Papier zerfetzte, und die Zeilen durchflogen.

Er begriff nicht gleich — dann: daß sie ihn verlassen hatte, daß sie geflohen war. —

Der Himmel hatte sich düster bezogen, daß durch die schwermassige Wolkenschicht kein Lichtstrahl mehr durchdrang. Ein drohendes Gewitter war heraufgezogen nach der schwülen Hitze des Tages.

Robert trat an das Atelierfenster, um den Brief langsam durchzulesen. In der einbrechenden Finsternis liefen die Buchstaben in einander, und mit aller Anstrengung las er endlich:

Lieber Bob!

Es ist am besten für uns beide, wenn ich gehe, und dir eine Last abnehme, die mit jedem Tage drückender wird. Ich habe mir alles reiflich überlegt, und da sich mir eine Gelegenheit bietet, mein Auskommen zu haben, habe ich dieselbe angenommen. Ich gehe mit einer Familie, die ich in letzter Zeit kennen gelernt habe, in's Ausland. Versuche nicht, mir nachzuforschen; es wird dir kaum gelingen, mich zu entdecken, und es hülfe auch zu nichts. Wenn ein paar Jahre vorüber sind, werde ich dir gern Nachricht von mir geben, wenn dich das dann noch interessiert. Sollte es mir je schlecht gehen, und ich keinen andern Ausweg wissen, dann sei versichert, werde ich nicht vergessen, was du mir oft gesagt, was ich dir fest versprochen habe: daß ich an deine Hilfe denke; — ich hoffe jedoch, daß dies nie der Fall sein wird.

Wenn du ehrlich gegen dich selbst bist, mußt du dir sagen, daß ich mit meinem Fortgehen nur einen geheimen Wunsch deinerseits erfülle. Du liebst mich anders, als ich dich; sonst hättest du das Bild nicht fortgegeben, du hättest mir vor allem das Geld nicht anbieten dürfen. Du weißt nicht, wie weh du mir damit gethan hast.

Ich lege das Päckchen hier bei. Ich habe ja von dir vor deiner Abreise etwas erhalten, ich brauche nichts weiter, denn für mich wird gesorgt, wie ich für zwei reizende Kinder zu sorgen habe.

Daß du in der ersten Zeit dich einsam und verlassen fühlen wirst, glaube ich; ob mehr als ich, bezweifle ich. Du hast ja deine Kunst, die dir über alles geht, und gegen die ein armes Geschöpf, wie ich es bin, nicht in Betracht kommt.

Ein kleines Bild, die Skizze von unsern abgebrannten Häuschen, wo wir so glücklich waren, habe ich mitgenommen, — mein ganzes Herz, und all meine Liebe habe ich dir gelassen.

Die Erinnerung an dich, an unser Zusammenleben wird mir Stütze sein für mein kommendes Leben. In meinen Gedanken werde ich dich nicht verlassen.

Und nun lieber Bob, lebwohl! Ich habe es nicht verstanden, dir mehr zu sein als ein kleines eigenwilliges Ding, das vor der Welt gern etwas gegolten hätte, aber es nicht gelernt hat, sich dir mit jener Willenlosigkeit zu fügen, die dein Wesen fordert.

Da ich das weiß, und zu alt bin, um mich trotz meines redlichen Willens zu ändern, gehe ich von dir, — nicht im Grolle, nicht aus Mangel an Liebe, nein aus reiner inniger Liebe, die einzig dein Wohl im Auge hat. Was ist an mir gelegen. — Du aber sollst glücklich werden, glücklicher als es je sein kann

deine Käthe.

Ich küsse und herze dich in Gedanken tausendmal. Sei lieb und bewahre mir ein kleines Plätzchen der Erinnerung.

CXIII.

Die Blitze waren immer näher aufgezuckt, das ferne dumpfe grollen durchschütterte jetzt die Häuser, daß die Scheiben des Atelierfensters hell klirrten; immer rascher folgte Blitz auf Blitz. Die krachenden Donnerschläge überholten sich, stürzten übereinander her, verschlangen sich ineinander, bis es klang wie ein nicht enden wollendes Erdbeben, — dazwischen hie und da der scharfe zischende Knall und das harte Geknatter wie von Gewehrsalven, wenn der Blitz in der Nähe niedergefahren war.

In der tiefen Nacht, die herrschte, bei dem polternden trommeln der dicken Tropfen auf das Glasdach, über das die Regenfluten rauschten, flammte es sekundenlang taghell auf, — und aus dem gähnenden Dunkel des Ateliers hob sich mit leuchtenden Farbenflammen die große Arbeit Bob's, die fast vollendet stand.

Die Riesenleinwand beherrschte mit ihren mystischen Farben das ganze Atelier. —

Wie ein feiner kreiselnder Abendnebel lag es über der einsamen Heidelandschaft, und dieser Nebel verdichtete sich zu rosigen weißen Frauenleibern, die in der Luft schwebten, lockend und kosend in traumhaften Stellungen, und sich über den Ritter beugten, der mit blühenden Rosenketten gefesselt am Boden lag.

Die Fesseln schlangen sich um seine ausgestreckten Arme und banden ihm die Hände an die Eisenschienen, während die Füße auf dem anderen Gleise der Bahn gefesselt lagen.

Wie ein Gekreuzigter, aber mit selig lächelndem Antlitze streckte er die Glieder aus, — und er fühlte nicht, wie von links die Maschine herangebraust kam, gespenstisch aus dem Nebel auftauchend, mit den beiden Lichtkegeln der Reverberen, — Tod drohend.

Auf der Maschine war ein wildes Getümmel, das neue Leben, das sich da brausend nahte; und von dem der Träumer im nächsten Augenblicke zermalmt werden sollte.

Die Zeit würde stürmend hinweggehen über den Träumer, der sich mit Rosenketten fangen ließ, während lächelnde Frauengestalten seine matten Sinne einlullten, um ihn desto sicherer dem Verderben zu überantworten . . .

Das alles leuchtete schimmernd durch den Nebel mit seltsamer Glut, und flammte grell auf unter den Blitzen, die darüber hinflaschten.

Wie ein Riesenabbild seines Lebens hob sich die Leinwand.

Und Bob sah wie das Gesicht des gefesselten Ritters sich wandelte — und seine eigenen verzerrten Züge starrten ihm entgegen. —

Indessen da draußen die andern mühselig an der Arbeit waren, hatte er in Liebesbanden gelegen — nun ging die Wucht der Zeit mit zermalmendem Rade achtlos über ihn hinweg.

Doch nein, — so weit war es noch nicht.

Hatte er selbst aus Mitleid die Kraft nicht gefunden, sich zu befreien, — eine andere Hand hatte die leichte Kette zerrissen, und nun war er aller Fesseln ledig, und stark; gefestigt für die kommende Einsamkeit.

Er wußte, daß all sein suchen fruchtlos sein würde, daß Käthe ihm für immer verloren blieb.

Er hatte die Liebe verloren, aber sich selbst hatte er wiedergefunden; — und er fühlte, daß er nun allein blieb für alle Zeit, frei und allein.

Allein — mit seiner Arbeit! —



(Ende.)

SCHLUSS

DER ROMANREIHE:

— MODERNE LIEBESTRAGOEDIE —

IM LIEBESRAUSCH

MUTTER!

FRUEHLINGSSTURM

DAS ENDE VOM LIEDE

GESCHRIEBEN:
I. TEIL: BERLIN IM MAERZ XCI
II. TEIL: IM JUNI XCII UND IM JULI XCIII

GEDRUCKT:
IN DER OFFIZIN DER
PIERERSCHEN HOFBUCHDRUCKEREI
STEPHAN GEIBEL & CO.
IM AUFTRAGE VON
F. FONTANE & CO., BERLIN





